OLZ

XLI / 1 JANUAR 1938

Armenien und der vordere Orient[1].

Von K. Mlaker.

Wenn wir das Quellenmaterial betrachten, das uns für die Geschichte des näheren Orients zur Verfügung steht, so können wir bald feststellen, daß es entsprechend den langen Zeiträumen, mit denen wir zu rechnen haben, überaus mannigfaltig ist. Für die Geschichte des alten Orients können wir wohl den keilinschriftlichen Quellen das Übergewicht zusprechen. Im neueren Orient sind für uns die dem Kreise der islamischen Kultur entstammenden Berichte von größter Wichtigkeit. An deren Seite treten, besonders in den alten Grenzgebieten zwischen dem Bereiche der griechischen, später byzantinischen Kultur und dem arabischen Reich und seinen Nachfolgern, eine ganze Reihe von Quellen, die in den Sprachen der alten hellenistisch-christlichen Kulturvölker abgefaßt sind: Syrisch, Armenisch, Georgisch. Ihre Wichtigkeit war schon immer klar. Jetzt erscheint A. A. Vasilievs grundlegendes Werk „Byzanz und die Araber"[2] in einer beispielhaften Übersetzung und Neubearbeitung und wird damit eigentlich dem Großteil der mittel- und westeuropäischen Gelehrten — leider erst jetzt — richtig zugänglich[3]. Der Verfasser setzte damit das Werk seiner zwei Lehrer, des Byzantinisten V. G. Vasilievskij[4] und des Arabisten V. R. Rosen[5], erfolgreich fort[6].

Als unmittelbare Anregung für den Historiker Vasiliev[7] könnte J. Wellhausens klassischer Aufsatz: Die Kämpfe der Araber mit den Romäern in der Zeit der Umaijiden[8] angesehen werden, wenn er nicht gleichzeitig mit Vasilievs russischem Werk erschienen wäre.

Dem, was alle diese Gelehrten für die Geschichte der Beziehungen zwischen Byzanz und den Arabern geleistet haben, läßt sich das Lebenswerk des unvergeßlichen J. Markwart (früher Marquart) ebenbürtig für die Geschichte der armenisch-byzantinischen[9] und

1) Cf. Massis: An Organ of Armenian Interests. [Ed. by A. Safrastian] vol. VIII, Nr. 9 (67), September 1936, p. 94—100: K. Mlaker, Armenian Classics. Ich freue mich, daß mir eine Besprechung in der vorliegenden Form ermöglicht ist. Sie möchte die Bedeutung der armenischen Quellen für die Geschichte des älteren und neueren Vorderasien hervorheben und auf die Wichtigkeit und den hohen Wert eines neuen Planes hinweisen, die armenischen Geschichtsquellen in kritischen Übersetzungen, wenn nötig auch im Original herauszugeben.

2) Ursprünglich russisch, St. Pbg. 1900—02, als Bd. 56 und 66 der Zapiski der hist.-phil. Fak. d. Univ. St. Pbg.

3) A. A. Vasiliev, Byzance et les Arabes, I. La dynastie d'Amorium, éd. p. H. Grégoire etc. III. E. Honigmann, Die Ostgrenze des byzantinischen Reiches von 363—1071. Bruxelles 1935 = Corpus Bruxellense Historiae Byzantinae I. III. Cf. H. v. Mžik, OLZ 39, 1936, 677—80.

1) Die Sammlung seiner in russischen Zeitschriften verstreuten Aufsätze (Werke [russ.]. St. Pbg. I, 1908; II, 1910; III, 1915; IV, 1930) wird anscheinend noch fortgesetzt. Manche von ihnen, in ihrer Art kritische Meisterwerke, würden auch heute noch eine Übersetzung in eine westliche Weltsprache verdienen!

2) Cf. V. R. Rosen, Kaiser Basilios Bulgaroktonos. Auszüge a. d. Chronik Jahjâs von Antiochien (russ.) in den Zapiski Russk. Akad. Nauk, Bd. 44, Blg. 1, St. Pbg. 1883. S. Th. Uspenskij, Žurn. min. nar. prosv., Bd. 232, April 1884, 282—315.

3) Nicht zufällig hat der Verfasser die zwei Teile des Werkes gerade diesen beiden Gelehrten gewidmet.

4) Seine geistvolle „Geschichte des byzantinischen Reiches", zuerst russisch (I, 1917; II 1—2, 1923; II 3, 1925) erschien Madison 1928/9 englisch (History of the Byzantine Empire. Transl. from the Russ. by S. Ragozin, 2 vols = Univ. of Wisconsin. Studies in the Social Sciences and History Nr. 13); zuletzt in einer neuen, vielfach erweiterten und vom Verfasser selbst revidierten französischen Ausgabe: Histoire de l'Empire byzantin. Traduit du russe par P. Brodin et A. Bourguina. Préface de M. Ch. Diehl. 2 tomes, Paris 1932.

5) Cf. J. Wellhausen, NGGW, phil.-hist. Kl. 1901, 414—447.

6) Diese Seite seiner Forscherarbeit muß hier außer Betracht bleiben. Sie war gleichwohl außerordentlich verdienstlich, und mit gutem Grunde widmete ihm Karl Dieterich seine „Byzantinischen Quellen zur Länder- und Völkerkunde" (Leipzig 1912 = Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde 5, 1—2) „zum Zeichen des Dankes, welchen die deutsche Byzantinistik ihm noch schuldet". (Cf. auch H. H. Schaeder, Ung. Jahrb. 10, 1930, 116.)

Der Zusammenhang mit unserem Problem wird klar, wenn wir an die grundlegenden Bemerkungen denken, die V. G. Vasilievskij über Armenier im griechischen Dienst zusammengestellt hat (Žurn. min. nar. prosv. 216, I, (1881), 115 ss.) und an die Arbeiten von N. Adontz, Armenien im Zeitalter Justinians (russ.), St. Pbg. 1908 (= Texte u. Unter-

armenisch-arabischen Beziehungen an die Seite stellen[1].

Von seinen kritischen Untersuchungen konnte die ganze letzte wissenschaftliche Generation zehren[2]. Was er, unterstützt von einer vielleicht unerreichten Beherrschung der arabischen, armenischen, syrischen und byzantinischen Quellen, dem Material abgewinnen konnte, davon legen gutes Zeugnis ab, sein nachgelassenes Werk über Südarmenien[3] und E. Honigmanns Darstellung der byzantinisch-orientalischen Beziehungen[4].

So ist es selbstverständlich, daß Markwarts Arbeitsmethoden auch weiterhin beispielgebend sein sollen. Einerseits sind die armenischen Quellen von großer Bedeutung nicht nur für die bisher erwähnten mittelalterlichen Zeitperioden, sondern auch geeignet, vieles zur Geschichte des alten Orients beizutragen, soweit er mit dem geographischen Bereich jener Landbrücke zwischen Ost und West, Nord und Süd zusammenhängt, wie sie das armenische Hochland mit den angrenzenden Gebieten schon seit den ältesten historischen Zeiten darstellt[5].

Andererseits wird die Geschichte Armeniens, wie zu erwarten, von den historischen Quellen, welche in den Nachbarländern entstanden sind, oft in sehr wichtigen Punkten aufgehellt[1]. Darum wird es klar, daß auch die

---

suchungen zur armen.-georg. Philologie 11) sowie an seine zahlreichen neueren Aufsätze in der Zeitschrift „Byzantion" und im „Annuaire de l'Institut d'histoire et d'archéologie orientales" (Bruxelles).

1) Cf. besonders J. Marquart, Ērānšahr ... Berlin 1901 = AGGW, N. F. ph.-h. Kl. 3, 1, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge. Leipzig 1903. Seine weiteren armenistischen Arbeiten bespricht A. Abeghian, Handes Amsorya 44, 1930, 115/24.

2) Zwei besonders wichtige sind ins Armenische übersetzt worden: „Die armenischen Markgrafen" (v. P. Th. Kėtikian) Wien 1903 (= Arm. Nat.-Bibl. 43) aus Ērānšahr (Göttingen 1901) S. 165—179 und „Der Ursprung der Bagratiden" (von P. M. Habozian) Wien 1913 (= Arm. Nat.-Bibl. 73) aus den Streifzügen (Leipzig 1903) S. 391—465, besonders die letztere Arbeit durch Zusätze des Verfassers erweitert.

3) J. Markwart, Südarmenien und die Tigrisquellen, Wien 1930 = Studien zur armenischen Geschichte, Bd. 4. S. K. Mlaker, OLZ 35, 1932, 340—345.

4) S. Vasiliev, Byzance et les Arabes III (s. o.). Cf. zunächst E. Honigmanns Selbstanzeige, Byzantion 9, 1934, 810—814.

5) Cf. S. Przeworski, Arch. Orientalní 8, 1936, 67. — A. Safrastian bemüht sich schon seit Jahren, die verschiedenen schwierigen Berührungen zwischen Urartu und Armenien klarzustellen, und ist gerade mit weitausgreifenden Untersuchungen beschäftigt. Um deren Bedeutung klarzustellen, genüge es, jetzt auf die großen Zusammenhänge hinzuweisen, die soeben A. Ungnad darlegt. (Subartu. Beiträge zur Kulturgeschichte und Völkerkunde Vorderasiens, Berlin 1936, bes. 121 ss., 128 ss., 153, bes. 164ff.; dort Hinweise auf weitere Literatur.) Was Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt, I, II 1—2, Berlin 1910—31 und Corp. Inscr. Chaldic. Ise. I ss. Berlin 1928 ss., J. Friedrich und eine Reihe von anderen Gelehrten begonnen haben, muß fortgesetzt werden. Der wissenschaftliche Ertrag wird reich sein.

1) Diese Nachrichten, besonders aus dem Mittelalter, wären noch zu sammeln und kritisch zu verarbeiten. Die Arbeit von N. A. Karaulov, Sammlung (arabischer) Schriftsteller über den Kaukasus, Armenien und Aserbeidžan (russ.) im Sbornikъ materialovъ dlja opisanija, městnostej i plemenъ Kavkaza (Tiflis) 29, 1901, I, 1—73; 31, 1902, I, I—III, 1—57; 32, 1903, I, 1—64; 38, 1908, I, 1—130 beschränkt sich, wie im Titel des letzten Teiles (in Bd. 38) ausdrücklich gesagt wird, auf die arabischen Geographen, und zwar hauptsächlich bis zum 10. Jahrhundert. Die Texte sind bloß teilweise beigegeben; die fragliche Zeitschrift ist nur an wenigen Stellen im mittleren und westlichen Europa zugänglich und schon der Sprache wegen kaum bekannt. Bagrat Chalathianz, Arabische Schriftsteller über Armenien (arm.), Wien 1919 (= Arm. Nat.-Bibl. 84) gibt nur armenisch übersetzte Auszüge aus Belādorī, Ibn Maskawaih, aṭ-Ṭabarī, al-Ja'qūbī und Ibn al-Aṯīr, aber ohne genügende Erläuterungen, kann also nicht völlig befriedigen. Eine vollständige neue Bearbeitung aller dieser, aber auch der persischen und türkischen und überhaupt aller sonst noch in Betracht kommenden Quellen, sowohl der historischen wie der geographischen, wäre, wie mir vor kurzem in einer Besprechung P. Nerses Akinian (Wien) richtig erklärte, eine wirkliche Notwendigkeit, und zwar in einer der großen Weltsprachen. Das gilt allgemein, bis die Kenntnis des Russischen in der wissenschaftlichen Welt mehr verbreitet sein wird als heute. Im Erscheinen ist auch begriffen: L. Melikset Bek, Georgische historische Berichte über Armenien und die Armenier (arm.) bisher 2 Bde. Erivan 1934—36 = Veröffentlichungen des Melkhonian-Fonds, Bd. 21 ...; dazu cf. A. Safrastian, Massis, VII, 3 (56), May-June 1935, p. 71f. Auch hier ist weiter kein Wort zu verlieren, über die Notwendigkeit, diese Quellen auch von unserer, der abendländischen Seite aus, historisch, politisch, soziologisch, nach kritischen Gesichtspunkten beurteilen zu können. Daraus ergibt sich auch die eigentlich selbstverständliche Forderung, geeignete Kräfte zur Bearbeitung solcher wichtiger Materialien anzuhalten. — Hier darf auch auf die Bedeutung der Kaukasusländer und ihrer Geschichte hingewiesen werden. Nach J. G. Stritters Sammelwerk über die Nordvölker in den byzantinischen Quellen (Memoriae populorum ..... 4 voll. Petropoli 1771—79) ist außerordentlich viel in russischen Zeitschriften und Einzelwerken erschienen. Hervorgehoben sei B. Latyšev, Scythica et Caucasica e vet. scriptoribus ... 2 vol. St. Petersburg 1890—1906 (in den Beiheften zu den Zapiski d. russ. archäol. Ges. veröffentlicht). Die byzantinischen Nachrichten über Georgien s. jetzt bei S. Kauxčišvili, Georgica. Scriptorum byzantinorum excerpta ad Georgiam pertinentia. Tiflis 1934. Für die einheimischen Quellen ist seit den Zeiten des Königs Vaxt'ang VI und des Prinzen Vaxušt viel getan worden. Čubinovs und Brossets Ausgabe der georgischen Chronik (Histoire de la Géorgie, 2 tomes [texte] et trad. [I, II 1—2, Introd., Addit. et éclaircissem.], St. Pétersbourg 1849—58) ist überholt.

armenischen Historiker in einen größeren Rahmen eingefügt und leichter zugänglich gemacht werden müssen als bisher. Dann können sie auch besser für die Gesamtgeschichte des vorderen Orients ausgewertet werden[1]. Die armenischen Quellen werden für die Geschichtsforschung der Nachbargebiete ebenso befruchtend wirken, als Armenien selbst für die Kenntnis seiner Geschichte aus den Quellen der Nachbarländer den größten Nutzen ziehen wird.

Das hat auf dem 19. Internationalen Orientalistenkongreß in Rom (September 1935) zu verschiedenen Erörterungen geführt. Als deren Ergebnis versandte Mr. Arshak Safrastian, Herausgeber der Zeitschrift Massis, im Januar 1936 ein gedrucktes Rundschreiben "The Old Culture of Armenia and Western Scholarship". Darin regt er an, eine Sammlung der armenischen Geschichtsquellen in englischer Übersetzung herauszugeben[2].

Versuche, ein solches Sammelwerk herauszubringen, sind schon wiederholt unternommen worden, da die Bedeutung und die Wichtigkeit der Frage längst erkannt worden ist. Aber diese Unternehmungen waren entweder von vornherein begrenzt gedacht oder konnten (vorwiegend aus materiellen Gründen) nicht weitergeführt werden.

Es wäre bedauerlich, wenn diesem neuen Plan ein ähnliches Schicksal beschieden wäre. Darum ist es notwendig, ihn auf eine feste Grundlage zu stellen.

In erster Linie muß die materielle Seite vollkommen sichergestellt werden. Nach der Ansicht von Safrastian wäre da an opferfreudige Armenier zu appellieren. Fügen wir hinzu, daß ihnen auch der konkrete Wert dargelegt werden muß, den das Unternehmen für das armenische Volk hat. Aber die Armenier sind glühende Patrioten und haben das oft und oft bewiesen. Zu klar fast ist es, daß die armenische Schrift und Literatur schon durch ihr bloßes Vorhandensein das Nationalgefühl der Armenier ganz außerordentlich gestärkt hat. Also hat es auch heute sehr hohen Wert, wenn dem Volke die Denkmäler seiner Geschichte nahegebracht, wenn dadurch die bedeutsamen historischen Ereignisse der Vergangenheit lebendig veranschaulicht werden. Es ist gegenwärtig schon zu einer ziemlich allgemeinen Erkenntnis geworden, daß neben der rein materiellen Fürsorge auch dieser anderen Seite des menschlichen Daseins ein größeres Augenmerk zugewandt werden muß als bisher. Die Leiter der großzügigen Wohlfahrtseinrichtungen, die hauptsächlich die Armenier in der Diaspora zu versorgen bemüht sind, aber die angedeuteten Gesichtspunkte vielleicht weniger berücksichtigt haben, werden sich ein ganz außerordentliches Verdienst erwerben, wenn sie auch für diese Zwecke entsprechende, und dem Umfang des Planes entsprechend allerdings möglichst reichliche Geldmittel zur Verfügung stellen.

Die zweite Seite des Problems, die rein fachwissenschaftliche, geht uns hier hauptsächlich an. Es handelt sich um die Art, wie das Projekt verwirklicht werden soll. Da läßt sich nun ein Programm aufstellen, wie die gewaltige Arbeit am vorteilhaftesten und praktischsten in Angriff genommen werden könnte[1].

1. Zunächst wären Texte zu bearbeiten und zu übersetzen, von denen bisher gar keine oder auch keine Übersetzung in einer westeuropäischen Sprache vorhanden ist. Denn die an sich sehr verdienstlichen russischen Übersetzungen verschiedener Historiker von Emin, Patkanov u. a. sind heute doch veraltet und kaum mehr erhältlich, auch nur einem kleinen Kreise zugänglich.

Da ist nun besonderes Augenmerk darauf zu richten, ob die vorhandenen Originaltexte als Grundlage ausreichend sind, was bei einigen Quellen ja vorausgesetzt werden darf, oder ob es notwendig ist, den Text erst herzustellen. Mehr als anderwärts wird hervorzuheben sein, daß für die Quellen vielfach gute Handschriften erst festgestellt und nach Maßgabe ausgenutzt werden müssen.

Brauchbare Übersetzungen gibt es nur wenige. Was vor fünfzig Jahren noch für ausreichend gehalten werden konnte, wird der heutigen Auffassung nicht mehr genügen, wie z. B. die Übersetzungen der Russen, von Langlois, Brosset und Dulaurier.

Allerdings dürfen die Ansprüche nicht zu hoch geschraubt werden. Wenn z. B. der verstorbene Y. Agathon-Bey (Nizza) eine kritische Geschichte Armeniens finanzieren wollte, so

---

Was D. Z. Bak'raże, T. Žordania, A. Xaxanov, K. Kekeliże, M. G. Janašvili, E. T'aqaišvili und andere, besonders aber I. Javaxišvili an neuem Material herausgegeben und verarbeitet haben, sollte ebenfalls in einer europäischen Sprache zugänglich gemacht werden.

1) Die Bedeutung der armenischen Quellen für die historische Geographie betont jetzt E. Oberhummer, Armenische Geographie. Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 72, 1936, 97—102.

2) Siehe dazu den oben Sp. 2 A. 1 genannten Aufsatz.

1) In „Massis" l. c. habe ich eine Anzahl der in Frage kommenden Texte, allerdings nicht vollständig, aufzuzählen versucht; hier mögen einige grundsätzliche Bemerkungen genügen.

muß man sich vor Augen halten, daß daran erst nach langen Vorarbeiten zu denken ist. Diese grundlegenden Arbeiten bestehen aber eben in der Durchführung unseres Programms, anders ausgedrückt in der systematischen, kritischen Durcharbeitung des ganzen Quellenmaterials. Für den Fachmann ist ohne weiteres klar, daß eine derartige zusammenfassende Darstellung erst an das Ende unseres hier in Frage kommenden Arbeitsprogrammes gehört.

Vorweg müssen wir für alle neuen Übersetzungen die Forderung aufstellen, daß sie kritisch möglichst genau und mit einem eingehenden, fortlaufenden geschichtlich-geographischen Kommentar versehen sein müßten. Diese werden besonders für das Mittelalter, wo man die übrigen orientalischen Quellen zum Vergleich wird verwerten müssen, gewiß nicht leicht auszuarbeiten sein. Allein da wird mit Nutzen herangezogen werden können, was die Erläuterungen der älteren Übersetzer und Herausgeber bieten, ebenso werden die verschiedenen geschichtlichen Darstellungen ausgenützt werden können. Wenn überhaupt, so soll bei dem geplanten Werk wirklich ganze Arbeit geleistet werden.

2. An nächster Stelle kämen jene Autoren in Frage, von denen bereits halbwegs brauchbare Texte und Übersetzungen vorliegen. Zu erwägen wird sein, ob man auch in diesen Fällen neue Übersetzungen veranstaltet. Verschiedene brauchbare ältere und neuere Arbeiten könnten nach einer entsprechenden Revision wohl in die geplante Sammlung aufgenommen werden.

3. Neu zu übersetzen wären eine Anzahl von nichtliterarischen Quellenwerken, die bisher nie in einer der europäischen Hauptsprachen vorlagen (Inschriftensammlungen usw.). Hiezu müßten noch eine Reihe von besonders kirchengeschichtlichen Quellen gerechnet werden; über deren Aufnahme müßte das Komitee entscheiden, das hoffentlich recht bald seine Tätigkeit aufnimmt.

Noch auf einen Umstand muß hingewiesen werden: die vorstehenden Betrachtungen veranlassen uns zu der Auffassung, daß eine engherzige Beschränkung auf eine Übersetzungssprache von Nachteil wäre. Man wird neben Englisch auch mindestens Deutsch und Französisch einbeziehen müssen. Eine Übersetzung auch dieser Bearbeitungen ins Englische ist selbstverständlich denkbar; doch wird es sich empfehlen, diese Übersetzungen einer fachgemäßen kritischen Beurteilung zu unterziehen.

Die vorstehenden Hinweise dürften die großen wissenschaftlichen Aufgaben in der armenischen Geschichtsforschung andeuten. Bei ihrer hervorragenden Wichtigkeit für unsere Kenntnis der ganzen Nachbargebiete, bei ihrer gar nicht hoch genug einzuschätzenden Bedeutung für das armenische Volk darf wohl an alle jene Armenier appelliert werden, die schon sehr viel für die wirtschaftliche Unterstützung ihrer Landsleute getan haben. Was sie bei vielen Armeniern in der Diaspora mit der Wiedererweckung ihrer geschichtlichen Vergangenheit an kulturfördernden Werten schaffen könnten, werden vielleicht nur Armenier selbst richtig zu würdigen vermögen.

Indiens neue Verfassung. I.[1]

Von O. Stein.

Das Versprechen der britischen Regierung im J. 1917, die verantwortliche Regierung Indiens fortschreitend zu verwirklichen durch eine zunehmende Heranziehung von Indern in jeglichem Verwaltungszweige und durch die schrittweise Entwicklung der Selbstverwaltungskörper, führte 1918 zu dem Montagu-Chelmsford-Bericht, dessen wesentlicher Charakter die Einführung der Diarchie[2] war und zur Grundlage des Government of India Act von 1919 wurde. In jeder größeren Provinz gab es Verwaltungsagenda, die dem Provinz-Gouverneur (Governor) und seinem Exekutiv-Rat (*Executive Council*) vorbehalten waren, das waren die sog. *reserved subjects*, während die das engere Interesse der Provinz betreffenden Verwaltungszweige, die *transferred subjects*, vom Gouverneur in Gemeinschaft mit den Ministern, die er aus der Vertretungskörperschaft der Provinz (*Provincial Legislature*) wählte, betreut wurden. In der Akte von 1919 war die Einsetzung einer Statutory Commission nach Ablauf von 10 Jahren vorgesehen, die 1927 unter dem Vorsitz von Sir John Simon verwirklicht wurde; nach zwei Untersuchungen in Indien (Februar—März 1928, Oktober 1928—April 1929) unterbreitete die Kommission den als „Simon Report" bekannten Bericht im Mai 1930 dem britischen Parlament. Drei Konferenzen, die als Indian Round Table Conference durch die Teilnahme hervorragender

1) **Eddy, J. P., u. Lawton, F. H.: India's new Constitution.** A Survey of the Government of India Act 1935. London: Macmillan & Co. 1935. (XII, 239 S. 1 Kte.) 8°. 6 s.

2) Der Terminus „dyarchy" geht auf ein gleichnamiges Buch von Lionel Curtis zurück, der den Ausdruck aus der Darstellung antiker Staatsverwaltung (Roms und Spartas) entlehnt hat. Vgl. Indian Statutory Commission, Report, Vol. 1, London 1930, p. 148, Anm. *.

indischer Politiker, darunter Gandhis, noch in Erinnerung sind, folgten, bis im März 1933 die britische Regierung ein Weißbuch (White Paper) veröffentlichte, das den Reformplan des Simon-Reports enthielt und einem gemeinsamen Ausschuß beider Häuser des britischen Parlaments zur Beratung vorgelegt wurde. Den Bericht über die Verfassungsreformpläne erstattete das Joint Select Committee im Oktober 1934. Als Government of India Act 1935 (25 & 26 Geo. V, c. 42), mit 478 Teilen und 16 Zusätzen, bildet er die neue Verfassung Indiens; von diesen Teilen und Zusätzen betreffen 157 Sections und 6 Schedules Birma, das durch ihn aufhört ein Teil Indiens zu sein, ebenso wie Aden, das bisher zur Provinz Bombay gehört hatte, nunmehr direkt dem Kolonialamt untersteht.

Indien wird durch die neue Verfassung eine Föderation im Rahmen des britischen Imperiums; über den Charakter seines Verhältnisses zum Reiche, in Form einer staatsrechtlichen Definition, findet sich kein Satz, Ausdrücke wie Dominion, Kolonie, werden vermieden; die Herrschaft und höchste Gewalt übt die Dynastie (Crown) aus durch ihren Repräsentanten, den Governor-General bzw. Vizekönig. Die *Federation of India* — das ist offenbar der offizielle Name für die neue Verfassung und das rechtliche Gefüge — ist der Gesamtbegriff für Britisch Indien, d. i. die von einem Gouverneur oder Chefkommissar geleiteten Provinzen, und die indischen Staaten, die der Föderation beigetreten sind oder beitreten werden. Ersteres, Britisch Indien, umfaßt 820 Tausend engl. Quadratmeilen mit 260 Millionen Einwohnern, die letzteren, die indischen Staaten, haben ein Gesamtareal von 700 Tausend engl. Quadratmeilen mit 80 Millionen Einwohnern. Es gibt nunmehr 11 Provinzen mit einem Gouverneur (Assam, Bengalen, Bihar, Bombay, Central-Provinzen und Berar, Madras, Nord-West Grenz-Provinz, Panjab, Vereinigte Provinzen, neu sind Orissa und Sind) und bisher 6 mit einem Chief Commissioner (Ajmer-Merwara, Andamanen und Nikobaren, Britisch Beluchistan, Coorg, Delhi, Panth Piploda). Die indischen Staaten, die einheimische Fürsten haben, können der Föderation beitreten, keiner ist somit *eo ipso* Mitglied; der Beitritt erfolgt auf Grund eines Ansuchens des betreffenden Herrschers, das durch den Governor-General, 20 Jahre nach Inkrafttreten der Föderation über die beiden Häuser der Federal Legislature durch den Governor-General an den Oberherrn, d. h. den Herrscher von England, weitergeleitet wird. Ferner kann ein solcher Beitritt nur erfolgen, wenn die einheimischen Fürsten von Staaten, deren Bevölkerung mindestens die Hälfte der Gesamtbevölkerung in allen indischen Staaten beträgt und die mindestens auf die Hälfte der Sitze im Oberhaus der Föderation Anspruch haben, ihren Wunsch des Beitrittes zur Föderation erklärt haben. Diese Beitrittserklärungen werden durch die beiden Häuser des englischen Parlaments dem Herrscher von England unterbreitet. Letzteres geschieht, damit das Parlament sich von der vorgeschriebenen Zahl der Staaten überzeugen und Stellung nehmen kann, ob die jeweils bestehenden politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Umstände für die erfolgreiche Aufrichtung der Föderation günstig sind. Die Krone ist nicht gebunden, eine solche Beitrittserklärung anzunehmen.

Für das Verhältnis der indischen Staaten zur Paramount Power, d. i. der Herrscher von England, ergibt sich: das Staatsterritorium eines einheimischen Fürsten ist nicht britisches Territorium, ein Staatsangehöriger, solange er im betreffenden Staate sich aufhält, nicht britischer Staatsangehöriger. Die Paramount Power hat nur solche Rechte in den indischen Staaten, die sich auf die Interessen des Reiches (Empire), Indiens als Ganzen und der Staaten beziehen. So steht der Paramount Power keine Kontrolle des Gerichtswesens, der Polizei, der Münzprägung (noch heute haben einige Staaten ihre eigenen Münzen und Postwertzeichen) zu; die Kontrolle über das Militärwesen wird in Gemeinschaft mit dem Fürsten ausgeübt. Der Vertreter des englischen Herrschers in Indien ist der Governor-General; dem ursprünglichen Antrag, den Repräsentanten der Krone gegenüber den indischen Staaten als Viceroy von dem Governor-General als Föderations-Organ zu trennen, wurde in der Akte nicht entsprochen. Beide Funktionen können durch den englischen Herrscher auf eine Person übertragen werden („it shall be lawful for His Majesty to appoint one person to fill both offices"), was wohl der gewöhnliche Vorgang sein dürfte und heute schon ist. Dennoch wird im Titel die Zweiteilung dieser Funktion aufrechterhalten: der Vertreter der Krone gegenüber Britisch Indien heißt Governor-General, der gegenüber den indischen Staaten „Seiner Majestät Repräsentant für Ausübung der Funktionen der Krone in ihren Beziehungen zu den indischen Staaten". Also wenn z. B. der letztere in pflichtgemäßer Ausübung seiner Funktion die Hilfe der bewaffneten Macht in Anspruch nimmt, ist es die Pflicht des ersteren, die Truppen zur Verfügung zu stellen; also eine Personalunion zweier nicht ganz sich deckender

Funktionen, insofern der einheimische Herrscher mit Ausnahme jener drei oben genannten Bereiche Souverän bleibt, aber im Viceroy den Vertreter der Krone als Paramount Power (Oberherr) zu sehen hat.

Der Governor-General, als Vertreter der Krone die höchste Stelle der Föderation, bildet die Exekutive der Föderation. Er kann höchstens 3 Ratgeber zur Unterstützung seiner ihm vorbehaltenen Administrativfunktionen (Landesverteidigung, religiöse Angelegenheiten, Beziehungen zu fremden Mächten, mit Ausnahme der Dominions und Tributärstaaten), die ihm allein verantwortlich sind, heranziehen, aber auch andere Persönlichkeiten zur Beratung und Mitarbeit beizuziehen ist ihm nicht verboten. Unter den ersteren Ratgebern sind *counsellors* verstanden, unter den anderen Persönlichkeiten die Minister der Föderation[1]. In allen anderen Funktionen setzt er einen Ministerrat ein, dessen Mitglieder nicht mehr als 10 betragen darf und aus der Federal Legislature gewählt werden; diese Minister werden vom Governor-General entlassen, sind also nicht einer anderen Stelle verantwortlich, nur hören sie automatisch auf Minister zu sein, falls sie nicht während eines Zeitraumes von sechs Monaten Mitglieder eines der beiden Häuser der Federal Legislature geworden sind. Der Governor-General bildet mit diesen Kollegien die Federal Executive.

Die Federal Legislature besteht aus dem Governor-General als Vertreter des Herrschers und zwei Kammern. Das Oberhaus, *Council of State*, hat 156 Sitze für die Vertreter Britisch Indiens und nicht mehr als 104 Sitze für die Vertreter der indischen Staaten. Das Unterhaus, *House of Assembly*, hat 250 Sitze für die Vertreter Britisch Indiens und nicht mehr als 125 Sitze für die Vertreter der indischen Staaten. Ins Oberhaus erfolgt die Wahl von 150 Vertretern direkt durch die religiösen Gemeinschaften der Hindu, Sikh, Mohammedaner in jeder Provinz, indirekt (gewählt durch Electoral Colleges) bei Anglo-Indern, Europäern und indischen Christen, 6 Sitze in den Provinzen Bengalen, Bihar, Bombay, Madras, Panjab, Vereinigte Provinzen sind Frauen vorbehalten, 6 Sitze können durch den Governor-General mit Persönlichkeiten nach seiner Wahl besetzt werden. Die Aufteilung der 104 Sitze auf die Vertreter der indischen Staaten, deren es 600 gibt, ist mit einiger Schwierigkeit verbunden und durch Vereinbarung des Governor-Generals mit den Fürsten dahin gelöst worden, daß der Rang und die Bedeutung der Staaten, die durch die Zuerkennung des Saluts (Zahl der Salutschüsse) äußerlich kenntlich gemacht ist, ausschlaggebend ist[1]. Kleinere Staaten sind in Gruppen eingeteilt, deren Herrscher der Reihe nach ihre Vertreter ernennen, die in der Vertretung abwechseln. Das passive Wahlrecht hat jeder britische Staatsangehörige mit einem Mindestalter von 30 Jahren, bei regierenden Fürsten gibt es diese Altersbeschränkung nicht. Beide Häuser haben eine Periode von 5 Jahren, falls sie nicht früher aufgelöst werden, nach 5 Jahren lösen sie sich automatisch auf.

Ins Unterhaus (Federal Assembly), für das das passive Wahlrecht für 25 jährige Staatsangehörige gilt, erfolgt die Wahl durch das Unterhaus der Provinz-Parlamente (Legislative Assembly). Die Verteilung der Sitze ist analog, nur ist Vorsorge getroffen, daß die Depressed Classes ihre Vertreter erhalten, ebenso Industrie, Handel, Grundbesitzer und Arbeiter. Die Sitze jeder Provinz sind zahlenmäßig festgesetzt, die indischen Staaten entsenden ihre Vertreter je nach der Einwohnerzahl (z. B. hat der größte Staat, Hyderabad, mit 14 Millionen Einwohnern 14 Sitze, Bikaner mit 900 Tausend Einwohnern 1 Sitz).

Analog wie die Föderation ist auch die Provinz organisiert: und zwar haben Assam, Bengalen, Bihar, Bombay, Madras, Vereinigte Provinzen einen *Legislative Council* und eine *Legislative Assembly*, in den übrigen Provinzen gibt es nur die letztere. Der Governor wählt seine Minister (*Council of Ministers*) nach seinem Belieben, sie sind nur ihm verantwortlich. Die Tatsachen haben gezeigt, daß der Provinz-Gouverneur seine Minister dort, wo sich die aus den Wahlen hervorgegangene Majorität zur Übernahme der Regierungsbildung nicht bereit findet, auch aus der Minorität der übrigen Parteien wählen kann. Es ist heute, wo die Realitäten weit über die papierene Geradlinigkeit der Verfassung hinausgehend neue Probleme oder Lücken aufgezeigt haben, diese Frage der Regierungsbildung mit Minoritätsvertretern nicht nur

1) Dem Indologen fällt die altindische Analogie von *mantrin* und *amātya* ein! Ein Zusammenhang ist damit nicht behauptet.

1) Z. B. Hyderabad, dessen Nizam auf 21 Kanonenschüsse Anspruch hat, erhält 5 Sitze, andere 21-Kanonenschuß-Staaten, wie Mysore, Kaschmir, Gwalior und Baroda habe je 3 Sitze. Die einheimischen Fürsten haben ihre Vereinigung in der Chamber of Princes, die seit 8. Feber 1921 besteht, ein beratschlagendes, beratendes und Maßnahmen empfehlendes, aber kein ausführendes Organ ist. In den Verhandlungen über den Beitritt zur Föderation spielte diese Chamber eine große Rolle, die Fürsten waren durch ihre Premiers und (auch englische) Ratgeber vertreten, soweit sie nicht selbst das Wort ergriffen. Über die Organisation s. Simon-Report I, p. 89ff.

in Indien Angriffen ausgesetzt, sondern wird auch von Engländern scharf abgelehnt. So urteilt der Indologe und Verfassungsrechtler A. B. Keith (in einem Briefe an The Scotsman) abfällig über diese Vorgänge und sagt „the forms of responsible Government should not be used to conceal breakdown". Die Legislative Councils sind ständige Vertretungskörper, die nicht auflösbar sind, in denen $^1/_3$ der Mitglieder jedoch nach 3 Jahren ausscheiden; die Assemblies haben eine Funktionsdauer von 5 Jahren, falls sie nicht früher aufgelöst werden. Gleichzeitige Mitgliedschaft in der Föderations- und Provinz-Legislatur ist nicht gestattet. Das aktive Wahlrecht für den Council of State war zur Zeit der Abstimmung über die neue Verfassung in seinen Einzelheiten noch nicht einmal festgesetzt; in den Provinzparlamenten ist ein gewisses Vermögen Voraussetzung des Wahlrechts, d. i. Bodensteuer, Grundbesitz, Einkommensteuer, Miete, dazu kommt Bildungsgrad, ferner gewisse Qualifikation für die Frauen vorbehaltenen Sitze sowie für die der Depressed Classes. Gewählt wird auf Grund von Wählerverzeichnissen innerhalb jeder der Gruppen, die nach religiös-sozialen Gesichtspunkten in den Provinzen aufgestellt wurden, wobei zwischen Stadt und Land unterschieden wird (territorial constituency): Allgemeine Sitze, mohammedanische, europäische, Indo-Christen (mit Ausnahme in Bihar), Europäer, Sikh. So kann kein Sikh für eine andere Gemeinschaft als für die der Sikh kandidieren, usw. Je nach den Provinzen sind weitere Erfordernisse zu erfüllen, z. B. in Madras: 120 Tage Mindestaufenthalt im letzten Finanzjahr (in Bombay 180 Tage), das Mindestalter für den Wähler bzw. die Wählerin ist 21 Jahre[1].

Das ist der äußere Rahmen der Verfassung, deren Verwirklichung durch die Wahlen am 1. April 1937 eintrat. Allerdings haben sich in 6 Provinzen, wo die Kongreßpartei die Majorität der Stimmen und Sitze erhielt, nur Minderheitsregierungen bilden lassen. Denn die Macht der Governors ist so groß, daß sie sich nicht an die Beschlüsse der Minister binden müssen, und damit ist das angestrebte Ziel der verantwortlichen Selbstverwaltung in Zweifel gestellt. Die nächste Zukunft wird lehren, ob die Politik des Kongresses die richtige war, der von den Gouverneuren einen ausdrücklichen Verzicht auf ihre „special powers" verlangte und wegen deren Ablehnung auch die Übernahme der Regierungen in 6 Provinzen ablehnte. In den übrigen Provinzen bildeten die Mohammedaner die Majorität (Bengalen, Panjab u. a.) oder es wurden Minderheitsregierungen gebildet[1].

1) Es ist nicht klar, nach welchen Grundsätzen das aktive und passive Wahlrecht für die Angehörigen der indischen Staaten, soweit sie der Föderation beitreten, geregelt ist. Aus der Bestimmung, daß in die Provinz-Legislatur (*Council* und *Assembly*) u. a. nur gewählt werden kann, wer Herrscher oder Angehöriger eines indischen Staates ist, darf geschlossen werden, daß dieselben Grundsätze für das Wahlrecht auch in den indischen Staaten gelten dürften. Freilich, Kautelen, so sehr sie am Platze wären, sind schon aus politischen Gründen schwer möglich.

Besprechungen.

Allgemeines.

[**Cumont**, Fr.:] **Mélanges Franz Cumont.** Fasc. 1 u. 2. Brüssel: L'Institut de Philologie et d'Histoire orientales et slaves 1936. (XXXVI, 1047 S.) gr. 8° = Annuaire de l'Inst. de Philologie et d'Histoire orientales et slaves Tome IV (1936). Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle/Saale.

Dieser, dem Präsidenten des 6., 1935 in Brüssel gehaltenen religionshistorischen Kongresses Franz Cumont (geb. 1868) gewidmete stattliche Doppelband, ist eine des großen Religionshistorikers wirklich würdige Gabe. Geschmückt mit einem Bilde Cumonts und eingeleitet durch eine Liste seiner Veröffentlichungen, die — außer seinen zahlreichen Beiträgen zu Sammelwerken wie namentlich zu Pauly-Wissowa-Kroll — nicht weniger als 546 Nummern umfaßt, bringen die beiden Halbbände 55, nach dem Alphabet der Namen geordnete, 3 bis 84 Seiten starke Beiträge von 57 Verfassern aus aller Welt, die es vorwiegend mit religions- und geistesgeschichtlichen Fragen zu tun haben, daneben aber auch linguistische und literarische, profanhistorische und geographische Gegenstände berühren.

Religions- und geistesgeschichtliche Fragen mehr allgemeiner Art erörtern: W. Koppers-Wien, Le principe historique et la science comparée des religions; J. Murphy-Glasgow, The Development of Individuality in the Ancient Civilisation; R. Pettazoni-Rom, La confession des péchés dans l'histoire des religions. — Ägyptologisches behandeln R. Goossens-Brüssel, Un conte égyptien: Pharao, roi des phoques; I. Lévy-Paris, Autour d'un roman mythologique égyptien (der Isis-Typhon-Horus-Mythus älteste Bezeugung oder auch Quelle von mythischen Motiven aus Eleusis, Japan, Lesbos und Jerusalem); J. Pi-

1) Das Vorstehende wurde im Frühjahr 1937 geschrieben; am 6. Juli 1937 hat das Working Committee des Indischen Nationalkongresses, unter dem richtunggebenden Einfluß Gandhis, die Übernahme der Regierungsbildung in den Provinzen beschlossen. [Korr.-Nachtrag.]

renne-Brüssel, Le Culte funéraire en Égypte sous l'Ancien Empire; M. Stracmans-Brüssel, Origine et sémantique de quelques hiéroglyphes égyptiens. — In die Assyriologie und Hethitologie gehören die Beiträge von E. Dhorme-Paris, À propos de la correspondance du clergé assyrien; von W. Couvreur-Antwerpen, Les désinences hittites *-hi*, *-ti*, *-i* du présent et *-ta* du prétérit und von E. O. Forrer-Berlin, Eine Geschichte des Götterkönigtums aus dem Hatti-Reiche.

Zahlreicher vertreten sind die Altes Testament, Judentum und sonstige Semiten angehenden Aufsätze: A. Lods-Paris, Les fouilles d'Aï et l'époque de l'entrée des Israélites en Palestine; St. A. Cook-Cambridge, The Development of the Religion of Israel; A. Bertholet-Berlin, Hesekielprobleme; R. Dussaud-Paris, Sur le chemin de Suse et de Babylone (zu Jes. 21); A. Causse-Straßburg, L'humanisme juif et le conflit du judaïsme et de l'hellénisme; E. Bickermann, Sur la version vieux-russe de Flavius-Josèphe (das Plus dieser Übersetzung entstammt der apologetischen Phantasie byzantinischer oder altrussischer Christen); V. Ussani-Rom, I miei Studi su Flavio Giuseppe e alcune Osservazioni su Gesù nel Giuseppe Slavo; H. Janne-Brüssel, La lettre de Claude aux Alexandrins et le christianisme; P. Perdrizet-Straßburg, Atargatis (über eine 1902 bei Zagazig im Nilbett gefundene Kalksteinstatue); H. Seyrig-Beyrouth, Inscription relative au commerce maritime de Palmyre; E. Honigmann-Brüssel, Un itinéraire arabe à travers le Pont.

Die größte Zahl der Beiträge aber bewegt sich — dem besonderen Forschungsgebiet Cumonts und wohl auch seinen persönlichen Beziehungen entsprechend — auf dem Felde der klassischen Altertumswissenschaft: A. Aymard-Toulouse, Le rôle politique du sanctuaire fédéral achaien; J. Bayet-Paris, Présages figuratifs déterminants dans l'antiquité gréco-latine; V. Magnien-Toulouse, Le mariage chez les Grecs. Conditions premières; M. P. Nilsson-Lund, Reflexe von dem Durchbruch des Individualismus in der griechischen Religion um die Wende des 5. und 4. Jhts. v. Chr.; S. Srebny-Wilna, Kult der thrakischen Göttin Kotyto in Korinth und Sizilien; J. Hubaux-Lüttich und Maxime Leroy-Lüttich, Le talisman de Phaon (die Mandragora ist es, durch die Aphrodite Phaon, den Fährmann von Lesbos, verjüngt und liebenswert macht); P. Chantraine-Paris, Homérique ΜΕΡΟΠΩΝ ΑΝΘΡΩΠΩΝ; A. M. Desrousseaux-Paris, Le fragment 74^B d'Alcman; J. Toutain-Paris, L'évolution de la conception des Érinyes dans le mythe d'Oreste d'Éschyle à Euripide; L. Gernet-Alger, Dolon le loup (über Wolfsdämonen, ausgehend von dem Rhesos des Pseudo-Euripides); Abbé Édouard Des Places-Yzeure (Frankreich), Platon et l'astronomie chaldéenne; J. Gagé-Straßburg, Le „Templum Urbis" et les origines de l'idée de „Renovatio"; O. Weinreich-Tübingen, Catulls Attis-Gedicht; G. Heuten-Brüssel, Le „Soleil" de Porphyre (Spuren der so benannten Schrift des Porphyrius); J. Bidez-Gent, Proclus. Περὶ τῆς ἱερατικῆς τέχνης; H. Jeanmaire-Lille, Le règne de la Femme des derniers jours et le rajeunissement du monde. Quelques remarques sur le texte de „Oracula Sibyllina" VIII 190—212.

An die Beiträge zur klassischen Altertumswissenschaft mögen die angeschlossen werden, die Etrurien, Indien, Iran, Armenien und die Kelten angehen: F. de Ruyt-Löwen, À propos de l'interprétation du groupe étrusque Hercle-Mlacukh; J. Przyluski-Paris, Les trois hypostases dans l'Inde et à Alexandrie; J. Duchesne-Guillemin-Lüttich, Ahura Miθra; E. Herzfeld-New Jersey USA. bzw. London, Ušā — Eos; H. Massé-Paris, Aspects du pélerinage à la Mekke dans la poésie persane; N. Adontz-Brüssel, Les vestiges d'un culte ancien en Arménie (eine dea mater); Maurice Leroy-Brüssel bzw. Paris, La traduction arménienne d'Euclide; A. Blanchet-Paris, Le dieu Bacon de Cabillonum (ein Eber-Gott im keltischen Pantheon).

Schließlich sind, wiederum den Neigungen und Forschungen Cumonts entsprechend, auch der Abhandlungen über Fragen der Kirchengeschichte nicht wenige, wobei hier die Geschichte des lateinischen Mittelalters und die von Byzanz zur Kirchengeschichte gerechnet werden darf: M. Goguel-Paris, La conception jérusalémite de l'Église et les phénomènes de pneumatisme; C. Bonner-University of Michigan Ann Arbor, The homily on the passion by Melito, bishop of Sardis; Ch. Martin-Löwen, Fragments palimpsestes d'un discours sur la Pâque attribué à saint Hippolyte de Rome (Crypt. B. *a*. LV); H. C. Puech-Paris, Fragments retrouvés de l',,Apocalypse d'Allogène"; W. Seston-Bordeaux, La vision païenne de 310 et les origines du chrisme constantinien; M. Simon-Straßburg, La polémique anti-juive de S. Jean Chrysostome et le mouvement judaïsant d'Antioche; W. Gundel-Gießen, Religionsgeschichtliche Lesefrüchte aus lateinischen Astrologenhandschriften; H. Grégoire-Brüssel, L'Amazone Maximô (Beziehungen der Amazone Maximô des byzantinischen Epos zu einer Μάξιμα ἡ καὶ Ἀμαζόνις, ἡ σεμνοτάτη ματρώνα στολάτα in einer um 200 n. Chr. abgefaßten Grabstein-Inschrift aus Sebastopolis am Halys);

A. Delatte-Lüttich und L. Delatte-Lüttich, Un traité byzantin de Géomancie (codex Parisinus 2419).

Auch diese knappe Aufzählung, die sich auf die nach Gruppen geordnete Nennung der Titel der Beiträge beschränken mußte und nur da, wo diese nicht eindeutig sind, ihren Inhalt skizzieren konnte, vermag schon von dem Reichtum der Mélanges Franz Cumont einen Begriff zu geben, aber auch nur einen Begriff. Denn viele Aufsätze enthalten Stoffe und Gedanken, die weit über die durch ihre Überschrift gesteckten Grenzen hinausgehen. Die in dem Buch enthaltenen Schätze erschließen sich in ihrer ganzen Fülle also nur dem, der es liest.

Ägyptologie.

Bosse, Käthe: Die menschliche Figur in der Rundplastik der ägyptischen Spätzeit von der XXII. bis zur XXX. Dynastie. Glückstadt: J. J. Augustin 1936. (104 S., 18 Taf.) 4^0 = Ägyptologische Forschungen, hrsg. v. A. Scharff, H. 1. RM 12 —. Bespr. von Günther Roeder, Hildesheim.

Endlich ein Anfang zur systematischen Ausarbeitung des archäologischen Materials, das unübersehbar und ohne Ausnützung in den Veröffentlichungen ruht! Dieses allein ist schon so reichlich, daß es zunächst gar nichts schadet, wenn unveröffentlichte Statuen aus Museen nicht herangezogen werden. Immerhin hat Frl. B. in Berlin und in drei großen italienischen Museen gearbeitet. Werden wir erst die Sammlung der Statuentypen in Zeichnungen von Frl. Bodil Hornemann in Kopenhagen besitzen, die sich seit Jahren in Arbeit befindet, so werden alle solche Untersuchungen auf eine größere Basis gestellt sein. Das hier behandelte Thema ist schon vor vielen Jahren von Schäfer gefordert und jetzt von Scharff als Dissertation in München gegeben worden. Die Arbeit umfaßt die im Titel begrenzten Gebiete und gliedert die Beschreibung (S. 13—79) nach Geschlecht (Mann, Frau) oder Haltung (stehend, sitzend, hockend, knieend) oder sozialer Stellung (Privatleute, Könige, Götter) oder Erhaltung (ganze Statuen, Köpfe). In Teil II (S. 80—99) werden die künstlerischen Leistungen der einzelnen Dynastien der Spätzeit zusammengefaßt nach Gesichtspunkten, die sich bei jeder Dynastie wiederholen. Hier sind viele gute Beobachtungen angedeutet, die man gern gründlicher ausgeführt sähe, wobei B. gewiß zu wichtigen Folgerungen gekommen wäre. Hier spielt Tracht und Haltung herein, die Porträthaftigkeit bei Vorhandensein mehrerer Statuen einer Person, die Kopie älterer Vorbilder, die archaisierende Stilisierung und der freie Naturalismus, endlich die geographische Verteilung und dadurch eine Andeutung von Schulen. In den Listen (S. 100—104) sind praktische Übersichten gegeben. Auf Tafel I—XII stehen gute kleine Photos, die bei stärkerer Zusammendrängung weniger Raum einnehmen würden; auf Tafel XIII—XVIII Zeichnungen archäologischer Einzelheiten der Tracht und Frisuren, die etwas verkleinert noch sauberer wirken würden.

Frl. B., die sich ihre Schulung zu ihrem Glück auch auf anderen Gebieten als der Ägyptologie geholt zu haben scheint, hat ihre Sache ausgezeichnet gemacht. Als Vorarbeit nennt sie für ihre Untersuchung den Text von v. Bissing zu seinen „Denkmälern", dessen schwer auszuschöpfende Materialsammlungen allmählich doch noch zur Wirkung kommen. Was B. dann an meinen „Statuen ägyptischer Königinnen" bemängelt, deckt sich mit dem Standpunkt ihrers Lehrers in OLZ. 1934, 358. Beide sehen an dem Wesen jener Aufgabe vorbei und haben die beabsichtigte Tendenz nicht erkannt. Gerade die in dem Resultat liegende „Enttäuschung", die ich nicht „zugegeben", sondern betont habe, sollte zeigen, daß diese Methode für die ägyptische Archäologie nicht als ausschlaggebend verwendet werden darf. Andere Beurteiler haben das Richtige und das Unzulängliche an ihr besser gesehen, und schließlich ist jene Arbeit nicht meine erste und einzige Äußerung über künstlerische Fragen in Ägypten und anderswo gewesen.

Die Stärke des Buches von B. ist die Aufzählung des Materials in Teil I. Diese ist allerdings so ausführlich gehalten, daß man sich gelegentlich einen Telegrammstil wünscht und gern weggelassen sähe, was jeder den veröffentlichten Abbildungen und Beschreibungen entnehmen kann und was in die allgemeinen Abschnitte von Teil II hineingehört. Dann wären die inhaltlichen Zusammenfassungen in Teil II das Wesentliche geworden, und statt der notwendigerweise in knappe Allgemeinheiten gedrängten Darstellung hätte ausführlicher gegeben werden können, was uns not tut: eine Verfolgung der archäologischen Einzelheiten, die man als belanglos anzusehen pflegt, durch die ganze Denkmälergruppe hindurch, begleitet von Skizzen, für die eine Ausführung wie auf Tafel XIII—XVIII genügt. Dann wäre der dauernde Wert der Arbeit größer gewesen. Deshalb empfehle ich für die Zukunft, den Gehalt an tatsächlichen Angaben zu erhöhen, die Ausführungen über geschichtliche und künstlerische Fragen, die man in einer Dissertation nicht sucht und aus ihr kaum benützt werden, einzuschränken und polemische Stellungnahme zu Einzelheiten zu streichen. Dann werden die

„Ägyptologischen Forschungen" wesentlich entlastet, auch im Preis für den Käufer.

Die Zitate haben gelegentlich eine merkwürdige Form; aber darin geht die Ägyptologie seit langem krumme Wege — wozu hat Pietschmann schon vor 40 Jahren einheitliche Regeln für die Zitierung der ägyptologischen Literatur aufgestellt? An Umschreibungen der Eigennamen werden im allgemeinen Formen gebraucht wie *Wḏ3-ḥr-rśn.t* (S. 10), *Nś-p3-k3-šw.tj*, Sohn des *Ḏd-Ḏḥwtj-iw.f-'nḫ* (S. 27) oder *Mn-ḫpr-R'-śnb* (S. 84). Welcher Nichtägyptologe soll diese Ungeheuer lesen, aussprechen und behalten können? Daneben kommt brauchbarer Horsiese (S. 31) oder Horsiëse (S. 38), noch besser Pete-êse (S. 28) vor. Was ein „*Ḫpr*-Käfer" ist, kann nur ein Ägyptologe verstehen — für wen hat B. geschrieben? In der Terminologie sollte man heute nicht mehr Äthiopien statt Nubien schreiben, und wenn man Statuen knieender Männer meint, ist „Kniefiguren" eigentlich kein guter Ausdruck dafür.

Ich begrüße die sorgfältige und vielversprechende Untersuchung und kann nur wünschen, daß Frl. B. weiter zu erfreulichen Ergebnissen kommt und daß andere Verarbeitungen des brachliegenden Materiales in ähnlicher Weise erfolgen.

Hayes, William C.: Glazed Tiles from a Palace of Ramesses II at Ḳantîr. New York: The Metropolitan Museum of Art 1937. (46 S., 13 Taf.) 4° = Papers No. 3. $ 2.—. Bespr. von Wilhelm Hölscher, Göttingen.

Im Sommer 1928 veranstaltete die ägyptische Altertümerverwaltung unter der Leitung von Mahmud Hamza eine Grabung bei dem Dorfe Ḳantir im östlichen Delta, nachdem in den Jahren vorher im Kairener Antikenhandel eine Reihe von Fayencebruchstücken aufgetaucht war, die nach sicherer Quelle aus diesem Ort stammten. Seinen Grabungsbericht gab Hamza in den Annales du Service 1930, 31ff. In dem vorliegenden Heft werden nun die vom New Yorker Metropolitan Museum im Handel erworbenen Fayencefunde aus Ḳantir veröffentlicht und besonders nach Technik und auf die Rekonstruktion der Bauglieder hin, zu denen sie einst gehörten, eingehend untersucht.

Vorweg darf gleich bemerkt werden, daß keine stichhaltigen Gründe dafür vorliegen, in dem Dorfe Kantir die Deltaresidenz der Ramessiden, das alte Pi-Ramses, zu sehen, wie es Hamza und mit ihm Verf. tun. Gardiner hat schon in JEA 1933, 128 diese Gleichsetzung abgelehnt.

Bei den Funden handelt es sich größtenteils um mehrfarbige Fayenceplatten, die Wände und andere Bauteile in dem von Ramses II. in Ḳantir errichteten Palast schmückten und Darstellungen von gefesselten Gefangenen und solchen in Proskynese enthalten. Neben Stücken, wie wir sie aus dem zweiten Palast Ramses' III. in Medinet Habu oder aus Tell el Yahudije kennen, und die architektonisch ebenso wie jene als Tür- oder Fenstereinrahmung verwendet waren, sind am interessantesten Bruchstücke von Fayencedekorationen, die zur Verkleidung von — mindestens zwei — Thronunterbauten und den zu ihnen hinaufführenden Stufen gedient haben, wie uns ein ähnlicher in Stein von Merneptah in Memphis erhalten ist. Stufen und Fußboden des Unterbaus waren nach der im großen Ganzen wohl sicheren Rekonstruktion, die Verf. nach den erhaltenen Typen gibt, mit Fayenceplatten belegt, die die Neunbogen-Völker in dem bekannten Schema der mit Bogen abwechselnden gefesselten Gefangenen zeigen.

Auffällig ist, daß nicht ein einziges Fragment von Deckplatten für die Stufen mit Bogen und umgekehrt von Fußbodenplatten mit Gefangenen gefunden wurde, was an sich eine etwas andere Anordnung nahelegen würde. Sonst muß man, wie Verf. augenscheinlich tut, mit einem, zumal es sich um mehrere Thronunterbauten handelt, sehr merkwürdigen Zufall rechnen.

Die Seiten bedecken Figuren von knieenden oder ganz hingestreckten Fremdlingen mit erhobenen Armen; dazu treten als Ornamentierung ein Fries mit den Wappenpflanzen der beiden Länder sowie auf der Plattform von Streifen eingefaßte Rosetten. Ein niedriges Gesims zieht sich die Stufen hinauf und um die Plattform herum. Wegen ihrer Einzigartigkeit sehr bemerkenswert, wenn auch als Kunstwerke nicht anders als geschmacklos zu nennen, sind die als unterer Abschluß des Treppengeländers aufgestellten Fayencefiguren von hockenden Löwen, die einen Gefangenen mit auf dem Rücken gefesselten Armen mit den Vorderpranken an der Schulter packen und in den Kopf beißen. Diese Figuren erreichen die für ihr Material recht beträchtliche Höhe von 70 cm. Außer diesen und anderen den offiziellen Räumen des Palastes entstammenden Stücken wurden einige wenige Reste von Fayencen gefunden, die offensichtlich einst zum Schmuck der Privatgemächer dienten.

Sehr schöne Tafeln, deren Güte die der Textabbildungen leider nicht entspricht, veranschaulichen die wichtigsten der im Text besprochenen Fayencen, besonders die Typen fremder Gefangener, wobei Verf. allerdings diese Fragen in den ihnen im Text gewidmeten Absätzen bei ihrer so verwickelten Sachlage doch wohl ein wenig zu sehr zu vereinfachen scheint.

Keilschriftforschung.

Kraus, Fritz Rudolf: **Die physiognomischen Omina der Babylonier.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1935. (IV, 107 S.) gr. 8° = Mitteil. d. Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft, 40. Bd., 2 H. RM 7 —. Bespr. von H. Holma, Paris.

Es sei sofort gesagt, daß Kraus sich durch diese tüchtige, methodisch interessante Monographie erhebliche Verdienste erworben hat. Obwohl die Anregung zu dieser Arbeit auf Landsberger zurückgeht — wie viele von seinen Freunden und Schülern haben nicht aus diesen reichen Anregungen schöpfen dürfen! — und das letzte Wort, besonders von philologischem Standpunkte, erst dann möglich ist, wenn die in Aussicht gestellte (S. 3) Veröffentlichung des gesamten hierhergehörigen Textmaterials fertig vorliegt, so kann wohl schon jetzt festgestellt werden, daß dank den Krausschen Untersuchungen unsere Kenntnisse der Grundlagen der Ominologie der alten Zweistromländer um ein gutes Stück gefördert sind. Die folgenden Bemerkungen können daher in keiner Weise den Gesamteindruck beeinträchtigen.

Nach Kraus sind die „physiognomischen" Omina Aussagen über die Zukunft des Menschen „auf Grund seiner körperlichen Beschaffenheit". Sie waren in einem Werke, dessen Hauptbestandteil *šumma alamdimmû* hieß und dessen Umriß es Kraus gelungen ist, zu rekonstruieren, gesammelt. Kraus will feststellen, daß dieser schon von Boissier erkannten Identifizierung des physiognomischen Charakters der hierhergehörigen Omentexte von späteren Forschern überhaupt nicht nachgegangen worden ist und daß Jastrow, Dennefeld, Rez. u. a. zwischen den physiognomischen Omina einerseits und den diagnostischen, Geburts- usw. Omina andrerseits nicht genügend unterschieden haben. Es mag dem so sein, ich suche aber vergebens bei Kraus einen Hinweis auf Jastrow, Babyl.-Ass. Birth-Omens (Gießen 1914), wo jedoch (S. 42ff.) der Bedeutung der Physiognomik in der babylonischen Ominologie Rechnung getragen wurde[1].

Ich kann weiter nicht umhin darauf hinzuweisen, daß der scharfe Unterschied, den Kraus theoretisch und praktisch zwischen den physiognomischen und den diagnostischen Omina ziehen möchte, der babyl. „Wissenschaft" vielleicht doch nicht ganz gerecht wird. Die babyl. „Naturwissenschaft" ist ja ihrem ganzen Wesen nach schematisierend, alle ihre Zweige in einer recht einheitlichen Terminologie umfassend, eine Art Universalwissenschaft (in mancher Hinsicht an unser Mittelalter erinnernd), obwohl der Panbabylonismus in seinem übertriebenen Versuch, ihr Lückenlosigkeit zuzuschreiben, auch hier gewiß über das Ziel hinausgeschossen hat. So erklärt es sich — was Kraus von seinem (ich möchte sagen: modernisierenden) Standpunkte aus vergebens sich zu erklären sucht —, daß die Serie *šumma alamdimmû* in VAT 8275 (= KAR no. 44) mitten unter Beschwörungen erscheint (S. 14). Das wird m. E. unschwer dadurch verständlich, daß der babyl. „Wissenschaftler" zwischen „Physiognomik" und „Diagnostik" (d. h. Krankheitserscheinungen mit ominöser Auslegung sowie Heilung u. a. mittels Beschwörungen) keinen prinzipiellen Unterschied machte.

Diese allgemeine Bemerkung — die auch für Kraus' hübsche Studie „Ein Sittenkanon in Omenform" (ZA. N. F. IX 77ff.) gewissermaßen Geltung hat — gewinnt meiner Ansicht nach an Berechtigung, wenn wir uns einmal die tagtägliche Ausübung der Vorhersagekunst mittels physiognomischer Omina vergegenwärtigen, d. h. uns die Frage stellen, unter welchen Umständen, bei welchen Gelegenheiten, aus welchen realen Gründen dieser Omenkanon zur praktischen Applikation gelangte.

Die babyl. Ominologie war ja keine tote Wissenschaft, die Omensammlungen daher nicht etwa bibliophile Archivexemplare! Daß sie im Gegenteil Jahrtausende hindurch in fleißigem Gebrauch waren, beweisen u. a. die zahlreichen *imgidda*'s, die wohl eine Art von Kompendien für den mit diesen Dingen sicherlich nicht immer genug vertrauten Tempeldejour oder sagen wir „Rathausbeamten" darstellten. Die „Klientel" war dementsprechend sicher nicht unbedeutend.

Ich vermisse daher bei Kraus den Versuch, herauszufinden, an welchen Menschenklassen diese Omina zur Anwendung kamen.

In jenen fernen nichthygienischen Zeiten muß die Zahl der menschlichen Anomalien und Abnormitäten ungeheuer groß gewesen sein. Je „hygienischer" der Mensch geboren wird, um so uninteressanter ist er — auch heute noch — für die Phantasie und für die Wissenschaft! Die Klientel der Omenämter ist daher wohl in erster Linie unter diesen unglücklichen Leuten zu suchen[1].

Auffällig ist ferner, daß Kraus' Textprobe I nur eine ungünstige Deutung enthält. Es

1) In einem Vortrag vor der Finnischen Akad. d. Wiss. (Mai 1915) über die „Vorhersagekunst bei den Babyloniern" habe ich meinerseits die Aufmerksamkeit auf diesen interessanten Zweig der keilschriftlichen Omenliteratur gelenkt (nur finnisch gedruckt; S. 102 der finnischen Sitzungsberichte des Jahres 1915).

1) Übrigens war und ist der physiognomische Sinn in den Mittelmeerländern und im Orient sicherlich entwickelter als z. B. in den nordischen Ländern.

liegt deshalb nahe, anzunehmen, daß diese *imgidda*'s, wenigstens auch, für arme Leute bestimmt waren, die wegen irgendeiner (permanenten oder zufälligen) Abnormität offiziell beraten — und getröstet! — werden wollten (also nicht etwa nur bei oder vor wichtigen Ereignissen wie Pubertät, Ehe, Militärdienst, Reisen usw.). Da kommt ein armer Teufel von der Konsultation beim „Fernseher" zurück nach Hause und kann seiner Familie beruhigt, vielleicht sogar stolz erzählen, er habe Löwenfüße, das bedeute Glück und langes Leben[1].

Es ist weiter bezeichnend, daß in der Textprobe II (Haarvarianten) die meisten Vorzeichen doch mit einem guten Kamm zu beseitigen waren[2]. Es waren also recht primitive Leute, die „Patienten" jenes Omenamtes.

Man fragt sich nun weiter, ob so ein Klient wirklich klar darin sah, inwiefern sein Fall physiognomischer oder diagnostischer Art war: die Konsultation an sich beweist m. E., daß der Konsultierende selbst seine „physiognomische" Eigentümlichkeit als Krankheitserscheinung empfand. Aus diesen Gründen fällt es mir daher schwer, Kraus' Auffassung vollauf beizupflichten (S. 40), es handle sich z. B. bei den sog. Muttermalomina um lauter physiognomische „Abnormitäten der Körperoberfläche". Der Unterschied zwischen einem Muttermale und z. B. einem krankhaften Aussatze wurde damals sicher nicht empfunden; die Grenzen waren doch stark verwischt[3]. Und wahrscheinlich nicht nur beim Klienten, sondern wohl auch beim „Heilsprecher" selbst.

Das philologische Material der Textproben gibt Kraus Anlaß zu einer Reihe recht feiner Beobachtungen[4]. Hoffentlich wird er uns bald eine Monographie des gesamten lexikalischen Materials der hierhergehörigen Texte, mit denen er sehr vertraut zu sein scheint, bescheren.

Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XXVIII (Chattische Texte). Von H. G. Güterbock. Berlin: Staatliche Museen, Vorderasiat. Abt. 1935. (VI S., 50 Taf.) 4°. RM 12.50. Bespr. von Ferd. Sommer, München.

Die Anerkennung, die ich OLZ 1931, 851 Güterbocks Ausgabe von Heft XXV aussprechen konnte, darf auch für das vorliegende gelten. Daß G. uns vom Protohattischen reichlicheres und sauber publiziertes Material, vor allem eine vollständige Veröffentlichung der Texte gibt, aus denen s. Zt. Forrer, ZDMG NF I 228ff. seine Mitteilungen über die Struktur dieser merkwürdigen Sprache geschöpft hatte, ist erfreulich. Naturgemäß wird sich das Hauptinteresse den Bilinguen (1, 3-9) zuwenden, deren Beschaffenheit freilich die Hoffnung auf ein leichteres Vorwärtskommen ziemlich zuschanden macht; einstweilen scheint es dabei bleiben zu wollen, daß aus KUB II 2 immer noch am meisten zu holen ist. Das hat bereits Friedrich AOF XI 76 dargelegt, dessen Besprechung überhaupt vieles enthält, was ich mir ebenfalls bei der ersten Durchnahme notiert hatte. Ich darf mich daher hier darauf beschränken, noch einige Randbemerkungen zu geben:

Den von Fr. herausgezogenen Götternamen läßt sich wohl noch bequem zugesellen *ḫa-a-ši-i-mi-li-ú-x* 20 I 10 = *Ḫašamili*. Wegen des *a*-Vokalismus von protoh. *tālipīnu* = h. *Telipinu* darf man an URU*na-ra-ak* 73 5 = *Neriq(qa)* erinnern; ein vereinzeltes URU*ne-ra-ak* kannten wir schon aus X 35 1 (vgl. Ehelolf OLZ 1933, 2 [6]).

---

1) Es wird ihm daraufhin vielleicht noch ein schöner Kosename (etwa nach *quttulu*-Muster) beigegeben.

2) Die Lebensdauer (2, 3, 7 usw. Jahre) als Deutung steht nie allein, sondern immer als Variante. Das waren also Randzusätze, ex eventu, die später in den Text beim Abschreiben gerückt wurden. Die Jahresdeutungen sind besonders bei den Haaromina häufig, diese daher doch diagnostisch? Also etwa: Frage: „Wie lange kann ich noch mit diesem Haar leben?" Antwort: „Etwa x Jahre".

3) Wenn ich in meinen „Kleinen Beiträgen" (Teil I) alle diese Wörter unter der Bezeichnung Hautkrankheiten zusammenführte, so geschah das gerade, weil ich dabei von der Auffassung jener Zeit ausging. — Übrigens ist ja Kraus bei diesem Wortmaterial lexikalisch nicht weiter gekommen, als wo wir vor 25 Jahren standen.

4) Ob nicht (S. 22[1]) *šûr* (*ini*) „Augenbraue(?)" (wozu jetzt auch Ehelolf ZA. 43, 192) etymologisch doch identisch mit hebr. *šᵉmūrā* (Ps. 77,5) „Augenlid(?)". — Zu *sûḫatu* (S. 57) s. Holma, „Hatten die Ass. und Bab. eine besondere Bezeichnung für Lunge?" (E. N. Setälä zum 60. Geburtstag S. 45 [Mém. de la Soc. Finno-ougr. Vol. 52]). Einige andere diesbez. Wörter werde ich in anderem Zusammenhang besprechen. — Inzwischen hat Kraus (AfO. XI 219ff.) das sog. „Zuckungsbuch" einer vorzüglichen Revision unterworfen. Dazu folgende sprachliche Bemerkungen (zu PUM 4501). Z. 4: zu *ekêku* „kratzen" (etym. arab. *ḫkk*; wohl onomatopoet. Urspr.) vgl. auch CT 28, 41a 20: *i-te-ik-ki-ik*. — Z. 35: zu *ḫunnunu* vgl. auch Holma, Quttulu S. 58. — Z. 36: zu *ḫnṣ* vgl. auch KK. 3886 + 6819 (unveröff. ?): *šumma imēru ana alpi ú-ḫa-an-ni-iṣ*; zum Stamme vgl. hebr. *nḥṣ*, *lḥṣ*, arab. *nḥz*, *nḫs*, *nḫš* usw. — Z. 71ff.: Ergänzung [*ru-a*]*s-su* (< *ru'atsu*) wohl doch ausgeschlossen; zu *ru'tu*, *rûtu*, *ri'atu* s. Holma „Lunge" (a. a. O.). — Z. 73: zu *znḫ* bzw. *ṣnḫ* vgl. auch Holma, Etudes sur les vocabul. sum.-akk. hitt. 46f., welche Stelle Landsberger und Kraus entgangen zu sein scheint. Zu *ib/p-qi-nu*, eine Krankheit, vgl. den Krankheitsnamen *ibqu* bzw. *ipqu* CT 23, 3, 10; CT 27, 18, 8 (III R 65b); CT 28, 1b 2; Frank, Studien I 163, sowie Quttulu s. v. *Ubbuqu*.

[Korr.-Zusatz: Zu *šûr* (*ini*) vgl. jetzt auch Kraus, AfO. XI 222; zur Etymologie noch arab. *rumšu* „Wimper", z. B. Socin, Diwan III 270.]

Wie ich OLZ 1935, 29 einige äußere Anklänge von hurrischen Wörtern an „hethitische" erwähnt hatte, so seien zu gleichem Zwecke und mit dem gleichen Vorbehalt etwa genannt protoh. *pí-e-ru-na* 37 Vs. 5 wegen heth. *peruna* = „Fels", *za-ḫa-ar-du* 78 IV 3 wegen GIŠ*za-ḫarti-*. Es ist auch hier herzlich wenig, was den Ohren unmittelbar eingeht, und man muß sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Hethiter starke Prozente der fremden Bestandteile ihres Wortschatzes von anderswoher als aus der Berührung mit den Hurriern und Protohattiern bezogen haben.

Wenn ich mich recht erinnere, war es Hrozný, der gegen die Interpretation von SAL*ta-ḫannanna-* als „Tabarna-Mutter" nicht ohne Berechtigung geltend gemacht hat, daß bei *tabarna-* sich kein Beispiel eines Wechsels mit *-ḫa-* finde (die Stelle ist mir leider entfallen). Vielleicht — nicht sicher! — ist die Lücke jetzt auszufüllen durch das nahe Zusammenstehen von SAL*ta-ḫa-an-na-an-n[a]* 62 7 mit *ta-ḫa-ar-[na* ?] ib. 2.

Sieht man 75 III 7 f., 11 f., 15 f., 20 f. an, so erwartet man nach *ut-ḫu-ru-u* und *ḫa-pí-pu-na-a-an* 26 den Götternamen, der mit heth. *A.NA ḫalki-ḫa* 25 korrespondiert. Da das ganz abweichende *ka-i-it* dasteht, ist die Vermutung berechtigt, daß, wie heth. *ḫalki-* „Getreide" deifiziert ist, so gleicherweise in protoh. *ka-i-it* das ursprüngliche Appellativ für „Getreide" steckt.

Für den Bau des Protohattischen lernen wir aus dem neuen Material wieder einmal, daß neben der Präfixbildung auch die Suffixe eine recht beachtliche Rolle spielen (vgl. auch dazu Friedrich a. a. O. 78). Ich möchte an dieser Stelle nur hinweisen auf das Nebeneinander von *ta-a-li-pí-i-nu* 15 III 32, 20 II (5), 7 und kürzerem *ta-a-li-pí-in* 20 II 14 (40 I 1 ?) sowie auf das heimtückische *ta-ba-ar-na-an* 57 Rs. 7, 87 Vs. 5, 110 II 29, das äußerlich so brav indogermanisch aussieht[1].

Eine Kleinigkeit für die hethitischen Texte: Ich hatte AU 75 ein *MA.ḪAR* vor Sachbezeichnungen vermißt; das wird jetzt durch *MA.ḪAR* A.ŠÀ A.KÀR 75 II 26 geliefert.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Cook, Stanley A.: **The Old Testament**; a reinterpretation. London: Society for promoting Christian Knowledge; Cambridge: W. Heffer & Sons; New York: The Macmillan Comp. [1936]. (XIII, 264 S., 2 Ktn.) 8°. 7 s. 6 d. Bespr. von H. W. Hertzberg, Hofgeismar (Marburg).

Das Buch ist eine Einführung in das A. T. mit dem Ziel, nicht so sehr den Stand der alttestamentlichen Wissenschaft als vielmehr das A. T. selbst den Lesern — gebildeten Laien — aufzuschließen; aber das geschieht mit den Mitteln echter Wissenschaft. Sehr mit Recht wird dabei von der englischen Bibel ausgegangen (Kap. 1), weil diese ja zunächst dem Leser vorliegt, und erst dann zum hebräischen Text übergeleitet; Kap. 2 bringt eine einsichtsvolle Geschichte des Kanons. Das dritte Kapitel „Tradition and Criticism" begründet die Notwendigkeit der Bibelkritik aus dem Bestand des A. T. heraus und aus der Art, wie die Bibel über sich selbst urteilt. Aber der Verf. weiß, daß die Kritik nicht ausreicht, um das A. T. zu verstehen. Darum wird im 4. Kap. das volkskundlich-geographische Bild gezeichnet, „in which to place the OT", und wird in Kap. 5 eine Schilderung der Kultur und Geschichte der Nachbarreiche gegeben, um das A. T. auf dem richtigen Hintergrund zu sehen. Mit dem 6. Kap. kommt der Verf. zu dem Wichtigsten: dem religiösen Gehalt. Dieser Abschnitt „The Religion of the OT" bringt dazu die hauptsächlichen Voraussetzungen; sie liegen in dem Wissen um die „otherness" Gottes, und das hängt wieder mit dem „Realismus" des A. T. zusammen. Demgemäß handelt Kap. 7 von den sichtbaren Verflochtenheiten des Menschen — Gott, Volk, Land —, wobei vor allem das Problem deutlich wird, das beim Göttinger Alttestamentlertag durch das Wort „Corporate Personality" gekennzeichnet wurde, und Kap. 8 von der „Unsichtbaren Welt", d. h. dem Durchdrungensein des Sichtbaren mit hintergründigen Dingen. Das umfangreiche 9. Kapitel spricht vom Werden des Monotheismus: Einflüsse von außen und Spannungen im Innern haben dabei mitgewirkt, und an solchen Tatsachen, die dem Walten des Einen Gottes scheinbar nicht entsprechen, wie dem Handeln des Menschen oder der Messiaserwartung, wird das monotheistische Prinzip aufgezeigt. Der Satz vom Monotheismus geht ins 10. Kap. — die Propheten — mit hinein; denn die Propheten sind nach Wesen (Werkzeuge Gottes!) und Lehre Vertreter des Einen Gottes. Hierher gehört auch der Erwählungsgedanke; für die biblische Erkenntnis, daß Israel keinen natürlichen Anspruch auf Jahwe habe, findet C. die glückliche Prägung: „Es ist nicht Israels Jahwe, sondern Jahwes Israel". Sehr aufschlußreich ist auch das 11. Kap., das vom nachexilischen Zeitalter redet. Die Spannungen werden vortrefflich aufgewiesen: westliche Einflüsse und jüdisches Denken, Universalismus und Exklusivität, die städtische Intelligenzreligion der Weisheit und die rituell-gesetzliche Einstellung; man gewinnt ein gutes Bild von der inneren

1) So auch DUTU-*an* 74 Vs. 8 ? Oder = *ištan* neben *ištanu-* wie *tālipin* neben *tālipnu-* ? *ī*

Zerklüftung, die wie eine Weissagung auf ein Neuwerden ist. Von diesem Neuen spricht der letzte Abschnitt „The Old Testament and the New". Das Verhältnis der Testamente zueinander wird nicht durch das Wort „Entwicklung" bezeichnet. Dazu ist das Neue zu groß und zu „anders". Vielmehr wird das „Israel Jahwes" jetzt neugebildet; so ist das N. T. eine „Reinterpretation" des Alten, wie auch frühere Perioden innerhalb des A. T. in ihrer Art „Reinterpretationen" älterer waren. Und auch heute wird die Wahrheit der Bibel Wahrheit in „life and action" der Menschen unserer Tage, die sie darin „reinterpretieren", aber immer nur dann, wenn die Bibel als unteilbares Ganzes verstanden wird, das seinen Weg durch die Geschichte gemacht hat.

Man sieht an dem Aufriß, daß wir ein kluges und besonnenes Buch vor uns haben; das gilt besonders von Einzelaussagen und Formulierungen, die meist ausgezeichnet sind. Das Buch liest sich daher nicht leicht weg. Es nötigt seinen Leser zur Mitarbeit. Es ist dabei offen und klar und hat vor allem Verständnis für das, worauf es ankommt. Es hat Linie und Farbe, und hat auch Theologie. Ein Buch dieser Art haben wir in Deutschland noch nicht: das, ohne in „Aufklärung" zu verfallen, richtig und überzeugend zu belehren weiß, und das zugleich, ohne apologetisch zu wirken, die wesentlichen biblischen Wahrheiten herausstellt. Die Leser werden dem Verf. für sein auf bestem Können aufruhendes, verläßliches und geschicktes Werk dankbar sein.

Boström, Gustav: **Proverbiastudien.** Die Weisheit und das fremde Weib in Sprüche 1—9. Lund: C. W. K. Gleerup [1935]. (183 S.) gr. 8° = Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 30. Nr. 3. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster (Westf.).

Diese Proverbiastudien sind eine Reihe von Abhandlungen, die durch das im Untertitel genannte Thema zusammengehalten werden. Die erste (Die sieben Pfeiler der Weisheit) ist dem Vers Prov. 9, 1 gewidmet.

Die in diesem Vers genannten sieben Pfeiler haben von alters her zu vielen Überlegungen Anlaß gegeben und eine Menge Deutungen erfahren. Boström tut dar, daß insbesondere die Behauptung moderner Kommentare, es handle sich um die sieben Pfeiler, mit denen das Haus gewöhnlich ausgestattet sei, sich auf keinerlei konkrete Tatsachen stützen könne. Wenn aber, wie der folgende Text zeigt, die 7 Pfeiler in Prov. 9 des weiteren gar keine Rolle spielen und einfach als den Lesern bekannte Vorstellung vorausgesetzt werden, so müssen sie auf eine vorhandene Überlieferung zurückgehen; da uns diese aber nicht erhalten ist, so müssen wir in der nachfolgenden Überlieferung nach Anhaltspunkten für die Deutung suchen. B. zieht eine Stelle in den Pseudoclementinischen Homilien heran, nach der die 7 Pfeiler ursprünglich die Träger des Kosmos sind und das Haus der Weisheit das Weltgebäude darstellt, und stellt damit Stellen aus der mandäischen Ginza zusammen, die des weiteren die 7 Pfeiler mit den 7 Planeten in Verbindung bringen, um sogleich weiter durch eine Pausaniasstelle zu erweisen, daß dies nicht eine Erfindung der Mandäer ist, sondern bei ihnen auch wieder auf einer Überlieferung beruht. Als Heimat der Vorstellung stellt sich ihm mit großer Wahrscheinlichkeit Babylonien dar; dort muß hinter der Weisheit eine weibliche Gottheit stehen, gewiß die Ištar als Himmelskönigin, deren Kult in Juda vor der Zeit der josianischen Reform eingedrungen war (Jer. 7, 18; 44, 17ff.) und im monotheistischen Judentum durch die Gestalt der Weisheit ersetzt werden mußte.

Die diffizile zweite Untersuchung beschäftigt sich mit der vielumstrittenen problematischen Gestalt der *iššā zārā*, des „fremden Weibes" in Prov. 1—9.

Von den Typen der Deutungsversuche faßt B. zuerst die allegorische Deutung ins Auge, mit deren Vertretern M. Friedländer, S. Diettrich und R. Reitzenstein er sich eingehend auseinandersetzt; der Hauptvorwurf, den er gegen diesen Typus der Deutung erhebt, ist, daß zu wenig untersucht worden ist, ob die allegorische Deutung sich bei genauer Analyse des Textes im einzelnen durchführen läßt. Dann beschäftigt sich B. mit dem Typus der buchstäblichen Deutung, im einzelnen mit Oort, Siegfried-Stade (Hebr. Wörterbuch unter *zūr*), Budde, Kuenen, Frankenberg, Wildeboer, Bertholet, Toy u. a.; als Hauptvorwurf wendet er gegen diese Deutungsversuche ein, daß sie dem bedeutendsten Argument der allegorischen Deutung nicht begegnen, der Schwierigkeit nämlich, bei einer buchstäblichen Deutung den Widerspruch Weisheit — fremdes Weib zu verstehen. — B. geht nun seinerseits, im Gegensatz zu Friedländer u. a., von Kap. 7 als dem ausführlichsten und konkretesten Text zur Frage des „fremden Weibes" aus, der jede allegorische Deutung ausschließt, sofern es sich hier um die sehr ausführliche und malerische Schilderung eines unzüchtigen Weibes von Fleisch und Blut handelt. Er macht weiter darauf aufmerksam, daß das „fremde Weib" auch außerhalb Prov. 1—9 in Prov. und im Sirach mehrfach vorkommt, ebenfalls nicht als Allegorie. Wenn es sich also um eine wirkliche Frau handeln muß, so jedenfalls nicht um eine Prostituierte. Soll aber „die Frau eines andern" gemeint sein, so erhebt sich die Schwierigkeit, daß neben *iššā zārā* gleichbedeutend der Ausdruck *nokrīja* steht. B. sucht nachzuweisen, daß *nokrī* zumeist mit „ausländisch" übersetzt werden muß und daß an den wenigen Stellen, wo die Übersetzung „der andere" Erklärern erwünscht erscheint, diese keineswegs notwendig ist.

Aus diesen Beobachtungen folgert er, daß nicht *nokrī* neben *zār* mit „ein anderer" übersetzt werden darf, sondern daß vielmehr *zār* neben *nokrī* mit „ausländisch" übersetzt werden muß. — Im 3. Kapitel „Das Ackerbauideal" wendet sich Boström den Stellen in Prov. 20, 16—27, 13 zu, in denen es, wie gemeint wurde, „sonnenklar" zu sein scheint, daß *zār* und *nokrī* „ein anderer" bedeuten.

Was B. hierzu ausführt, ist vielleicht die belangreichste Partie des Buches. In sehr inter-

essanter Untersuchung zeigt er, daß es sich bei dem „Bürgen", vor dem in so auffallender Weise gewarnt wird, um mehr und um spezielleres handelt, als unser „bürgen" ausdrückt, nicht um eine Aktion aus Barmherzigkeit zugunsten eines in Not Geratenen, sondern um ein mit Handelsgeschäften zusammenhängendes gewinnsüchtiges Bürgen; daß ferner der Begriff „unrechter Gewinn" alles umfaßt, was mit Handelsgewinn und Zinsen von Geld oder Naturaldarlehen zu tun hat, ja, daß überhaupt der Ackerbau als der rechte und ordentliche Beruf hervorgehoben und als der von Gott eingesetzte Beruf betrachtet wird, während der Handel als Sünde gilt. Wie im alten Israel dem Ackerbau das Nomadenideal gegenübergestellt wurde, so hier dem Handel das Ackerbauideal. Von da aus treten eine ganze Anzahl Stellen in der Weisheitsliteratur in eine neue Beleuchtung. B. sieht keinen Grund, dieses Ackerbauideal für nur nachexilisch zu halten, zumal es schon in der ältesten Sammlung von Weisheitssprüchen, Prov. 25—27, vorkommt. Er betont in diesem Zusammenhang nachdrücklich, daß die jüdische Diaspora doch nicht durch kommerzielle Aktivität entstanden ist, sondern durch Deportationen (Assyrien, Babylonien) oder Flucht (Ägypten) oder durch Werbung von Söldnern seitens fremder Herrscher (Ägypten), und verweist auf die Untersuchungen von J. Juster (Les Juifs dans l'Empire Romain, leur condition juridique, économique et sociale, Paris 1914, Bd. II), nach denen die Behauptung, daß die Juden bereits seit dem babylonischen Exil ein typisches Handelsvolk gewesen seien, nicht aufrecht erhalten werden kann, vielmehr erhellt, daß sie sich auch in der Diaspora noch lange vorwiegend der Landwirtschaft gewidmet haben, entsprechend dem Ackerbauideal der Weisheitsliteratur. Übrigens findet sich der Gegensatz gegen Handel und durch Handel erworbenen Reichtum auch anderwärts in der Antike, und in Israel schon bei den Propheten des 8. Jahrhunderts. Es sind verschiedene, soziale, wirtschaftliche, religiöse und ethische Gesichtspunkte, die dabei mitspielen. B. macht aber für Israel noch besonders auf einen Gesichtspunkt aufmerksam, daß nämlich der Handel, seitdem die Israeliten sich in Kanaan niederließen, zum großen Teil in den Händen von Ausländern lag, daß er für den Israeliten eine Verbindung mit den Ausländern, israelitisch ausgedrückt, einen „Bund" mit Ausländern bedeutet. Bewohnten doch die fremden Kaufleute schon zu Omris Zeit in Samaria ein eignes Stadtviertel. Insbesondere auch scheint der Geldhandel in den Händen von Ausländern zum großen Teil gelegen zu haben. Damit hängt es zusammen, daß im Deuteronomium dem Israeliten gestattet wird, von Ausländern Zinsen zu nehmen, während sie von den Volksgenossen zu nehmen verboten ist; auch andere deuteronomische Stellen wie Dt. 15, 5. 6; 23, 20. 21; 28, 12; 28, 43. 44 werden von da aus beleuchtet. Noch Neh. 5, 8 finden wir den ausländischen Geldverleiher. So mußte man denn den Handel und alles, was damit zusammenhing, als ein Paktieren mit den Ausländern ansehen, wodurch die Israeliten kanaanitisches Wesen in sich aufnahmen und wodurch sie in Berührung mit den Kulten der Ausländer kamen. B. kommt es bei diesen ganzen Erörterungen darauf an, daß *zār* mit „ausländisch", „fremd" zu übersetzen sei. — Im 4. Kapitel (Die kultische Deutung von *iššā zārā*) sucht B. nachzuweisen, daß in Prov. 7 der Jüngling davor gewarnt wird, der Einladung des „fremden Weibes" zur Teilnahme an einem kultischen Fest zu folgen, bei dem die geschlechtliche Verbindung die Hauptsache ist. Für die Deutung ist maßgebend, daß, wie B. darlegt, es sich sowohl in V. 6—7 (wo B. mit LXX und Peš. durchweg 3. P. sing. fem. liest), wie in V. 14 um etwas Typisches, auch mit dem übrigen Inhalt des Kapitels in Zusammenhang Stehendes handeln muß. Das Gelübde des „fremden Weibes" ist die Hingabe des Körpers im Dienst der Gottheit, was aber keineswegs dasselbe wie (dauernde!) kultische Prostitution ist. B. sucht weiteres Material zu solchen Gelübden beizubringen, darunter in sehr beachtlichen Ausführungen das Gelübde Jephthas. Die weitere Untersuchung von Prov. 7 führt B. zu Darlegungen über „die Göttin im Fenster", über die religionsgeschichtliche Bedeutung des Neumondes für das Liebesleben und über sexuellen Kult in Verbindung mit Fremden. Aus alledem folgert B. zusammenfassend, daß es sich bei der *iššā zārā* und bei der *nokrīyyā* um die Ehefrauen der in palästinischen Städten lebenden Ausländer, insbesondere ausländischer Kaufleute, handelt, die, zum Teil Handelskolonien in Palästina bildend, mit ihren sinnlichen Fremdkulten eine Gefahr für die jungen Israeliten ausmachten. Er sucht diese Deutung dann an den andern Stellen über iššā zārā zu erhärten und auf sie anzuwenden, außer den Proverbien noch an einigen Sirachtexten. Die Erklärung des in verschiedenen Gegenden bezeugten Brauches, daß sich Frauen mit Ausländern sexuell vereinigen, sieht er in der Absicht, dem Stamm durch die Fremdlinge Kraft zuzuführen bzw., wo es sich um freiwillige Gelübde von Frauen handelt, selbst Fruchtbarkeit zu erlangen, was er auch an alttestamentlichen Stellen zu zeigen versucht. — Im 5. Kap. (Die Weisheit als Braut) will B. nachweisen, daß

auch Prov. 9, 13—18 der Gegensatz Weisheit—kultische Unzucht im Mittelpunkt steht, sofern die „Torheit" die personifizierte Unzucht ist, ja letztlich die Liebesgöttin (Astarte) selbst dahintersteht. Er sucht darzutun, daß die Mahlzeit der „Verführung" (so übersetzt B. פתיות in 9, 13) der mit dem sexuellen Kult verbundenen Opfermahlzeit entspricht und die Mahlzeit der Weisheit demgegenüber sachlich sekundär ist; daß das fremde Weib ersetzt werden soll durch die Weisheit als Braut, daß aber auch diese Vorstellung ihre Wurzel im sexuellen Kult der Liebesgöttin hat; und er meint mit der Annahme nicht zu irren, daß die Weisheit eine Kompensation für die dem monotheistischen Jahwismus verloren gegangene weibliche Gottheit (Astarte) bilden soll.

Unser Referat soll einen Eindruck von dem außerordentlich anregenden Buch Boströms vermitteln, das um so dankenswerter ist, als wir mit Spezialuntersuchungen zu den Proverbien nicht überlastet sind. Mag im ganzen wie im einzelnen manches problematisch bleiben, so verdienen die Untersuchungen jedenfalls ernstlichste Beachtung.

Würthwein, Ernst: Der ʿamm haʾarez im Alten Testament. Stuttgart: W. Kohlhammer 1936. (X, 71 S.) gr. 8° = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, hrsg. von A. Alt und G. Kittel, 4. Folge, H. 17. RM 4.50. Bespr. von O. Grether, Erlangen.

Verf. bietet eine gründliche Untersuchung des Begriffes ʿamm haʾarez, der in vorexilischer Zeit die Vollbürgerschaft des Landes, in den meisten Fällen die des Stammgebietes von Juda, in nachexilischer Zeit jedoch, in der der Begriff häufig im Plural begegnet, die Oberschichten der Völkerschaften, welche Israel bei seiner Rückkehr aus dem Exil in Palästina antraf, also die der Moabiter, Ammoniter, Philister und vor allem der Samarier, bezeichnet. Ein Anhang behandelt die Verwendung des Begriffes während des Exils. — Darüber hinaus gelingt es W., die soziale, politische und militärische Bedeutung des judäischen ʿamm haʾarez, seine Stellung im davidischen Staat, seine hauptsächlich durch den Gegensatz zur Bevölkerung Jerusalems bestimmte Politik und seine Veränderung durch die soziale Umschichtung darzustellen und dadurch das Gesamtbild der vorexilischen Zeit zu bereichern. Vielleicht wäre bei der Auswertung der beiden textlich nicht völlig gesicherten Stellen 2. Reg. 15, 5 und 16, 15 etwas mehr Vorsicht angebracht gewesen (S. 29f.). Auch manche Fragen der nachexilischen Zeit werden in eine neue Beleuchtung gerückt.

So liefert W.s Untersuchung außer der Klarstellung des Begriffes ʿamm haʾarez einen wertvollen Beitrag zur Aufhellung bestimmter historischer Gegebenheiten.

Semitistik, Islamistik.

aṣ-Ṣūlī, Abū Bakr Muḥammad b. Yaḥyā: Ashʿār awlād al-khulafāʾ wa akhbāruhum from the Kitāb al-awrāḳ. Arabic Text ed. by J. Heyworth-Dunne, B. A. Subsidised by the E. J. W. Gibb Memorial Trust. London: Luzac & Co. 1936. (11 u. ורי S.) gr. 8°. Bespr. von J. Hell, Erlangen.

Auf den im Jahr 1934 erschienenen ersten Band des Kitāb al-awrāḳ (s. OLZ 1935 Sp. 528) und den im Jahre 1935 vorgelegten zweiten Band (s. OLZ 1936 Sp. 317) läßt D. im Jahre 1936 einen dritten Band folgen, der wieder, wie der erste Band, rein literarischen Inhalts ist. Waren es im ersten Band die Verse von „obskuren" Dichtern der Abbasidenzeit, die Ṣūlī uns überlieferte, so sollen durch den nunmehr vorliegenden Band die Verse von Mitgliedern des Abbasidengeschlechtes gesammelt der Nachwelt erhalten werden; ausgeschlossen sind allerdings die Kalifen, deren Verse aṣ-Ṣūlī wohl mit den „Nachrichten" über sie hinreichend behandelt findet. Er beginnt nämlich den uns vorliegenden Teil seines Werkes mit den Worten: Wir haben die Dichtungen und Nachrichten der Kalifen beendigt und dies hier sind die Dichtungen der Kalifenkinder und die Nachrichten über sie. Alsdann werden wir die Dichtungen der übrigen Abbasiden folgen lassen, alsdann die Dichtungen des Sohnes des Abu Ṭālib, sodann die Dichtungen der noch übrigen Hāšimiden.

In Wirklichkeit bildet den Hauptinhalt des vorliegenden Bandes — nahezu zwei Drittel des Ganzen — die Wiedergabe der Verse des bedeutendsten Dichters vom Hause der Abbasiden, Ibn al-Muʿtazz. Da wir den Dīwān des Ibn al-Muʿtazz bereits besitzen und von D. auf einen genaueren Nachweis des Verhältnisses der neuen Rezension zu der bereits edierten verzichtet ist, ist dieser Hauptteil von geringerem Werte. Diesem Hauptteile geht die Behandlung aller übrigen Kalifenkinder, einschließlich eines Enkels (Hibatullah b. Ibrahīm b. al-Mahdī) voraus. Den größten Raum innerhalb der 106 Seiten dieses Teiles nehmen die beiden Geschwister ar-Rašīds ein, der Bruder Ibrahīm und die Lieblingsschwester des Kalifen, ʿUlayya. Auf die übrigen 13 Kalifensprößlinge entfallen nur 37 Seiten. Immerhin sind diese 106 Seiten des Bandes in literar- und kulturgeschichtlicher Hinsicht am ergiebigsten. Daß der letzte Teil, der die Dichtungen aller übrigen Hāšimiden-Dichter bringen sollte, fragmentarisch geblieben

und auf 37 Seiten zusammengeschmolzen ist, wird man nicht allzusehr bedauern.

In den Druck, dessen Korrektur nicht vom Herausgeber, sondern von Muṣṭafā Bey Rif'at gelesen wurde, hat sich manches Versehen eingeschlichen. So erscheint in der „Genealogischen Tabelle", die das Verhältnis der einzelnen Dichter zum Abbasidenhause darstellen soll, 'Ulayya als Tochter al-Manṣūrs und somit als Tante ar-Rašīds, statt als Tochter al-Mahdīs und Schwester ar-Rašīds. Auch die Inhaltsübersicht (Fihris at-tarāǧim) ist gegen Schluß in Verwirrung geraten: statt Seite ٣٣٠ ist zu lesen ٣٢١, statt ٣٢٥ lies ٣٣٣, statt ٣٤٣ lies ٣٣٥. Auch der Lesung des Textes wird man nicht immer zustimmen können, von Druckfehlern ganz abgesehen. Hier nur einige Beispiele: S. ٨ ult. lies وَٱلْبانا st. وَٱلْبانَا, S. ٣٤ Z. 5 l. غَيْرِك st. غَيْرِكِ, S. ٣٢ Z. 4 ولهُ st. ولها, S. ٤٢, Z. 3 صُلْبَ (يكون) st. صلبُ, S. ٤٣ Z. 10 würde ich verstehen: إذا (ولا انت) نَصَبَ ٱلْعَدُوَّ مُناصبُ, S. ٧٩ Z. 12 lies نَزُدْ حُبًّا, S. ٩١ Z. 2 lies وعَيْنُهُ, S. ١٠٠ Z. 11 ist هُمُ zu tilgen (Metrum!), S. ١٠٤ Z. 5 würde ich lesen: وغز الٍ أعطاهُ مُلْكُ ٱلقلوبِ لَحْظُ عَيْنٍ, S. ١٠٦ Z. 5 lies فلا تُمايِلُهُ st. فلا تُمايِلُهُ u. a. m.

Al-Mutanabbi. Recueil publié à l'occasion de son millénaire. Beyrouth: L'Institut Français de Damas 1936. (V, 115 S.) gr. 8° = Mémoires de l'Institut Français de Damas. Bespr. von Gustav Richter, Breslau.

Die französische Orientalistik hat dem tausendjährigen Todestage Mutanabbī's eine eigene Schrift gewidmet, in welcher sie pietätvoll und mit wissenschaftlicher Andacht den zu gleicher Zeit in der arabischen Welt so hoch gefeierten Dichter in seiner historischen Bedeutung würdigt. Das Verdienst, damit eine wissenschaftlich wertvolle Publikation zustande gebracht zu haben, gebührt wohl in erster Linie dem Französischen Institut zu Damaskus, das sich die Beiträge besonders namhafter und sachkundiger Forscher sicherte und sie zu einem geschmackvollen Sammelbande vereinigte. Der Leser erhält durch die einzelnen Aufsätze von ganz verschiedenen Ausgangspunkten her gut aufeinander abgestimmte Bilder von Mutanabbī's Persönlichkeit und der Bedeutung seines literarischen Wirkens.

An erster Stelle entwickelt L. Massignon in seinem Aufsatz: „Mutanabbi, devant le siècle ismaélien de l'Islam" (p. 1—17) aus den Schriften des Dichters sowie aus den Beziehungen zur historischen Umwelt die eigentümliche, unzweifelhaft von den Qarmaten beeinflußte Gesinnung Mutanabbī's. Er zeigt zugleich anknüpfend an die neuen Forschungen von Ivanow und H. F. Hamdani, wie dessen dichterisches Wirken weitgehend den ismaelitischen Tendenzen der Zeit entsprach und im Grunde eine ins Literarische übertragene Fortsetzung der religiös-politischen, nach außen allerdings früh gescheiterten Aktion Mutanabbī's darstellt. Die Aufstandsbewegung, an der sich der Dichter in seiner Jugend aktiv beteiligt hatte, war nicht eine Episode, sondern blieb in ihrer geistigen Grundlage auch später Programm seiner dichterischen Mission. — Eine sehr instruktive topographische und kulturgeschichtliche Studie über Aleppo bietet sodann I. Sauvaget: „Alep au temps de Sayf ed-Dawla" (p. 19—30). — Ihr schließt sich ein interessanter Deutungsversuch von J. Lecerf an: „La signification historique du racisme chez Mutanabbi" (p. 33—43)[1]. Hier kommt besonders der nationalarabische Charakter des Dichters zur Sprache, indem das, was den völkischen Typus des arabischen Menschen ausmacht —, die deutsche Bezeichnung „rassisch" gibt das Gemeinte nicht vollständig wieder — hier in seiner reinsten und allseitigsten Prägung erkannt wird. Historisch überwindet seine Dichtung die Auffassung der Šu'ubīja, und bis zur Stunde bleibt Mutanabbī der Exponent des arabischen Geistes: „Il représente l'esprit national arabe, autant que le comporte son époque et sa condition personelle, non sans doute à la manière qui serait la sienne, s'il vivait aujourdhui parmi nous." — Eine gute Übersicht gibt Régis Blachère: „La vie et l'œuvre d'Abou ṭ-Ṭayyib al-Mutanabbi" (p. 45—79), in welcher der Verf. zusammenfaßt, was er in seiner großen Monographie über den Dichter ausführlicher begründet hat. Man wird hier besonders den Appendix begrüßen, wo in einer vergleichenden Tabelle die jeweils zusammengehörigen Gedichte in den Kommentaren des Wāḥidī, des Yāziǧī und des 'Ukbarī chronologisch zusammengestellt sind. — M. Gaudefroy-Demombynes erklärt in einer tief angelegten Untersuchung: „Mutanabbi e les raisons de sa gloire" (p. 81—97) den Ruhm des Dichters aus der Totalität seiner Poesie, der unvergleichlichen Abgewogenheit ihrer Sujets und der bestehenden literaturgeschichtlichen Situation, die ihn vor allem als Lobdichter berief. — Den Schluß der wertvollen Sammlung bildet der Aufsatz von M. Canard: „Mutanabbi et la guerre byzantine-arabe. Intérêt historique de ses poésies"

---

1) P. 31—32 fehlen, bzw. nicht gezählt.

(p. 99—114). Wahrheit und Dichtung werden hier in ihren gegenseitigen Einwirkungen vorsichtig beobachtet und aus der Eigenschaft des Lobdichters näher erklärt.

Cenival, Pierre de, et Philippe **de Cossé Brissac: Les Sources inédites de l'histoire du Maroc.** Première Serie — Dynastie Sa'dienne. Archives et Bibliothèques d'Angleterre. Tome III: Mars 1626—1660. Paris: Paul Geuthner 1936. (V, 703 S., 7 Taf.) 4° = Publications de la Section historique du Maroc. 150 Fr. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt/Orla.

Die 1. Serie der Sources Inédites faßt die auf die Sa'dier-Dynastie (1530—1660) bezüglichen Aktenstücke zusammen, soweit sie sich in französischen, niederländischen, englischen, spanischen und portugiesischen Archiven und Bibliotheken finden, und gliedert sich demgemäß in 5 Unterabteilungen, von denen die französische aus 3 Bänden nebst Register, die niederländische aus 5 Bänden nebst 1 Registerband, die englische aus 3 Bänden nebst Register, die spanische und die portugiesische aus je 2 Bänden bestehen. Während je der 2. Band der beiden zuletzt genannten Unterabteilungen noch ausstehen, sind die französische, die niederländische und mit dem vorliegenden Band auch die englische abgeschlossen.

Von den 123 Aktenstücken, die er enthält, stammen 118 aus der Zeit von 1626—57, in der Marokko in eine Reihe von Herrschaftsbereichen mehr oder weniger ohnmächtiger lokaler Machthaber zerfiel. Die restlichen 5 Urkunden sind Nachträge aus den Jahren 1578—1611. Die Schriftstücke beschäftigen sich zumeist mit den Übergriffen der marokkanischen Korsaren, mit der Freilassung christlicher Gefangener, mit Entwürfen von Verträgen zur Regelung der Handels- und Freundschaftsbeziehungen zwischen England und den lokalen Machthabern. Gelegentlich finden sich auch ausführliche Lageberichte der britischen Handelsagenten, z. B. R. Blakes (späteren Admirals), J. Harrisons u. a. Die Angaben werden, soweit nötig, durch sachkundige Anmerkungen erläutert.

Zehn der Urkunden sind arabische Schriftstücke, die in arabischer Umschrift und französischer Übersetzung, z. T. auch in Photographie, mitgeteilt werden. Sie sind von Pierre Gros mit Sachkenntnis und Sorgfalt bearbeitet und bieten für die Kenntnis des marokkanischen Kanzleistils manch nützlichen Beitrag, wie Formen wie تلكم S. 611, 8 (vgl. Hespéris 1926 VI 29 Anm. 3), اولائكم S. 612, 5 u. a. Einige Bemerkungen seien gestattet. Das عرفيهما S. 286, 17 heißt nicht „ayant connaissance [de la cause]", sondern „der instrumentierende ʿadl (al-kātib) kannte sie beide". S. 285, 15 ist nicht الترجيب (Übersetzung „respect"), sondern الترحيب zu lesen. In der vom seligen William Bedwell († 1632) stammenden, ziemlich mangelhaften Abschrift, die dem letzten Dokumente zugrunde liegt, scheint außer den von Gros beanstandeten Stellen auch manches andere nicht ganz in Ordnung zu sein. So ist z. B. dort S. 611, 9 statt خفّاق الجناح („fait battre les cœurs" ?) wohl خفّاض الجناح arg. Sure XVII 25 u. a. zu lesen. Diese kleinen Ausstellungen, die sich vermehren ließen, sollen natürlich den Wert der Sammlung nicht verkleinern, die vielmehr nicht nur für den marokkanischen Geschichtsforscher eine recht nützliche Fundgrube bildet.

Armstrong, H. C.: **Ibn Saud, König im Morgenland.** Leipzig: Paul List [1936]. (339 S., 8 Taf., 1 Kte.) 8°. Geb. RM 6.50. Bespr. von W. Caskel, Greifswald.

Auch wer sich der zur Mode gewordenen zeitgeschichtlichen Literatur nur mit Bangen nähert, kann dieses Buch getrost zur Hand nehmen; denn es erfüllt wirklich die nicht eben leichte Aufgabe, die Geschichte des modernen Arabiens für einen Kreis darzustellen, der den Dingen ferner steht als die Leser dieser Zeitschrift. Die Persönlichkeit des Königs tritt vielleicht in Philby und Rihani (natürlich die Hauptquellen A.'s; Musil ist nicht benutzt) lebensvoller und unmittelbarer vor Augen, dafür führt aber Armstrong die Geschichte bis zur Gegenwart fort, und das Buch hat für diesen Zeitabschnitt dank manchen persönlichen Informationen des Autors den Wert einer selbständigen Quelle.

Die Übersetzung ist gut. Die kleinen Versehen, die vorgekommen sind, konnten jedem unterlaufen, der mit den Verhältnissen nicht genau vertraut ist. (Hussein war nicht „Berater der Regierung", sondern Mitglied des Staatsrates *Councillor of the Empire*. Und die Jungtürken zwangen die Syrer nicht, „die türkische Staatsangehörigkeit zu erwerben", sondern sich zu türkisieren, *to become Turks*.) Daß der Druckfehlerteufel mit einigen fremden Namen sein Spiel getrieben hat, wird niemanden wundern. Aber warum er mit konstanter Bosheit aus Shaqra Skaka (217f.) und aus Turaba Turaib (224ff.) gemacht hat, ist schwer zu begreifen. Die Beni-Schakir (lies: Sachr) und Fikri Pascha (lies: Fachri, der bekannte Verteidiger von Medina) stehen schon im Original.

Krüger, Dr. phil. Paul: **Das syrisch-monophysitische Mönchtum im Tur-Ab(h)din** von seinen Anfängen bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. Inaugural-Dissertation. Münster i. W. 1937. (79 S.) 8°. Bespr. von R. Abramowski, Riga.

Immer noch gleicht die syrische Überlieferung einem wüsten Gestrüpp, dessen Durch-

dringung dem kirchengeschichtlichen Forscher häufig genug unmöglich erscheint. Große Zusammenschauen wie die von Burkitt und Labourt sind sonst kaum noch vorhanden; es ist die Frage, ob sie sich für die Zeit nach dem Islam überhaupt anstellen lassen. Dilettantische Versuche tauchen zwar mehrfach auf, fördern aber nicht die Erkenntnis. So ist es denn wohl das beste, da eine Urbarmachung des ganzen Landes auf einmal nicht möglich erscheint, einen Pfad nach dem andern durch die Wildnis zu bahnen, bis sie sich ergibt. Diese Methode befolgt die vorliegende Arbeit, angeregt durch den verdienstvollen Führer auf diesem Gebiet, Prof. Adolf Rücker in Münster.

Sie konzentriert sich bewußt auf eine Teilpartie, nämlich auf den geographisch festumrissenen Landstrich von Ṭur-abdin, den Berg der Gottesknechte, südwestlich vom oberen Tigris, und auf eine bestimmte kirchengeschichtliche Erscheinung daselbst, das Mönchtum. Darüber wird alles erreichbare literarische Material zusammengebracht. Auch zu den verstecktesten Notizen findet der Verf. einen Weg und erschließt aus Berliner und Pariser Handschriften manche unbekannte Quelle. Daß er daneben über die bekannten Urkunden sorgsam berichtet, wird kaum überflüssig sein. Besonders hoch möchten wir es aber dem Verf. anrechnen, daß er neben der sorgfältigen Erarbeitung des literarischen Materials das geographische und archäologische eingehend heranzieht.

Die Art der Quellen und der Verlauf der Geschichte zwingt den Verf., seine Arbeit noch enger zu umgrenzen, und zwar auf das Hauptkloster dieses „syrischen Athos" Kartamin. Über dieses war wirklich eine eingehende historische Darstellung möglich, die außerdem noch mit vielerlei Nachrichten über Kirchenmänner, die aus diesem Kloster hervorgegangen sind, belebt werden konnte. Wir bedauern, daß der Verf. die gesammelten Mitteilungen über andere Klöster nicht hat drucken lassen, nachdem er zu Beginn seines Druckes mit Papier nicht gespart hat.

Die syrische Religion vor Christus stellt sich uns als ein Kult der Fruchtbarkeit und des Sinnengenusses dar, die christliche Kirche der Syrer ist eine Gemeinschaft der Zucht und der Entsagung. Zu dieser Erkenntnis verhilft uns auch die vorliegende Lektüre. Gern schauten wir noch deutlicher in die Anfänge des Mönchtums hinein, da der Hinweis auf Mar Eugen doch kaum mehr genügt. Ebensogern wüßten wir auch eindringlicheren Bescheid über die Trennung und Aufteilung in Monophysiten und Nestorianer, die besonders im oberen Tigrisgebiet aktuell ist und vor allem im Mönchtum ihre Spuren hinterlassen hat. Daß unter der Friedhofsstille, die der Islam über die christlichen Gemeinden zu verbreiten wußte, diese selbst innerlich erweichten und verdarben, davon wissen auch die Nachrichten über die Kirchenmänner des Ṭur-abdin.

So kann der nächste Wanderer auf dem ihm gebahnten Richtpfade gern nach rechts und links Umschau halten und mit dem Dank für die große Mühe den Wunsch verbinden, daß bald breitere und das Ganze noch sicherer erschließende Wege angelegt werden zur Erhellung des Schicksals der großen versunkenen Ostkirchen.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Kißling, Hans Joachim: **Die Sprache des ʿĀšyḳpašazāde**, eine Studie zur osmanisch-türkischen Sprachgeschichte. Inaug.-Diss. Breslau: Akademische Buchdruckerei F. Straub 1936. (XI, 79 S.) 8°. Bespr. von A. von Gabain, Berlin.

Sprachliche Untersuchungen an Texten von ungekünsteltem Stil sind stets sehr willkommen als Material für eine künftige allgemeine türkische Sprachgeschichte oder vorderhand für unsere Vertiefung in die historischen Verhältnisse des Osmanischen. Die Arbeit wurde dem Verfasser dadurch erleichtert, daß er sich auf Gieses Ausgabe der Chronik des ʿĀšyḳpašazāde beziehen konnte und sich nicht mit langwierigen textkritischen Untersuchungen aufzuhalten brauchte. Um ganz sicher zu gehen, beschränkte er sich dazu noch auf den Teil, der für einheitlich gilt, und ließ die Abschnitte fort, deren Urheberschaft problematisch ist. Verständigerweise sind die Gedichte der Chronik in einem gesonderten Abschnitt behandelt worden, da sie ein wenig altertümlicher als die Prosa sind.

Der Verfasser hat mit viel Fleiß eine große Anzahl von belegenden Beispielen für alle seine Angaben zusammengebracht und hat von der schönen Arbeit H. W. Dudas, Die Sprache der Qyrq Vezir-Erzählungen, 1. Teil: Formenlehre', und der unerschöpflichen ‚Grammaire de la langue turque (dialecte osmanlı)' von J. Deny (nicht Dény) im besten Sinn guten Gebrauch gemacht. So ist diese Dissertation ein nützliches Buch. Es sollte gewiß einen bestimmten Umfang nicht überschreiten; und doch hätte man öfters volle Paradigmata gewünscht, da wegen des Unterschiedes der modernen, d. h. noch mit arabischen Lettern geschriebenen Schrift von der Aussprache, sowie der sehr verschiedenen Orthographie mancher heutiger, mit Lateinschrift geschriebener Wörter die Schreibweise eines so alten, meist gut vokalisierten Textes oft von Belang ist, selbst bei Unregelmäßigkeiten.

Übrigens hat sich der Verfasser seine Aufgabe nicht leicht gemacht; er stellt nicht nur die von der heutigen Sprache abweichenden Formen fest, sondern er versucht auch öfters, diese abzuleiten. Nun sind solche Erklärungen

von einem Doktoranden kaum zu verlangen. Die, die der Verfasser vorbringt, sind tatsächlich manchmal recht gewagt. Ich möchte ein paar von seinen Vorschlägen richtigstellen, ohne damit schon gelegentlich seines ersten Auftretens seinen Mut am Forschen und die Freude am Aufstellen neuer Hypothesen dämpfen zu wollen.

Daß olar eine ‚Neubildung' aus ol-lar ist (vgl. S. 12), müßte uns genauer erklärt werden; und das geht nicht ohne vorherige Lösung des Problems: Entstehung des Plurals auf -lar. Nachdem Gelehrte wie Munkácsi, Deny, Bang, Räsänen, Kowalski, Grønbech und zuletzt Kotwicz ihren Scharfsinn darauf verwendet haben, ohne zu einem allgemein anerkannten Schluß zu kommen, wirkt eine solche unbeschwerte, beweislose Behauptung etwas erschütternd.

olar, nicht ollar ist in den uigurischen Handschriften des Mittelalters belegt; und ebenso bular, nicht bunlar (vgl. S. 14). Diese letztere ist nicht die ältere Form, sondern das heutige anatol-türkische bunlar hat sein -n- durch falsche Abtrennung von den obliquen Kasus bu-nun, bu-na, bu-nï bezogen.

Nicht recht klar ausgedrückt ist des Verfassers Meinung über das Verhältnis von qanqï (S. 15) zu qayu (S. 17 u.). In einigen mitteltürkischen Handschriften (Stellen reichlich in Bangs und meinem ‚Analytischer Index zu den 5 ersten Stücken der Turfan-Texte', SBAW 1931) findet sich qayu, in anderen qanu, dem in älterer Zeit ein qanyu entsprochen hat. Der -nya-Laut liegt in den Inschriften der Mongolei, unserem ältesten türkischen Material, vor in folgenden Wörtern: anyïγ ‚schlecht'; yany- ‚ausbreiten'; čïγany ‚arm'; qony ‚Schaf', Tonyuquq, der Name des berühmten Kanzlers, und Qïtany, der Name des Volkes, das von den Fremden bald Kitay, bald Kitan genannt wurde. — Einige Dialekte haben nun das -n- eliminiert, andere das -y-. Man sieht, daß die Turfan-Texte selbst nicht einen einheitlichen Dialekt repräsentieren. Das Osmanische ist doch wohl ein -na-Dialekt, man sollte dort also nur die Form *qan erwarten; das qayu muß aus einem ‚-ya-Dialekt' entlehnt sein. Jedenfalls stammen beide Formen, *ḳaj und *ḳa-n aus der gleichen Wurzel qany.

Ebenso wie im Uigurischen qayu und kim sowohl fragend als verallgemeinernd war, ist es auch das heutige nä; z. B. qayu ödün yarlïqasar ‚zu welcher Zeit auch immer er geruhen mag'; qayu ödün ‚wann?'; nä yärä gälirsä ‚wohin er auch immer kommen mag'; nä yärä ‚wohin?'. Aus der doppelten Bedeutung des Wortes nä folgt auch eine doppelte Anwendung des ničä, niγä; es ist nicht nötig, für diese beiden Formen (vgl. S. 21) einerseits ein ‚einige' (vgl. S. 16), anderseits ein ‚was für ein?', ‚was für ein', ‚wie?' anzunehmen. Es ist wohl eine sekundäre Differenzierung durch die Schrift, wenn man im Osm. für ‚einige', ‚wieviel?' ničä, für ‚wie?' niγä vorzog (vgl. Deny, Grammaire S. 1141 § 1076).

Zu S. 27: Wenn tägin von täg- ‚erreichen' kommt, was durch die Konstruktion mit dem Dat. ja wahrscheinlich gemacht wird, kann -in keine Kasus-endung sein, die doch nicht an Verbstämme tritt! Diese Form muß ein Partizipium auf -in sein; vgl. a. a. O. Fußnote 1, wo ja aqïn durch Brockelmann richtig von aq- abgeleitet wird. Nach Bangs letztem ‚Brief' (‚Turkologische Briefe aus dem Berliner Ungarischen Institut', UJb 1934, S. 193ff., bes. 198) dürfen wir wohl hier ein solches Partizipium annehmen. Ebenso steht es mit sat-ïn almaq (‚Brief' S. 197 u.) (vgl. hier S. 27). — Ob man tägin im Frühosmanischen für einen Instrumental verkannt hat und darum dem täg ‚wie' auch noch die aus tägin abgeleitete Bedeutung ‚bis zu' beigelegt hat?

Schön ist die Ableitung von tolayï > dolayï (S. 36) aus der gleichen Wurzel wie dolaš-; -i-Partizipien bilden ja häufig ‚Postpositionen', d. h. sie sind Prädikate zu direkt davor stehenden Subjekten, eine Verbindung, die so eng ist, daß ein einziger Satzteil daraus wird.

Gewiß hat Brockelmann recht, wenn er an der Richtigkeit der Stelle S. 40 u. zweifelt. Um an die Existenz eines -la-Verbums von einem Aoristpartizipium zu glauben, sind mehr als nur ein Beispiel nötig.

S. 65 bringt der Verfasser sogar einen alliterierenden Ausdruck. Wenn es auch nur ein vereinzeltes Beispiel ist, so hat dies in seinem unbezweifelbaren Vorhandensein doch Wert, nachdem man auf den Stabreim in der Volkspoesie und der manichäischen Dichtung der Turfaner Türken aufmerksam geworden ist.

Ich gebe zu, daß die Arbeiten meines teuren Lehrers Bang keine leichte Kost sind. So konnte es denn vorkommen, daß der Verfasser dessen wunderschöne, schlüssige Ableitungen gelegentlich nicht recht verstanden hat: S. 11, Z. 7—9; S. 40, Z. 14—16. Trotz der irrtümlichen Behauptung an dieser letzteren Stelle scheint der Verfasser, der 5. Fußnote dieser Seite zufolge, nachträglich noch den richtigen Sachverhalt verstanden zu haben; doch hat er den Haupttext oben nicht danach verändert.

Gegaj, Athanase: **L'Albanie et l'Invasion turque au XV^e siècle.** Paris: Paul Geuthner 1937. (XX, 169 S.) gr. 8° = Université de Louvain, Recueil de Travaux publ. par les membres des conférences d'histoire et de Philologie, 2^me Série, 40^me Fasc. 30 Fr. Bespr. von Helmuth Scheel, Berlin.

In den Einleitungskapiteln gibt der Verf. eine Darstellung der Verhältnisse in Albanien zur Zeit von Byzanz, und geht dann näher auf die reichlich verworrene Lage bei den Familien der albanischen Feudalherren und deren Machtkämpfe ein. Zu jener Zeit war die Macht der Feudalherrschaften fast überall im Sinken, und die Kämpfe führten zu einer weiteren Schwächung. Daher ist es verständlich, daß die Osmanen nach ihrem Übergang von Asien nach Europa (1356) — und bei ihrem weiteren Vordringen — dorthin vorstießen, wo ihnen der geringste Widerstand geboten wurde. So kamen sie verhältnismäßig früh nach Albanien und nahmen Croïa ein (das von ihnen Aktsche Hissar[1], nicht Ak Hissar, wie der Verf. S. 152 angibt, genannt wurde).

Das Kernstück der vorliegenden Arbeit bilden die Kapitel über Leben und Wirken des Skanderbeg (Georg Castriota), der von 1443—1468 die Geschicke Albaniens führte. Dem Verfasser ist es gut gelungen, den Nationalhelden seines Vaterlandes in seiner schlichten Größe zu zeichnen. Vielleicht geht er zu weit, wenn er (S. 47) meint: „Scanderbeg et les Albanais lutteraient désormais non seulement pour sauvegarder l'indépendance de leur patrie, mais pour sauver de la menace de l'Islam la civilisation chrétienne". Es ist doch wohl so, daß die wenigen Angriffe, die Skanderbeg selbst gegen die Osmanen vorgetragen hat — und zwar dann meist als Bundesgenosse anderer Feinde der Pforte — mehr als Präventivkriege anzusehen sind, und daß die Albaner sich im übrigen fast nur in der Abwehr befunden haben. Dieses einschränkende Urteil mindert in keiner Weise das Urteil über die Erfolge und das Heldentum Skanderbegs, dessen — letzten Endes ergebnisloses — Bestreben es sicher gewesen ist, die Balkanvölker unter eine einheitliche Führung zu bringen, um so dem Vordringen der Osmanen wirksam begegnen zu können.

Was W. Björkmann erst vor kurzem anläßlich einer Besprechung in der OLZ. (Nr. 7, Sp. 443) gesagt hat, möchte ich hier wiederholen. Es wäre der Arbeit sicher zweckdienlich gewesen, wenn ein Orientalist zu Rate gezogen worden wäre, denn dann hätten einige Irrtümer vermieden werden können. Auf folgendes sei hingewiesen.

Sandjak (S. 44) ist kein Titel, sondern ein [militärischer] Verwaltungsbezirk, dessen Befehlshaber den Titel Sandjakbeg führte.

Das auf freier Willensmeinung des Sultans beruhende Gesetz heißt Qānûn, nicht qanû oder qanûni (S. 13, Anm. 5). Die Angaben über *Kharadsch* (S. 86) sind unrichtig. Schafsteuer heißt *resm-i aghnam*. *Kharadsch* war eine regelrechte Kopf- und Grundsteuer (im vorliegenden Fall vermutlich der Nichtmohammedaner)[1]. Die Abgabe des Zehnten (und zwar der Mohammedaner) heißt *üšr*. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die vom Verfasser erwähnte Steuer von den Bewohnern solcher Ortschaften zu leisten war, die — was häufig vorkam — auf Grund besonderer Abmachungen nach zwei Seiten steuerpflichtig waren, weil es keine linearen Grenzen gab[2].

Daß der Spitzname Mahoma (Dämon), den die Albaner dem Sultan gaben, wirklich mit dessen Namen zusammenhängt, ist zwar nicht ausgeschlossen, aber auch nicht sicher, denn der Name des Eroberers von Konstantinopel wurde von den Türken nicht, wie immer noch allgemein angenommen, Mohammed oder gar Mahomet ausgesprochen, sondern Mehemmed[3].

An türkischen Quellen hat der Verfasser nur die italienische Übersetzung des Tāğ ül-tewārīch (Sa'd Ed-Dīn) von Bratutti benutzt. Zwar enthalten die alten türkischen Chroniken nicht allzuviel Tatsachen für jene Zeit. Immerhin hätte der Verfasser mit Rücksicht auf die Ausführungen von Fr. Giese[4] und P. Wittek[5] doch wenigstens die beiden Werke von Löwenklau[6] heranziehen können, aus denen sich z. B. ergibt, daß der Sultan dem Skanderbeg, als er noch in türkischen Diensten stand, im Grenzgebiet gegen Albanien Land zu Lehen gegeben hatte, ein Umstand, der die Unternehmungen Skanderbegs sicher sehr gefördert haben mag.

Eine genaue Durchsicht der osmanischen Chroniken würde vermutlich noch Aufklärung über manche Ortsbezeichnungen geben können.

Diese kleinen Anmerkungen fallen aber kaum ins Gewicht gegenüber dem vielen Material, das der Verfasser bietet, und das dem, der sich mit der Geschichte des Osmanischen Reiches beschäftigt, viel Neues bringt[7]. Vor allem aber muß man der

1) Die altosmanische Chronik des ʿĀšikpašazade, Ausg. Fr. Giese, Leipzig 1929, S. 123.

1) Und um solche muß es sich hier gehandelt haben. Vgl.: Die altosmanischen anonymen Chroniken, Ausg. Fr. Giese, Breslau 1922, S. 70, Z. 20 (Deutsche Übersetzung, Leipzig 1925, S. 94).

2) Vgl. z. B. die Ausführungen von L. Fekete in: Türkische Schriften aus dem Archive des Palatins Esterházy 1606—1645, Budapest 1932, S. XXXff.

3) Vgl. G. Jakob, Aus Ungarns Türkenzeit, Frankfurt a. M. 1917, der auf Phrantzes verweist (S. 30, Anm. 1). Diese Arbeit ist auch in türkischer Sprache erschienen unter dem Titel: تورکیا اداره سنده محارستان Berlin 1918.

4) Mitteilungen zur osmanischen Geschichte, Bd. I, Wien 1921, S. 49.

5) Ebenda S. 77ff.

6) Annales Sultanorum Othmanidorum, Francf. 1588 (vgl. F. Babinger, Geschichtsschreiber der Osmanen, Leipzig 1927, S. 73), und: Historia Musulmanae turcorum, Francf. 1591. (Ebenso übrigens Giovanni Sagredo, Memorie Istoriche de Monarchi Ottomani, Venedig 1679, sowie die — Anm. 2 — erwähnte anonyme Chronik, S. 94 und passim.)

7) Man sieht z. B., daß die Unternehmungen der osmanischen Truppen schon im 15. Jahrhundert nicht nur wahllose und planlose Streifereien irregu-

Darstellung Anerkennung zollen, die — bei Wahrung strengster Wissenschaftlichkeit — das Bild des großen Nationalhelden Albaniens und seiner Taten, seine spartanische Lebensweise und die treue Verbundenheit mit seinen Mannen so überaus lebensnah schildert.

Südasien.

Oertel, Hanns: **Zum altindischen Ausdrucksverstärkungstypus satyasya satyam „das Wahre des Wahren"** = „die Quintessenz des Wahren". München: C. H. Beck 1937. (48 S.) 8° = Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Abt. Jg. 1937 Heft 3. RM 3 —. Bespr. von L. Renou, Paris.

M. Oertel groupe ici les passages védiques où figure le type *satyasya satyam*, c'est-à-dire un nom au génitif singulier déterminant le même nom (également au singulier). Il range d'abord à part quelques cas qui rentrent formellement, mais non sémantiquement, dans ce type, par ex. *putrasya putraḥ*, *pituṣ pitā* (dans l'ex. obscur RV. VI 16 35, cité p. 8, ne pourrait-on faire intervenir, fût-ce à titre d'assonance purement extérieure, le mot *pitu-* „nourriture"?). Puis il donne et commente les 33 formules védiques où s'atteste le tour *satyasya satyam*, avec sa valeur caractéristique. Presque toutes appartiennent à des mantra ou à des yajus; les exemples dans la prose narrative sont rares, et d'allure upaniṣadique indéniable. D'autre part, le Ṛgveda „ancien" ignore le procédé; les deux seuls exemples clairs, dans ce texte, sont du maṇḍala X (p. 15 et 16); les cas un peu divergents VIII 57 2 et IX 113 11 (cités p. 17 note 5), où le nom régi est au pluriel (sur *kāmāḥ*, v. aussi Neisser. Zum Wörterbuch, s. v.), appartiennent aussi à la portion „récente". On voit dès lors que l'opposition RV. *payasvat payaḥ*: AV. YV. *payasaḥ payaḥ* (p. 20) est significative. Autrement dit, le procédé s'est constitué sous la pression du verbalisme inhérent aux formules rituelles ou mystiques qui caractérisent la composition atharvanique et yajurvédique. Mais on ne peut nier que les fondements stylistiques en étaient donnés dès le RV. commun: comment le séparer des innombrables jeux verbaux de ce texte consistant en la répétition sous une forme différente d'un même mot, répétition dont l'aspect le plus proche peut-être de celui qu'étudie M. Oertel est fourni par l'idiome bien connu *gopatiṃ gonām* (cf. aussi *prapathe pathām* X 17 6, etc.).

M. Oertel distingue deux nuances (p. 32), celle qu'exprime par ex. *puṣṭasya puṣṭam* „la condition sine qua non de la prospérité", et celle qu'on a dans *rasasya rasaḥ* „la quintessence du suc". L'une et l'autre aboutissent en fait à donner un superlatif expressif, où d'ailleurs le point de départ „génétique" n'est pas totalement aboli: c'est ainsi que Geldner (cité p. 19) rendait justement par „Urfaden" l'expression *sūtraṃ sūtrasya*.

Si l'on a donc affaire là à un ancien génitif d'appartenance, c'est un génitif purement partitif qu'il faut reconnaître en revanche dans le tour parallèle, beaucoup plus prévisible, où le mot déterminant est inscrit au génitif pluriel: soit *jyotiṣāṃ jyotiḥ* „lumière d'(entre) les lumières". M. Oertel en a groupé les exemples védiques dans son premier appendice (p. 33). Il est assez surprenant qu'ils ne dépassent guère en nombre ni en variété ceux du tour *satyasya satyam*, et qu'ils se limitent à peu près aux mêmes zones textuelles. Mais leur valeur, plus claire, se trouve confirmée par le fait que souvent le nom régissant est pourvu d'un suffixe de superlatif ou d'une épithète au superlatif. L'aboutissement a donc été pratiquement le même que pour le génitif singulier. Et il y a quelques hésitations entre les deux séries (cf. p. 24 avec la note 1).

On sait que M. Oertel a le rare privilège de disposer de dépouillements linguistiques exhaustifs dans le domaine védique. C'est ce qui confère à ses travaux leur allure de tranquille maîtrise: sécurité d'un homme qui sait que dans l'ordre de faits qu'il étudie rien ne saurait lui échapper. On en sentira mieux le prix en comparant les données fragmentaires que M. Oertel réunit dans d'autre domaines, et qui sont d'ailleurs, pour cette question mal étudiée, les bienvenues. En sanskrit post-védique, le procédé ne saurait avoir été vraiment productif; sinon, on en trouverait plus de traces dans le cadre de la composition nominale où vraisemblablement il se serait résorbé: or il n'y a ici qu'un formulaire très limité, celui de la titulature royale ou de la praśasti, type *devadeva- rājarāja-* (cités p. 39). Dans les langues indo-européennes, anciennes ou modernes, il ne semble pas abonder davantage (p. 39). Peut-être a-t-il sa place privilégiée dans les textes hébraïques (comme le laisse entendre implicitement M. Oertel p. 39 l. 23), et plus généralement dans l'hymnologie sémitique ancienne. Est-ce à dire qu'il faille ajouter le cas aux prétendus sémitismes du Veda (cf. une bonne remarque de M. Oertel à ce sujet, p. 40 n. 2)? Evidemment non: certaines conditions communes d'esthétique religieuse ont dû engendrer séparément des phraséologies similaires.

---

lärer Verbände waren, sondern daß es sich um von der Zentralregierung genau vorbedachte Kriegszüge mit ganz bestimmten Zielen gehandelt hat.

Papesso, Valentino: **Chāndogya-Upaniṣad.** Traduzione, Introduzione e Note. Bologna: Nicola Zanichelli [1937]. (X, 235 S.) 8° = Testi e Documenti per la Storia delle Religioni, 7. L. 15 —. Bespr. von Otto Strauß, Berlin-Dahlem.

Der Verf. ist durch seine Übersetzung ausgewählter Hymnen des Rg- und Atharvaveda in der erfreulichen, von Raffaele Pettazzoni herausgegebenen Reihe bekannt. Die drei Bändchen sind OLZ 1930, 919f., 1933, 178f., 1934, 703f. besprochen worden. Die dort anerkannte Arbeitsweise findet sich auch in diesem neuen Bändchen. Auf Grund umfassender Kenntnis der neuesten Forschungsergebnisse sind in der 80 S. langen Einleitung alle wesentlichen hierhergehörigen Probleme mit selbständigem Urteil so dargestellt, daß sich auch dem Anfänger ein klares Bild ergibt. In derselben Weise sind der Übersetzung, die sich, soweit ich sehe, von Neuerungsversuchen freihält, ausführliche Anmerkungen hinzugefügt, gegen die allein der Vorwurf mitleidlosen Kleindrucks erhoben werden kann, an dem freilich der Verf. keine Schuld trägt.

Sarkar, Benoy Kumar: **The Sociology of Population** with special reference to Optimum, Standard of Living and Progress. A Study in societal Relativities. Calcutta: N. M. Ray-Chowdhury & Co. 1936. (VI, 139 S., 6 Abb.-Seit.) gr. 8°. 3 Rup. Bespr. von W. Gampert, Prag.

Bevölkerungssoziologie ist eine der Teildisziplinen jenes Wissenschaftskomplexes, der seit Comte mit dem Namen Soziologie bezeichnet zu werden pflegt und dessen befriedigende Definition bisher nicht gelungen ist. Wenn der Verfasser, wie es heute modern ist, im Zusammenhang mit diesem Mangel von einer Krise der Soziologie spricht, so muß freilich gesagt werden, daß sein Definitionsversuch ebenfalls keine zufriedenstellende Lösung des Problems bringt.

In der soziologischen Sektion der Ersten indischen Bevölkerungskonferenz zu Lucknow (3.—4. Februar 1936) hielt Prof. B. K. Sarkar eine Ansprache über „Offene Fragen und Neugestaltungen in der Bevölkerungssoziologie". Dieser Vortrag, vermehrt um neues Material, bildet die Grundlage des vorliegenden Buches. Es läßt sich in zwei, dem Umfange nach ziemlich gleiche Hälften gliedern, deren eine die quantitativen, die andere die qualitativen Bevölkerungsprobleme in fast immer gediegener Form behandelt. Sowohl die Fragen der Geburten- und Sterbezahl, des Bevölkerungszuwachses, der Bevölkerungsdichte, des Bevölkerungsoptimums, der Überbevölkerung, der Geburtenregelung hier und der gesetzlichen Förderung des Kinderreichtums dort, der gesundheitlichen Entwicklung, der Kindersterblichkeit, der Urbanisation, der Planwirtschaft, der Industrialisierung und Reagrarisierung, der inneren Kolonisation, der Ein- und Auswanderung, des Durchschnittseinkommens, der Ernährung und des Lebensstandards überhaupt, als auch die Fragen der Gesellschaftsklassen der sozialen Revolution, des Volkes und der Rasse sowie der in diesen wirkenden eugenischen Kräfte werden dem Leser kurz, aber eindrucksvoll in ihren gegenseitigen wirklichen, bisweilen aber, wie der Verf. zeigt, auch nur vermeintlichen Beziehungen vorgeführt. 6 Diagramme veranschaulichen die Bewegung der Geburten-, Sterbe- und Bevölkerungszuwachszahlen in Indien und verschiedenen anderen Ländern seit dem 19. Jahrhundert. Daß Rumänien ein slavisches Land ist (S. 35), ist wohl nur ein Lapsus der Feder.

Die meisten der aufgeworfenen Probleme kann die Wissenschaft, wie der Verf. voll Selbstkritik feststellt, heute noch keiner endgültigen Lösung zuführen. Aber wenn der Verf. auch allen Fortschritt im einzelnen als nur relativ erkennt, so glaubt er doch an einen allgemeinen Aufstieg der Menschheit, ohne Rücksicht auf den Untergang von alternden Rassen und Völkern, an deren Stelle neue, junge Völker und Rassen voll schöpferischer Kraft treten können. In diesem Glauben bestärkt ihn der geistige und materielle Aufschwung seines eigenen bengalischen Volkes in den letzten Jahrzehnten. Mit Recht erhebt er die Forderung, daß die Bevölkerungssoziologie sich endlich auch in positivem Sinne mit den jungen, häufig unterdrückten Klassen und Völkern befasse, denn die Weltgeschichte zeigt, wie oft die Unterdrückten von gestern die Kulturträger von heute geworden sind. Wenn der Verf. allerdings die Erteilung gleicher politischer Rechte an die gesamte Bevölkerung Bengalens beansprucht ohne Rücksicht auf den Umstand, daß 89% dieser Bevölkerung Analphabeten sind, so wird der Europäer, selbst unter weitgehendster Berücksichtigung der besonderen indischen Verhältnisse, doch den Kopf schütteln müssen. Gerade die Geschichte Europas seit der französischen Revolution zeigt leider nur zu sehr, welch verheerende Wirkung die volle politische Emanzipation von unreifen, in Aberglauben und blinder Massenpsychose verstrickten Volksgruppen haben kann.

In einem der Schlußabschnitte behandelt der Verf., erfüllt von glühendem Patriotismus, die geistigen und vor allem religiösen Fortschritte Bengalens seit Rāmmohun Roy. Den objektiven Beurteiler wird die ausschließliche Lobpreisung der von Rāmakṛṣṇa begründeten und von seinem Schüler Svāmī Vivekānanda fortgeführten, gewiß sehr hochstehenden neuvedāntischen Bewegung freilich nicht befriedigen. Der Brāhma-Samāj und seine von Keshub Chunder Sen begründete Abzweigung haben doch ebenfalls sehr viel zur geistigen

Wiedergeburt Bengalens im vorigen Jahrhundert beigetragen, wenn sie es auch zu keiner Weltmission gebracht haben. Diese, vom Verfasser maßlos überschätzt, ist doch noch viel zu unbedeutend innerhalb der geistigen Bestrebungen des Westens, um von einer von Bengalen ausgehenden religiösen Welteroberung sprechen zu können.

Vroklage, Dr. B. A. G., S. V. D.: **Die sozialen Verhältnisse Indonesiens.** Eine kulturgeschichtliche Untersuchung. Bd. I: Borneo, Celebes und Molukken. Münster i. W.: Aschendorff 1936. (XXX, 532 S., 3 Ktn.) gr. 8° = Anthropos-Bibliothek, hrsg. von W. Schmidt und W. Koppers, IV, 1. RM 28.80. Bespr. von W. Nippold, Göttingen.

Die vorliegende Arbeit, der erste Teil einer für ganz Indonesien geplanten eingehenden Untersuchung, bietet auf einer breiten literarischen Grundlage für die drei Hauptgebiete: Borneo, Celebes und die Molukken, jeweils zunächst eine „Beschreibung des Kulturbildes". Dabei wird das Material über die Erscheinungsformen des sozialen Lebens, wie sie sich in der Familie und im Stamm äußern, geordnet nach Stammesgruppen bzw. nach geographischen Gesichtspunkten in den Einzelheiten dargelegt. Daran schließt sich für jeden der Hauptabschnitte eine „Zusammenfassung des Kulturbildes" nach 22 Punkten, welche als die bedeutungsvollsten für das soziale Leben angesehen werden. Zu ihnen gehören: Gattenwahl, Kinderehe, Endogamie—Exogamie, Brautpreis oder Brautschatz, Monogamie, Stellung der Frau, Ehescheidung, Erbrecht, Stände, Häuptlingsschaft, Bodenbesitz, Kopfjagd, Sklaverei usw.

Nach diesem Befund bemüht sich der Verfasser dann, „das Werden des Kulturbildes" herauszuarbeiten. Das mannigfache Nebeneinander der verschiedenartigsten Elemente des sozialen Lebens wird aus einer vielseitigen kulturellen Schichtung erklärt. Für Borneo werden zunächst fünf Kulturschichten unterschieden, für Celebes und ebenso für die Molukken je sechs Schichten. In der „Vorläufigen Schlußzusammenfassung", der die Auffassung zugrunde liegt, daß die einzelnen sozialen Elemente bestimmten Kulturschichten zuzurechnen sind, führt die vergleichende Gegenüberstellung der für Celebes festgelegten kulturellen Schichtung mit den Kulturschichten Borneos zu einer weiteren Gliederung der Dajakkultur, die neben dem Mutterrecht auch Elemente einer vaterrechtlichen Megalithkultur enthält, so daß Vroklage für Borneo nunmehr sieben verschiedene Kulturschichten annimmt: 1. eine nomadisierende Jägerkultur; 2. eine mutterrechtliche Ackerbaukultur; 3. eine vaterrechtliche Megalithkultur; 4. eine Einwanderung im Norden von Indo-China und den Philippinen aus; 5. einen Einfluß einer chinesischen Kultur; 6. eine hinduistische Einwanderung und 7. eine malaiische Einwanderung, die teilweise eine Herrenschicht bildet und jetzt mohammedanisch ist.

Wenn die Untersuchung auch noch kein endgültiges Ergebnis über die Kulturen Indonesiens geben will, so glaubt Vroklage doch schon jetzt sagen zu können, daß die kulturelle Schichtung, die er für Borneo, Celebes und die Molukken — unter Ausschluß des vielfach sehr tiefgreifenden europäischen Einflusses — herausgearbeitet hat, in großen Zügen einen allgemeinen Wert für ganz Indonesien beanspruchen kann. Es sind im wesentlichen die gleichen Kulturwellen, die auch über das übrige Indonesien hinweggegangen sind. Jedoch führten die Art der Vermischung, die örtlich abweichenden Sonderbildungen, besondere Umweltsverhältnisse usw. zu Verschiedenheiten.

Der Verf. selber weist darauf hin, daß manche seiner Ergebnisse vorläufig noch stark hypothetisch haben bleiben müssen. Es ist daher zu hoffen, daß die Weiterführung der Untersuchung größere Klarheit und Sicherheit in jenen Punkten zeitigen möge. Die rassischen Grundlagen der einzelnen Kulturschichten sind vorerst nur sehr unklar oder noch gar nicht erkennbar. Das liegt, worauf Vroklage mit Recht hinweist, vor allem daran, daß in weiten Teilen der bislang untersuchten Gebiete die anthropologischen Messungen und Beobachtungen nur recht lückenhaft sind oder teilweise sogar noch völlig fehlen. Aber in den anthropologisch wesentlich besser erforschten Teilen West-Indonesiens dürfte bei der Fortsetzung der Untersuchung eine stärkere Berücksichtigung dieser Fragen nicht nur möglich, sondern sicherlich auch sehr aufschlußreich sein. Die dabei für West-Indonesien sich ergebenden Erkenntnisse werden dann auch für die östlichen Teile dieser Inselwelt von Bedeutung sein.

Die Untersuchung hat ein umfangreiches Material verarbeitet, dessen Benutzung durch ein ausführliches dreifaches Register (Sachregister, Register der behandelten Länder, Völker und Stämme, Register der fremdsprachlichen Ausdrücke) sowie durch 3 Übersichtskarten wesentlich erleichtert wird.

Ostasien.

Fox, Ralph: **Genghis Khan.** London: John Lane The Bodley Head [1936]. (XV, 285 S., 8 Abb., 2 Ktn.) 8°. 12 s. 6 d. Bespr. von P. Pelliot, Paris.

Ce livre de vulgarisation, qui n'apprendra rien aux érudits, sera apprécié du public.

L'auteur n'est pas orientaliste, mais lit le russe; il s'est informé assez diligemment. Moins romancée que celle due à Harold Lamb, cette vie de Gengis-khan n'atteint pas à l'originalité et à l'exactitude de celle écrite naguère par le regretté Vladimircov. Le temps d'ailleurs n'est pas venu où on pourra écrire une biographie critique de Gengis-khan: les sources chinoises et persanes sont pour la plupart inédites ou mal éditées, pas traduites ou mal traduites; et il en est de même du document capital que constitue l'Histoire secrète des Mongols rédigée dès 1240.

Je crois que F. a raison (p. 80) quand il estime excessive l'opposition entre l'«aristocrate» Gengis-khan et le «démocrate» Ǧamuqa dont il est question dans les travaux de Barthold et de Vladimircov; il s'agit simplement de deux chefs rivaux, et j'inclinerais même à être plus formel que M. F. sur ce point. Par ailleurs, il me semble que F. s'exalte trop sur la renaissance de la Mongolie extérieure contemporaine quand il dit que les seules contrées d'Asie «qui ont conservé leur complète indépendance et ont commencé consciemment à conquérir tous les fruits de cette civilisation occidentale qui a jeté dans une telle agonie les autres peuples asiatiques qui n'ont pas d'abord gagné une telle indépendance» sont la République du Peuple de Mongolie et la République Nationale Turque. Ce jargon embarrassé oublie l'Iran, l'Afghanistan, le Siam, la Chine (malgré les difficultés de l'heure), . . . et le Japon.

Il y a pas mal de hors d'œuvre, par exemple sur la poésie des T'ang ou la philosophie des Song, et les illustrations, dont l'origine n'est pas indiquée, n'ont rien à voir avec la vie de Gengis-khan. Les noms estropiés pullulent; certaines erreurs sont difficilement excusables, comme de toujours écrire «Barmiyan» pour «Bamyan» et de croire que le général Ḳubilai de circa 1200 est l'empereur Ḳubilai de 1260—1294.

Prawdin, Michael: **Das Erbe Tschingis-Chans.** Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt [1935]. (295 S., 12 Taf., 4 Ktn.) 8°. Lw. RM 6.25. Bespr. von E. Haenisch, Berlin.

Die letzten Jahre haben eine ganze Reihe von Büchern gerade über die Mongolei gebracht, über das Volk und über das alte Mongolenreich, Bücher von verschiedenem Werte. Prawdins Bände gehören zu den wertvolleren (erschienen schon früher im gleichen Verlage „Tschingis-Chan, der Sturm aus Asien"). Das vorliegende Buch, wieder geschickt in guter Sprache und spannender Darstellung geschrieben, schildert den Fortbestand und das Wachstum des Mongolenreiches nach dem Tode des Gründers (i. J. 1127), weiter seine Teilung, die Geschichte der drei großen Einzelstaaten, der Il-Chane (Iran), der Goldenen Horde (Kiptschak) und der Yüan (China), sowie schließlich ihren Untergang. Die Persönlichkeit und Geschichte Tamerlans ist besonders herausgearbeitet. Das Buch ist wieder, wie sein Vorgänger, in Einzeldarstellungen abgeteilt und damit übersichtlich und leicht lesbar gemacht. Als besonders gelungen darf wohl der Abschnitt „Die drei Reiche" bezeichnet werden mit den fünf Kapiteln: das Ende des Imperiums, das Reich der Il-Chane, die Yüan-Dynastie, die Goldene Horde, das Zentrum. Allerdings fällt der Teil, der vom fernen Osten handelt, etwas ab: die Unterlagen sind dort noch zu dürftig. Zu bedauern ist, daß die Daten nur sehr spärlich gegeben sind. Sie hätten vielleicht an den Rand gesetzt werden können anstatt in den Anhang. Auch eine Erklärung der vorkommenden Fremdwörter, Titel und Bezeichnungen, deren Kenntnis nicht bei jedem Leser vorausgesetzt werden kann, wäre erwünscht gewesen. Einige Verbesserungen: das Meldereitersystem (S. 13) ist als regelrechter Dienst nicht von Tschingis-Chan, sondern erst von Ogotai eingerichtet worden. Peking ist nicht die 'uralte Hauptstadt' Chinas (S. 14). Die auf S. 35 in der Schlacht gegen die Ungarn geschilderte Taktik ist nicht mongolischen Ursprungs, sondern schon in alter Zeit von den Chinesen geübt worden. Yeliu Tschutsai (l. Yelü) war kein Chinese (S. 45), sondern ein Kitan-Mann, aus dem Herrschergeschlecht, im Dienste des Kin-Reiches, in mongolischen Dienst übernommen, ein Mann von hoher chinesischer Bildung und Sinnesart. Auch Prawdin bringt die Legende von der Eroberung Tibets durch die Mongolen (S. 78—81). Davon läßt sich nichts nachweisen. Es handelt sich vielmehr nur um Kämpfe des Heerführers Uranghai in den tibetisch-chinesischen Grenzgebirgen. — Das Wesentliche an Prawdins Buche ist für uns sein Gebrauchswert. Ihn muß man bejahen: die Lektüre zeigt, daß der Verfasser in weitem Maße von der einschlägigen Literatur Gebrauch gemacht hat, die im Anhang angegeben ist. Manches vermißt man allerdings in der Liste. Dann gibt es ja noch eine Menge Quellenstoff aus der chinesischen Literatur, der noch nicht zugänglich gemacht worden und dabei geeignet ist, helleres Licht über die geschichtlichen Vorgänge jener Zeit, aber auch über die Sitten und Eigenart des mongolischen Volkes und die Einrichtungen des Weltreiches zu werfen. Sehr viel Stoff steckt in der großen chinesisch abgefaßten Aktensammlung

des Yüan-Reiches und vor allem in der in altmongolischer Sprache geschriebenen Geheimen Geschichte der Mongolen (Yüan-ch'ao pi-shi) v. J. 1240. Nach der Bekanntgabe dieses Stoffes werden wir ein noch deutlicheres Bild von jener Zeit erhalten. Bis dahin kann Prawdins Buch zur Unterhaltung und Belehrung bestens empfohlen werden.

Liä Dsi: Das wahre Buch vom quellenden Urgrund (Tschung Hü Dschen Ging). Die Lehren der Philosophen Liä Yü Kou und Yang Dschu. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. 3. Aufl. Jena: Eugen Diederichs [1936]. (XXXIII, 175 S.) 8°. RM 4.50; geb. RM 6 —. Angez. von W. Eichhorn, Bonn.

Das dem Lieh tse zugeschriebene Werk gehört zu den im allgemeinen etwas stiefmütterlich behandelten Schriften des Taoismus. Bekanntlich handelt es sich dabei um ein keineswegs einheitliches Gebilde, aus dem im allgemeinen mit Bestimmtheit ein Teil, das VII. Buch, als einer anderen Schule, nämlich der des Yang Chu, angehörig, ausgeschieden wird. Nach der deutschen Übersetzung von Faber (1877) und der französischen von de Harlez (1891) war es das Verdienst R. Wilhelms, durch seine Übertragung die Arbeit an diesem Texte wieder aufgenommen zu haben. Die vorliegende dritte Auflage ist nun leider aus technischen Gründen ohne die wünschenswerten Verbesserungen geblieben, zu denen, wie H. Wilhelm bemerkt, bereits Material im Nachlaß des Verf. vorliegt. Somit stellt das von Hellmut Wilhelm zugefügte Vorwort, S. VIII—XII, gegenüber der alten Auflage die einzige Veränderung dar. Es enthält ein kurzes Referat über den heutigen Stand der Lieh tse Kritik in China, die, seit sie im 12. Jahrhundert durch Kao Sse-sun (高似孫) und Chiao Hung (焦竑) aufkam, in neuer Zeit wieder in verstärktem Maße aufgenommen wurde und vielfach dazu geführt hat, daß die Existenz eines Philosophen dieses Namens überhaupt in Frage gestellt und sein Werk für eine Arbeit des 4. Jahrhunderts n. Chr. erklärt wird. Demgegenüber ist H. Wilhelm bemüht, die Authentizität des Lieh tse zu sichern und gegen so schwerwiegende Urteile wie das eines Hu Shi und Fêng Yu-lan zu behaupten. Wie nun auch immer diese und andere, den Text betreffenden Streitfragen einmal entschieden werden mögen, daran, daß das unter dem Namen des Lieh tse gehende Werk eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis des taoistischen Ideengutes darstellt, wird wohl auch der kompilatorische Charakter des Textes nichts Wesentliches ändern.

Zischka, Anton: **Japan in der Welt.** Die japanische Expansion seit 1854. Leipzig: Wilhelm Goldmann [1936]. (388 S., 34 Abb.) gr. 8°. RM 6.80; geb. RM 8.50. Bespr. von Willi Prenzel, Berlin.

Dies ist ein sehr inhaltreiches Buch mit einer fast überwältigenden Fülle an Material. Während die meisten ernsthaften neuen Bücher dem Problem Japan von den Lebensformen und dem Geistigen her beizukommen suchen, geht hier der Verf. von der wirtschaftlichen und politischen Seite aus daran. So erörtert er nach einer — wenig befriedigenden — historischen Einleitung zunächst Japans Machtmittel: Handels- und Industrieherren, Arbeiter, Bauern, Heer und Marine; stellt sie in ihren — oft gegensätzlichen — Strebungen, ihrer Lage und Bedeutung dar. Verwunderlich ist, daß in diesen Abschnitt: „Das Stammland Japan" die Behandlung des Verhältnisses Japan—Amerika einbezogen wird.

Der 2. Teil: „Drang nach Süden" ist vor allem dem Vordringen Japans nach Taiwan (Formosa), in die Südsee, nach den Philippinen, nach Hinterindien (Siam), nach den Sunda-Inseln und dem Streben nach Australien gewidmet. Man bekommt dabei Respekt vor den kolonisatorischen Fähigkeiten der Japaner. — Im Mittelpunkte des 3. Teiles: „Expansion nach dem Norden" steht Japans Verhältnis zu China und Rußland. — Der 4. Teil schildert die wirtschaftliche und politische Lage, in die Japan durch seine Industrie- und Handelsbestrebungen und durch seine Machtpolitik gekommen ist. Bei dieser Gelegenheit wird auch kurz Deutschland gestreift.

Mit größtem Nachdruck und immer wieder wird Europäern und Nordamerikanern die Gefahr vorgehalten, die ihnen von Japan droht; der Erfolg aufgezeigt, den Japan bereits errungen. Zahlen marschieren auf, Bücher werden angeführt, Tatsachen unterbreitet, daß jedem unbefangenen Leser angst und bange werden muß. Man sieht den politischen und wirtschaftlichen Untergang der weißen Welt greifbar vor Augen. Japan scheint der Zielbewußtere, der Weitsichtigere zu sein, der jeden Gegner, wer es auch sei, aus dem Felde schlägt. Die wirtschaftliche Ausdehnung wird als notwendige Folge der weitschauenden Planung hingestellt, die das neue Japan von Anbeginn an gekennzeichnet habe. Daß solche genaue Planung vorhanden war und ist, das ist die These, von der der Verf. ausgeht, und die er durchzuführen sucht. Er folgert daraus: ein Staat, der so geleitet wird, ist unwiderstehlich, besonders dann, wenn ihm nichts Gleichwertiges entgegengestellt wird.

Es bleibt aber nach dem Buche nicht bei der wirtschaftlichen Gefahr für die Weißen. Übervölkerung und Not im Inneren (Lage der Bauern!) werden zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen, weil Raum geschafft werden muß. Die Aussichten für diesen zukünftigen Krieg erscheinen als für Japan günstig. Von außen sieht der Verf. keine Gefahr für Japan heraufziehen, nur im Inneren droht eine, eben die drückende Not seiner Bauern und Arbeiter (NB. die letzten leiden keine Not!).

Zu dem Buche ließe sich sehr viel sagen. Nicht sehr wichtig, aber immerhin unerfreulich ist es, daß geschichtliche Irrtümer häufig sind;

daß japanische Namen und Titel oft falsch angegeben werden; daß fast jedes japanische Wort unrichtig ist. Was würden wir zur Schreibung köte (Goethe) sagen? Oder wer würde in Shyla unsern Schiller wiedererkennen?

Schwerwiegender ist es, daß stark übertrieben wird, hinsichtlich der Japaner zum Guten, bei den Weißen zum Schlechten. Oft hat man den Eindruck, der Verf. sei japanischer als ein Japaner. Rosa-rot fast alles bei ihnen (erst gegen den Schluß bekommen sie einige bittere Pillen zu schlucken), grau in grau die Welt der Weißen. Die Japaner übertreffen nach diesem Buche alle anderen an Patriotismus, Opferfreude, Klugheit, Weitblick, Folgerichtigkeit usw. usw. Deshalb sind sie auch die gefährlichen Gegner. „Natürlich", möchte man sagen, werden ihnen imperialistische Weltherrschaftspläne untergeschoben. Auch das muß man zu den bedenklichen Übertreibungen rechnen.

Ganz wesentlich ist es drittens, daß die These von der Planung einer Prüfung nicht standhält. Vieles von dem, was hier unter Planung fällt, ist nichts als selbstverständliche Staatsaufgabe, z. B. Aufbau einer Industrie, des Heeres, der Flotte, Suche nach Raum. Wo aber ist ein klares Programm? Der Verf. nennt keins. Vorausplanen kann man, so will es uns scheinen, für 4 oder 5 Jahre, aber nicht auf Menschenalter. Japan unabhängig machen wollen von den Weißen, ihm Weltgeltung zu verschaffen suchen — das kann man doch nicht Planung nennen! Außerdem ist das Buch in bezug auf diese These voller Widersprüche. Einmal geht die Planung von der Regierung aus, dann von den Kapitalisten, dann vom Militär: von Mächten, die oft im schwersten Kampfe gegeneiander sind. Wessen Planung kommt nun zur Durchführung?

Leicht läßt sich nachweisen, daß jahrzehntelang in der äußeren Politik größtes Schwanken herrschte. Bald hat man es mit diesem (z. B. Frankreich, Deutschland), bald mit jenem (z. B. England) versucht. Früh taucht allerdings der Expansionsgedanke auf, aber auch hier ohne gerade Linie: einmal richtet sich der Blick auf die Sunda-Inseln, dann auf Indien, Australien, ja Mexiko u. a. Die Chinapolitik verfolgt einen Zickzackkurs: heute Peitsche, morgen Zuckerbrot. Der Ruf „Asien den Asiaten" wird zunächst noch nicht mit der Forderung japanischer Hegemonie verquickt. Entwickelt hat er sich aus dem Vorschlag Japans an China (1896), einen Kulturbund zu schließen. Die Dinge nehmen erst im Laufe der Zeit ihre feste Form an.

In der inneren Politik ist das Bild noch viel bunter. Die Meiji-Zeit war anfangs völlig ohne klaren Plan, es herrschte geradezu ein Herumexperimentieren auf allen Gebieten. Auch heute ist noch keine Einheitlichkeit erreicht. Man denke nur an die Bauernpolitik, das Bildungswesen, Verfassungsfragen, Goldpolitik u. a. m.

Gegen die These von der Planung lassen sich also viele und schwerwiegende Gegenbeweise beibringen. Man sieht aber, wie durch geschickte Zusammenstellung und durch reiches statistisches Material die Berechtigung eines Standpunktes scheinbar bewiesen werden kann. Leider ließe sich aber mit gleich starken Gründen auch eine andere Ansicht „beweisen". Man könnte sich z. B. vorstellen, daß jemand die ganze japanische Politik aus Geltungsbedürfnis und Ehrgeiz ableitete, oder die wirtschaftliche Entwicklung aus unersättlicher Gewinnsucht. Aber lassen wir beispielsweise einmal die Annahme von einer wirtschaftlichen Planung gelten. Zu welchem Urteil darüber müßten wir dann kommen? Angenommen, die Parole (S. 26) „sangyō rikkoku" (Aufbau des Landes durch Industrie) stamme schon aus dem Anfang der Meiji-Zeit, so wäre diese Parole noch kein Beweis dafür, daß man, wie Verf. annimmt, Japan zu einem einseitigen Industriestaate machen wollte. Man hat diese Absicht auch tatsächlich bis heute nicht gehabt, sondern man hat die Versorgung mit genügenden Lebensmitteln durch die eigene Landwirtschaft stets gewollt. Und bei einiger Einschränkung könnte man sich auch heute noch selbst ernähren. Man dürfte dann natürlich nichts an Lebensmitteln ausführen (Reis!), man könnte dann keinen „sake" (Reiswein!) mehr herstellen. Noch besteht die gute Hälfte des Volkes aus Bauern. Aber dem überwiegenden Teile dieser Bauern geht es wirtschaftlich sehr schlecht. Das liegt nicht an den Erträgnissen — sie sind in normalen Jahren sehr gut —, das liegt vor allem an dem Steuer- und Pachtsystem. Hier haben wir es mit einem Grundproblem japanischer Innenpolitik zu tun, das zu lösen in all den Jahrzehnten seit 1868 nicht gelungen ist. Einsichtsvolle Planung hätte diese Frage zuerst anpacken müssen, ehe man an den industriellen Aufbau ging. Denn s. Zt. waren mindestens $^3/_4$ der Bevölkerung Bauern. Wurden sie kaufkräftig erhalten, so war ein aufnahmefähiger Innenmarkt geschaffen, auf den gestützt, eine Industrie aufgebaut werden konnte. Wohl erkennt Verf. die gefährliche Lage und die Bedeutung des Bauerntums, aber er vergißt den Schluß daraus zu ziehen, nämlich daß entweder eine weitschauende Planung überhaupt nicht vorhanden war, oder daß die angenommene Planung als falsch orientiert verurteilt werden müßte. Denn sie wäre dann doch an der wenig beneidenswerten Lage schuld, in der sich —

weltpolitisch gesehen — Japan heute befindet, weil sie den Drang nach Eroberung immer neuer Märkte und nach Expansion zwangsläufig mit sich bringt. Verf. bleibt aber bei seiner Lobpreisung und zieht sich mit einer wahrhaft erstaunlichen Feststellung aus der Klemme (S. 86): „Als Japan sich industrialisierte, wußten seine leitenden Staatsmänner sehr wohl, daß der Großteil von Japans Bauern zum Tode verurteilt war, sie erkannten, daß es billiger sei, indischen Reis und kanadisches Getreide einzuführen, sie mit Industrieprodukten zu zahlen, als mit unrationellen Methoden den eigenen armen (sic!) Boden zu bebauen. Sie erkannten, daß es unmöglich sei, Japans Volk durch Japans Bauern zu ernähren. Wozu also den Bauern durch Gesetze schützen? Warum nicht lieber raschen Tod statt langer, gefährlicher Agonie?" Zu so etwas muß man sich versteigen, wenn man von vorgefaßten Thesen ausgeht.

Derselbe Bauernstand wird in den Abschnitten über das Militär aber sehr richtig als die Quelle der Kraft erkannt. Und die politisierenden Offiziere werden als die hingestellt, die u. a. auch auf eine richtige Bauernpolitik dringen, damit dadurch eine Erhaltung und Stärkung des Bauernstandes gewährleistet werde.

Solcher Widerspruch ist in dem Buche nichts Vereinzeltes. Ein Kapitel ist überschrieben: „Der große Feind: Die Vereinigten Staaten". Ein späteres Kapitel aber setzt auseinander, daß der eigentliche Feind Rußland ist. Oder etwas ganz anderes: Verf. möchte die Wirtschaftspolitik der Großkapitalisten als hervorgegangen („geplant") aus uneigennützigen, patriotischen Ideen hinstellen. In diesem Bilde hat Egoismus keinen Platz. Aber dann bleibt ihm schließlich doch nichts anderes übrig, als ihn zuzugeben (S. 98/99, 100, 107f.). Oder es soll keine Korruption herrschen. Aber man lese S. 44/45, 47, 49. Aus solchen Stellen könnte man eher auf geschäftliche Gerissenheit als auf Patriotismus schließen.

Auf den Widerspruch, daß die „Planungen" der einzelnen Kreise (Regierung, Kapitalisten, Offiziere) ganz verschieden sind, und daß man nicht erkennt, welcher Einfluß nun maßgebend wird, daß also von einheitlicher Planung nicht die Rede sein kann, wurde schon hingewiesen. Diese Schwächen scheinen uns damit zusammenzuhängen, daß eben die These auf schwachen Füßen steht, wenn Urteile und Behauptungen auch noch so apodiktisch vorgetragen werden. Wie überhaupt Verf. sehr genau weiß, was alles politische Fehler sind und was nicht. Aber dabei übertreibt er gar zu häufig. Es ist doch wirklich nicht so, daß einzig die Japaner klug, weitsichtig, energisch, folgerichtig sind und handeln. Schließlich haben die Weißen ja auch allerlei erreicht. Und so ganz verächtliche Gegner dürften sie auch heute noch nicht sein. Beim Ausmalen der Gefahren, die ihnen nach dem Verf. von den Japanern drohen, sind die Farben allzu dick aufgetragen. Und wenn er außenpolitisch keine Gefahren für Japan sieht, so scheint das reichlich optimistisch zu sein. Aber noch ein Bedenken darf nicht unausgesprochen bleiben: das Buch ist erschreckend materialistisch. Nur an wenigen Stellen zieht Verf. zur Erklärung der Haltung, des Vorgehens und Handelns die japanische Mentalität heran. Tut er es einmal, so finden sich fast stets Irrtümer. Andere als materielle Ziele scheint Verf. einer Staatsmacht und einem Volke nicht zubilligen zu können. Ein kulturelles Ziel existiert für ihn offenbar nicht. In einem einzigen Kapitel wird ein Ansatz, aber eben nur ein Ansatz, zu geistiger Vertiefung gemacht, im 17.: Der Kampf gegen Rußland. Aber auch da sucht man vergebens nach einem Eingehen auf die starken seelischen Kräfte der Japaner. Es mündet am Ende alles wieder in materielle Betrachtung aus. Damit aber kommt man nicht auf den Grund der Dinge und Bewegungen. Man erhält so nur die Schale, nicht den Kern. Beobachter und Beurteiler dieser Art mögen sich gut und gern „Realisten" oder „Empiriker" nennen, aber Tatsachen, Statistiken, Tabellen erklären nichts. „Planung" — gut, nehmen wir sie einmal an. Aber auch dann wäre uns nicht geholfen, es bliebe die Frage: aus welchen Gründen erwächst sie? Darauf jedoch bleibt der Verf. die Antwort schuldig. Und das ist und bleibt ein wesentlicher Mangel, auch wenn der Verf. sagen wollte: „Gründe? Sie sind gleichgültig. Die Tatsachen sind das Wichtige". Nein, man muß die Ursprünge erfassen. Denn zur Wehr setzen kann man sich nur richtig, wenn man die inneren, eigentlichen Triebkräfte des Gegners erkennt.

Abschließend muß also über das Buch gesagt werden: den Vorzügen stehen erhebliche Schwächen gegenüber. Vorzüge sehen wir in folgendem: 1. in dem reichen Material; 2. in der Betrachtung Japans von Politik und Wirtschaft her; 3. in der Einbeziehung des ganzen machtpolitischen und wirtschaftlichen Raumes, soweit er überhaupt in Frage kommt; 4. in der Darstellung der japanischen Machtmittel; 5. in der Herausarbeitung der japanischen Erfolge und der Mittel und Wege dazu. Als Schwächen erscheinen 1. die These von der Planung; 2. mancherlei Widersprüche; 3. zu starke Idealisierung der Japaner, bzw. Herabsetzung der

Weißen; 4. Übertreibungen in der Zeichnung der Zustände, Strebungen und Gefahren; 5. Vernachlässigung des Geistigen und Seelischen, Überbetonung des Materiellen. — Im ganzen ein ernst zu nehmendes Buch, das trotz seiner Schwächen viele Aufschlüsse und Anregungen gibt.

Warner, Langdon: **The Craft of the Japanese Sculptor.** New York: Mc Farlane, Warde, Mc Farlane and Japan Society of New York 1936. (XV, 55 S., 85 Taf.) 4° $ 5 —. Bespr. von M. Loehr, München.

Warners Buch, das sich vor allem an den Laien wendet, gibt einen Überblick über die japanische Skulptur vom 7.—15. Jh.; daran anschließend einige Beispiele dekorativer Schnitzereien und kunstgewerblicher Arbeiten aus den letzten vier Jahrhunderten. Das Hauptgewicht liegt auf dem Bilderteil. Ihm geht ein Text voraus, der sich in eine allgemeine Einführung, eine Erläuterung der verschiedenen Techniken und eine Reihe historischer Kapitel gliedert, worin die geläufigen kulturgeschichtlichen Voraussetzungen sehr knapp und anschaulich geschildert sind.

Die Darstellung der technischen Verfahren (Bronze, Ton, Lack, Holz) zeichnet sich durch eine Klarheit aus, die ohne gründliche und autoptische Kenntnis des Materials nicht denkbar wäre. Auch in den folgenden Kapiteln sind, im Anschluß an die historischen Bemerkungen, die technisch-handwerklichen Fragen mit besonderer Liebe behandelt.

Da es seit dem 16. Jh. an großen plastischen Gestaltungen fehlt, hätte eine Geschichte japanischer Skulptur hier abgeschlossen werden können. Warners Buch, mehr dem Tun des Künstlers als dem Werke zugewandt — anders als etwa Withs „Buddhistische Plastik in Japan" — würdigt noch die hohen handwerklichen Leistungen der Prachtdekorationen von Momoyama und Nikkō, „in gewisser Hinsicht die am wenigsten japanischen von allen" (p. 49), neben denen auch die Netsuke Erwähnung finden; erfreulich, daß ihnen deutlich genug ihr bescheidnerer Platz angewiesen ist (vgl. p. 51). Während sich die Tsuba hier nicht recht einfügen wollen, bilden die bäuerlichen Schnitzfiguren aus der Tokugawa-Zeit einen heiteren und leichten Abschluß.

Bilderteil: Den Abbildungen steht je eine kurze Beschreibung mit historischen und ikonographischen Hinweisen, Angaben über Alter, Standort und Material gegenüber; Größenangaben fehlen. Wer durch den Umgang mit japanischen Publikationen verwöhnt ist, wird selbst den guten Rasterdruck-Wiedergaben dieses Buches ehrlicherweise nur ein kühles Lob zollen können. Die buddhistische Großplastik ist mit den meisten wichtigen Werken vertreten, zum Teil nach ausgezeichneten Detailaufnahmen; daneben erscheinen Proben der Gießer- und Ziseleurkunst aus der Nara- und Fujiwara-Periode, während die Kleinbronzen der Frühzeit nicht aufgenommen sind. Vielleicht hätten Unkeis gewaltiges Selbstbildnis (Sel. Relics VII) oder der prachtvolle Eison des Saidaiji noch berücksichtigt werden sollen; im übrigen verrät die Auswahl der Bilder des Verfassers Rang auf diesem Gebiete.

In seiner Einführung bemüht sich Verf. darum, den voraussetzungslosen Leser an die Dinge heranzuführen, indem er die Verschiedenartigkeit von natürlicher Erscheinung und Kunstwerk als Erscheinungssymbol erörtert. Dabei ist mancherlei Verständnisförderndes gesagt; ein Satz wie „. . . his wooden statue, to be perfect, must not be humanly lovely but woodenly so" bietet in angenehmer Formulierung eine durchaus tiefe Einsicht, der man übrigens in abstrakterer Fassung auch bei Konrad Fiedler schon begegnet. Wenn aber W. fordert, daß der Leser, auf Grund einer zuvor gegebenen Erklärung, mit fremdem Auge und Bewußtsein betrachte und urteile, weil jede andere Urteils- und Wertungsgrundlage nutzlos sei, verlangt er etwas zuviel. Denn die bekannten Maßstäbe lassen die Andersartigkeit erst gewahr werden und das Verständnis, d. h. gradweises Teilhaftwerden des fremden Bewußtseins, kann erst aus der eingehenden Betrachtung und der daraus sich ergebenden Erweiterung der „Wertungsgrundlage" kommen.

In der zunehmenden Verfeinerung und Komplizierung in der Bearbeitung des Holzes vor allem, „des dem Genius der Rasse wohl am meisten zusagenden Werkstoffs", sieht Verf. wesentliche stilbildende Kräfte. „Im 8. und 9. Jh. war es der Baum, der die hohe zylindrische Gestalt der Statuen bestimmte, die selber wieder an den Baum erinnern . . . später wurden Block und Schaft zusammengefügt . . . In Unkeis Werkstatt aber wurden Dutzende absonderlich geformter kleiner Einheiten zur Figur zusammengesetzt (p. 36). Die Köpfe, einst die mühselig bearbeiteten Balkenenden, bestehen jetzt aus drei leichten und leicht zu handhabenden Teilen" (p. 37). Eine gewisse Überbewertung der handwerklichen Seite spricht vielleicht aus der weiteren Folgerung: „Das Interesse an lebensnaher Gestaltung erwachte mit dieser innigeren Handhabung" (p. 38), während man zustimmen wird, wenn W. der Ansicht über den Anteil des Zen-Buddhismus an der Entwicklung der Portraitkunst die natürliche Frage entgegenstellt: „if

the improved mechanics ... were not even more responsible than philosophy for the change" (p. 38). Eine befriedigende Lösung ist damit noch nicht erreicht, um so weniger als eine anders lautende Stellungnahme folgt (pp. 42, 43). — Wenn auf einen unbedeutenden Irrtum im Texte hingewiesen werden darf: p. 29 sollte statt „the monk Shōnin" besser „der Mönch Shinran" oder „Shinran Shōnin" stehen; p. 15 ist Yakushi (Bhaiṣajyaguru) wohl versehentlich unter die Bodhisattvas gezählt.

Zu den Tafeln noch einige Bemerkungen: Pl. 8: Der Tori-Buddha ist 623 datiert; 625 scheint verdruckt zu sein. Pl. 10: Die Mitarbeit von Nicht-Japanern an der Yakushi-Trinität des Yakushiji ist durchaus nicht gesichert und muß nicht notwendig angenommen werden. Pl. 20: Statt Ashira besser Ashura (sk. asura). Pl. 21: Die Fukukensaku-Kwannon ist etwa 733 datierbar. Pl. 26: Die Monju-Yuima-Gruppe der Hōryūji-Pagode ist 711 datierbar. Pl. 29: Der berühmte Gong des Kōfukuji wird von vier Drachen, nicht zweien gehalten. Pl. 33: Statt Shuho-O Bosatsu wohl besser Shishiku Bosatsu (sk. siṃhanādabodhisattva). Pl. 40: Es handelt sich nicht um eines der Apsaras-Figürchen aus dem Nimbus (des Amida aus der Phönixhalle des Byōdōin, sondern sichtlich um ein Bodhisattva-Figürchen mit Krone und Heiligenschein, wie sie im Gebälk über der Hauptfigur angebracht sind. Pl. 54: Für den Jizō des Chōmyōji geben Tazawa und Ōka (Zusetsu Nihon Bijutsu Shi, Text p. 47) eine inschriftliche Datierung 1254 an. Pl. 63: Die Statue des Uesugi Shigefusa wird man aus stilistischen Gründen lieber mit Arbeiten des 14. Jh. zusammenstellen, wie es auch der Überlieferung entspräche, sie sei von Norikata (1335—1394) gestiftet; vgl. Temple Treasures III, 436. Pl. 80: Von den Tsuba stehen die beiden oberen leider verkehrt. Sie wirken etwas deplaziert in dieser Umgebung und auch um die zwei Netsuke ist es nicht besser bestellt; ein gutes Netsuke, vergrößert, wäre vorzuziehen gewesen.

Fifth Report on Progress in Manchuria to 1936. Dairen/Japan: The South Manchuria Railway Comp. 1936. (VIII, 253 S. m. Abb. u. 1 Kte.) 4°. Bespr. von H. Rosinski, Berlin.

Mit dem vorliegenden fünften Bericht hat die Südmandschurische Bahn in den bisherigen Formen ihrer Berichterstattung eine grundlegende Änderung eintreten lassen und damit die seit 1931 in ihrer Stellung und ihrem Wirkungsbereich vollzogenen Änderungen nunmehr auch äußerlich zum vollen Ausdruck gebracht.

An die Stelle der Bahn ist der neue Mandschureistaat als Ganzes getreten, dafür sind auf der anderen Seite die umfangreichen Darlegungen zur Entwicklungsgeschichte der S. M. B. und die allgemeinen Erörterungen und Erklärungen politischer Natur, die bisher einen großen Teil namentlich der nach 1931 erschienenen Bände ausmachten, völlig unter den Tisch gefallen — ebenso wie die allgemeine Darstellung der Wirtschaftsgrundlagen des Landes, für die daher im Texte gelegentlich auf den vorangehenden vierten Bericht verwiesen wird. So hat der Bericht außerordentlich an Geschlossenheit gewonnen; er umfaßt nunmehr den gesamten Wirtschaftsaufbau des neuen Mandschureistaates in den entscheidenden Jahren 1933—1935, innerhalb dessen das Sonderschicksal der Südmandschurischen Bahn nur als eine, wenn auch sehr wichtige Entwicklungslinie erscheint. Auf einer dankenswert knappen Übersicht über die wichtigsten politischen und administrativen Entwicklungen in diesem Zeitraum folgt daher als Hauptteil des Ganzen die Darstellung des wirtschaftlichen Aufbaus in 6 Hauptabschnitten. Der schwierigen Frage der Wiederherstellung geordneter Finanzen ist allein fast ein Viertel der Darstellung gewidmet, innerhalb deren u. a. die Veränderungen in der Salzverwaltung und Steuer sowie die Erörterung des neuen Ölmonopols von besonderem Interesse sein dürften.

Der nächste, dem Städte- und Eisenbahnausbau gewidmete Abschnitt ist demgegenüber zwar nur 6 Seiten lang, umfaßt aber dafür so interessante Fragen, wie den Ausbau des Bahn- und Straßennetzes und der Hafenanlagen von Rashin und Hulutao. Der anschließende längere Abschnitt über Transport und Verkehr ergänzt diesen Grundriß durch die Schilderung der Übernahme der ostchinesischen Bahn, der Vereinheitlichung der mandschurischen Bahnen unter der Leitung der südmandschurischen Bahn und der Entwicklung des Autoomnibus- und Luftverkehrs sowie der Flußschiffahrt, über deren Bedeutung hier wohl zum erstenmale greifbare Zahlen vorgelegt werden. Gegenüber diesen ersten drei Abschnitten ist der zweite Teil des Wirtschaftsaufbaus in den Kapiteln über die Entwicklung der Grundlagen des industriellen Aufbaus und des Außenhandels zwar kürzer, berührt aber dafür eine solche Fülle wichtigster Probleme, daß eine Aufzählung im einzelnen unmöglich wird. Den Abschluß bilden zwei Kapitel, über die Einwanderung, in denen neben der chinesischen auch die koreanische und die japanische gesondert und ausführlich erörtert werden, und über die Entwicklung des Erziehungswesens.

Das Ganze wird ergänzt durch zwei statistische Anhänge, in die — eine weitere Neuerung — die zahlenmäßigen Unterlagen, soweit sie den Text zu überwuchern drohen, abgeschoben sind: einen kürzeren, den Finanzhaushalt und Verwaltungsapparat der südmandschurischen Bahn umfassend und einen wesentlich ausführlicheren, der die Hauptdaten für das Wirtschaftsleben der Mandschurei — zum allergrößten Teile bis 1935 herabgeführt — darbietet. Dazu tritt ferner ein umfangreicher Anhang an Dokumenten, von denen das Gesetz über das Ölmonopol, die Dokumente über den Verkauf der ostchinesischen Bahn, das Bergbaugesetz und das deutsch-mandschurische Wirtschaftsabkommen die hervorragendsten Stücke darstellen.

Afrikanistik.

Tessmann, Dr. phil. Günter: **Die Baja. Ein Negerstamm im Mittleren Sudan.** Ergebnisse der 1913 vom Reichs-Kolonialamt ausgesandten völkerkundlichen Forschungsreise nach Kamerun. Bd. 2: Ergebnisse der Expedition zu den Baja 1913/14. Teil 2: Geistige Kultur. Stuttgart: Strecker & Schröder 1937. (VII, 182 S., 12 Tafelbilder, 51 Fig. auf Taf.) 4°. RM 15 —; geb. 18 —. Bespr. von A. Klingenheben, Hamburg.

Der vorliegende Band der Monographie über die Baja[1] behandelt die „Geistige Kultur" und „Die Beziehungen des Menschen". Im ersten Hauptteil werden die religiösen Vorstellungen der Baja besprochen, ihr Zauberglaube und die verschiedenen Kulte, z. B. Auferstehungs- und Beschneidungskulte sowie Kulte der Frauen. Weitere Abschnitte beschäftigen sich mit der Wissenschaft (Himmelskunde, Wetterkunde und Zeitrechnung) sowie den Medizinen (Zaubermedizin, Seelenmedizinen und „Heilkunde") der Baja.

Der zweite Hauptteil befaßt sich mit Verkehr und Handel, Geschlechtsleben, Ehe und Geburt, der gesellschaftlichen Gliederung, den Rechtsanschauungen und dem Kriegswesen. Ein Schlußabschnitt ist den Beziehungen zu anderen Kulturen gewidmet.

Auch dieser Band zeigt, daß der Verfasser als erfahrener Ethnologe tief in den Geist der Baja-Kultur eingedrungen ist. Das außerordentlich reichhaltige Material gibt stets auch die Ausdrücke der Eingeborenen-Sprache wieder, so daß die Arbeit auch für den Sprachforscher sehr wertvoll ist. Daß der Verfasser hier in wissenschaftlich so zuverlässiger Form die alte einheimische Kultur der Baja festgehalten hat, ist besonders deswegen verdienstvoll, weil dieses Volkstum in immer stärkerem Maße dem zersetzenden Einfluß einerseits anderer afrikanischer Kulturen, wie der Kultur der Pangwe und der der islamischen Ful und Hausa, und andrerseits der europäischen Kultur ausgesetzt ist.

1) S. meine Besprechung des 1. Teils OLZ. 1935, Nr. 4, Sp. 262f.

Mitteilungen.

1. In eigener Sache. In seiner Anzeige von Goitein's *Jemenica* OLZ 1937, 440ff. stellt Schlobies fest, daß die von mir in Enc. Jud. IX 550 geäußerte Ansicht über den Dialekt der Juden Jemens widerlegt sei. Ich stimme ihm in der Sache vollkommen zu und möchte hier nur erklären, daß ich in dem Manuskript meines zitierten Artikels eine solche Meinung nicht geäußert habe, daß der betreffende Satz vielmehr von einem mir unbekannten Mitglied der Zentralredaktion der Enc. Jud. hineinkorrigiert worden ist.

z. Z. Jerusalem, 18. August 1937.

M. Plessner.

2. Die Schriftleitung macht hierdurch ausnahmsweise aufmerksam auf den soeben erschienenen „Catalogue de Fonds de la Librairie Orientale E. J. Brill, Maison fondée en 1683. 1683—1937", Leiden 1937. Der stattliche, schön ausgestattete Band von 188 Seiten gewährt nicht nur einen anschaulichen Überblick über die Verlagsleistung der Firma, er gewinnt einen dauernden Wert durch 36 gute Bilder von Orientalisten älterer und neuerer Zeit, die als Verfasser mit dem Verlag in Beziehung traten.

Hingewiesen sei ferner auf den neuen Verlagsbericht der Firma J. C. Hinrichs Verlag, der die „Erscheinungen der Jahre 1934—1937" auf den Gebieten der Theologie, Orientalistik, Geschichte und Gegenwart aufführt. R. H.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.

(Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist.)

Fortsetzung der in OLZ 1937, Sp. 462ff. erschienenen Liste.

Amarasiṃha: The Amarakośa [Nāma-liṅgānuśāsana]. Ed. with Maṇiprabhā Hindi comm., Amara-Kaumudī Sanskrit notes, introd. & word index etc. by Pandit Śrī *Haragovinda* Śāstrī. Kāṇḍa 1—3. — Benares: Jaya Krishna Dās, Haridās Gupta 1937. 2, 14, 552, 14, 149 S. 8°
(The Haridas Sanskrit Series. 30.)
Abschluß für: OLZ 1935, 1, Sp. 68.

Antagaḍa-dasāo. — The Antagaḍa-dasāo [*Prakrit u. engl.*] and the Aṇuttarovavāiya-dasāo [*Prakrit u. engl.*] The 8th and the 9th Aṅgas of the Jain Canon. Ed. with introd., transl., notes and app. by M. C. *Modi*. — Ahmedabad: Sh. J. Shah 1932. XL, 116, 191 S. 8°
(Prākṛta-grantha-mālā. 1.)

Āśvalāyana. — *Nārāyaṇa*-kṛta-Vṛtti-Gṛhyapariśiṣṭa-Bhaṭṭa-*Kumārila*-Kārikā-sahitam Āśvalāyana-Gṛhya-sūtram. Etat pustakam Rānaḍe ityupāhvair Govindātmaja-*Puruṣottama*-Śāstribhiḥ saṃśodhitam. — Puṇyākhyapattane: V. G. Āpṭe 1936. 7, 17, 223, 13, 9 S. 8° (4°)
[Sūtrawerk z. Ṛg-Veda. Im Anhang d. Kārikās d. Kumārila Bhaṭṭa.]
(Ānandāśrama-saṃskṛta-granthāvali. 105.)

Bharata. — Tāṇḍava Lakṣaṇam [Nāṭya-śāstra, Ausz. *Sanskrit u. engl.*] or The fundamentals of ancient Hindu dancing. Being a transl. into Engl. of the 4th chapter of the Nāṭya Śāstra of Bharata, with a glossary of the technical dance terms ... By Bijayeti Venkata Narayanaswami *Naidu* and Pasupuleti Srinivasulu *Naidu* and Ongole Venkata Rangayya *Pantulu*. — Madras: G. S. Press 1936. XVIII, 177 S. 4°

Bhartṛhari: The Vākyapadīya. A treatise on the philosophy of Sanskrit grammar. ⟨Brahmakāṇḍa.⟩ [Vākyapadīya, Ausz.] Ed. with the Bhāvapradīpa comm. & notes by Paṇḍit Śrī *Sūryanārāyaṇa* Śukla. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1937. 122 S. 8° (4°)
(Vyākaraṇa Section. 15.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 124.)

Bhartṛhari: The Vākyapadīya [Ausz.] ⟨3rd Kāṇḍa.⟩ With the comm. Prakīrṇaprakāśa of *Helārāja*, son of Bhūtirāja. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. P. 1. — Trivandrum 1935: Superint., Gov. Pr. 4°
[Zur Philosophie d. Sprache; 3. Abschnitt über das Wort.]
(Śrī Citrodayamañjarī. 5.) (Trivandrum Sanskrit Series. 116.)

Bhaṭṭoji Dīkṣita: The Prauḍhamanoramā. ⟨A comm. upon his Siddhāntakaumudī.⟩ With its gloss called Laghuśabdaratna by Śrī *Haridīkṣita*, with 3 comm. the Bhairavī (Ratnaprakāśikā), Bhāvaprakāśa & Saralā by Paṇḍit Śrī *Bhairava* Miśra, *Vaidyanātha* Pāyaguṇḍe and *Gopāla* Śāstrī Nene. Ed. by Paṇḍit *Gopāla* Śāstrī Nene. P. 1. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1937. 8°
(Vyākaraṇa Section. 16.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 125.)

Bhaṭṭoji Dīkṣita: The Vaiyākaraṇa-Siddhānta-Kaumudī. Ed. with the Saralā comm., Rūpalekhanaprakāra & Paṅktilekhanaprakāra by *Gopāla* Śāstrī Nene. P. 1. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1937. 8°
(Vyākaraṇa Section. 14.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 119.)

Bhoja rājan. — The Sarasvatīkaṇṭhābharaṇa of Śrī Bhojadeva with the comm. of Śrī *Nārāyaṇadaṇḍanātha*. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. P. 1. — Trivandrum 1935: Superint., Gov. Pr. 4°
[Poetik.]
(Śrī Citrodayamañjarī. 6.) (Trivandrum Sanskrit Series. 117.)

Bhoja rājan. — The Uṇādisūtras of Bhoja [Sarasvatīkaṇṭhābharaṇa, Ausz.] with the Vṛtti of Daṇḍanātha *Nārāyaṇa* and the Uṇādisūtras of the Kātantra School with the Vṛtti of *Durgasiṃha*. Ed. by T. R. *Chintamani*. — Madras: Univ. 1934. XIV, 107, 50, 72, 23 S. 8° (4°)
(Chintamani: The Uṇādisūtras in various recensions. 6.) (Madras University Sanskrit Series. 7, 6.)
Über bisherige Veröffentlichungen dieser Reihe vgl. OLZ 1936, 1, Sp. 62 unter Nārāyaṇa Bhaṭṭa Kerala u. Sp. 64 unter Śvetavanavāsin Gārgya.

Dalapati, Minister d. Nizām Shāh v. Ahmednagar. — Nṛsiṃha Prasāda [Nṛsiṃha-prasāda, Ausz.] by Dalapati Rāja. Tīrtha Sāra. Ed. with introd. etc. by *Sūrya Nārāyaṇa* Śukla. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1936. 2, 103 S. 8° 4°
[Buch 11 d. aus 12 Büchern bestehenden Rechtskompendiums aus d. Wende d. 15./16. Jhs.]
(The Princess of Wales Saraswatī Bhavana Texts. 62.)
Über früher veröffentlichte Bücher d. Werkes vgl. OLZ 1936, 1, Sp. 61.

Gopālakṛṣṇa: Rasendra-sāra-saṃgraha. Ed. with the Gūḍhārtha-sandīpikā Sanskrit comm. and introd., indices, app. etc. by Paṇḍit Śrī *Ambikādatta* Śāstrī. — Benares: Jaya Krishna Dās, Haridās Gupta 1937. 6, 29, 11, 624, 118 S. 8°
[Über d. Anwendung v. Quecksilber u. anderen Metallen in d. Heilmittellehre.]
(The Haridas Sanskrit Series. 64.)

Haribhadra Sūri: Samarāicca-Kahā [Ausz. *Prakrit u. engl.*] ⟨The 6th chapter.⟩ Ed. with text, Sanskrit Tippani, notes, transl. and vocabulary by M. C. *Modi*. — Ahmedabad: Sh. J. Shah 1936. 31, 83, 126, 148 S. 8°
(Prākṛta-grantha-mālā. 7.)

Jayadeva, Sohn d. Mahādeva und d. Sumitrā. — The Chandraloka of Pīyūṣavarṣa Śrī Jayadeva. Ed. with introd. and the Pauṛṇamāsī and the Kathābhaṭṭī Sanskrit and Hindi commentaries by Paṇḍit Śrī *Nanda Kishore* Śarma. — Benares: Jaya Krishna Das, Haridas Gupta 1937. 13, 6, 350, 6, 4 S. 8°
[Zur Lehre vom Kunstgedicht.]
(Haridas Sanskrit Series. 57.)

Kaṇāda Tarkavāgīśa: Bhāṣāratnam. Ed. with a new comm. and introd. etc. by Paṇḍit *Kalipada* Tarkacharyya. — Calcutta: Sanskrit Sahitya Parishat 1936. 29, 27, 10, 217 S. 8° (4°)
[Zur Mīmāṃsā-Philosophie; von d. Kategorien d. Systems.]
(Sanskrit Sahitya Parishat Series. 20.)

Kātyāyana: The Śulbasūtra with the Bhashya of *Karka* and Vritti of *Mahīdhara*. Ed. with notes, introd. etc. by Paṇḍit *Gopal* Śastri Nene with the assistance of Pt. *Anantaram* Śastri Dogre. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1936. 3, 43, 2 S. 8° (4°)
[Über Ausmessung und Anlage der Opferplätze; Ritualwerk zum weißen Yajurveda.]
(Karma Kanda Section. 13.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 120.)

Mahābhārata. — The Mahābhārata. For the 1st time critic. ed. by Vishnu S[ītārāma] *Sukthankar*. The Vīrāṭaparvan, being the 4th Book of the Mahābhārata, the great epic of India. Critic. ed. by *Raghu Vira*. — Poona: Bhandarkar Oriental Research Inst. 1936. LX, 362 S. 4°
Bisher ist erschienen: The Ādiparvan. Poona 1933. Vgl. OLZ 1935, 1, Sp. 69.

Mahimabhaṭṭa Rājānaka: The Vyaktiviveka. Ed. with a comm. of Rājānaka *Ruyakka* and the Madhusūdanī comm. by Paṇḍit Śrī *Madhusūdana* Miśra. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1936. 4, 457, 6 S. 8° (4°)
[Zur Lehre v. Kunstgedicht; Werk aus d. Anfang d. 11. Jhs.]
(Alaṅkāra Section. 4.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 121.)

Māṇḍūkyopaniṣad. — Sri Ramakrishna Centenary Publication. The Māṇḍūkyopanishad [*Sanskrit u. engl.*] with *Gaudapāda's* Kārikā and *Śankara's* Commentary. Transl. and annotated by Swami *Nikhilananda*. — Mysore: Sri Ramakrishna Ashrama 1936. XLIII, 361 S. 8°

Nirayāvaliyā-sutta. — The Nirayāvaliyāo [*Prakrit u. engl.*] The last 5 Upāṅgas of the Jain Canon. Ed. with introd., transl., notes, glossary, app. and critical foot-notes by A. S. *Gopani* and V. J. *Chokshi*. — Ahmedabad: Sh. J. Shah 1934. XVI, 152, 140, 39, 55 S. 8°
[Im Anhang Auszüge aus Candra Sūri's Śrī-Nirayāvalikā-sūtra-vṛtti.]
(Prākṛta-grantha-mālā. 4.)

Pañcasūtra. — The Pañcasuttaṃ of an unknown ancient writer. [Pañcasūtra. *Prakrit, Sanskrit u. engl.*] Ed. with Sanskrit rendering, introd. and notes

in English by V. M. *Shah.* — Ahmedabad: Sh. J. Shah. 20, 68, 26 S. 8°
[Traktat zur jinistischen Sitten- und Erlösungslehre.]
(Prākṛta Granthamālā. 3.)

Prabhākara Miśra: Bṛhatī [Ausz.] ⟨on the Mīmāṃsā-sūtra-bhāṣya of Śabarasvāmin⟩ with [1.] the Ṛju-vimalā-pañcikā of *Śālikanātha*, [2.] the Bhāṣya-pariśiṣṭa of *Śālikanātha*. Ed. by S. K. *Ramanatha* Sastri. P. 1. 2. — Madras: Univ. 1934—36. 8° (4°)
(Madras University Sanskrit Series. 3.)
Abschluß für: OLZ 1936, 1, Sp. 63.

Prakaṭārtha-vivaraṇa. — Prakaṭārtha-vivaraṇam. ⟨A comm. on the Brahma-sūtra-bhāṣya of Śrī Śaṅkara.⟩ Ed. by T. R. *Chintamani*. Vol. 1. — Madras: Univ. 1935. 8° (4°)
[Vollständiger Kommentar zu Śaṅkara's Brahma-sūtra-bhāṣya; das Werk muß zwischen 1000 u. 1200 n. Chr. entstanden sein. Verfasserschaft bisher nicht ermittelt. D. vorliegende erste Ausgabe beruht auf 5 Hss.]
(Madras University Sanskrit Series. 9.)

Rāma Varma, Mahārāja v. Travancore, 1829—46: Kucelopākhyāna and Ajāmilopākhyāna. Ed. by K. *Śāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum 1932: Superint., Gov. Pr. 4, 5, 16 S. 8°
[Zwei religiöse Dichtungen.]
(Śrī Citrodayamañjarī. 1.) (Trivandrum Sanskrit Series. 112.)

Rāma Varma, Mahārāja v. Travancore, 1829—46: The Saṅgītakṛtis. Ed. by K. *Śāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum 1932: Superint., Gov. Pr. 5, 6 143, 3, 6 S. 8° (4°)
Lieder.]
(Śrī Citrodayamañjarī. 2.) (Trivandrum Sanskrit Series. 113.)

Rudradhara, Sohn d. Lakṣmīdhara: The Śrāddhaviveka. Ed. with notes etc. by Pandit *Ananta Rāma* Dogarā Śāstrī. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1936. 2, 160 S. 8° (4°)
[Über religiöse Observanzen, Totenzeremonien usw.]
(Karma Kānda. 14.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 122.)

Sāhitya-mīmāṃsa. — The Sāhityamīmāmsā. Ed. by K. *Śāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum 1934: Superint., Gov. Pr. 7, 7, 161, 9, 12, 6 S. 8° (4°)
[Zur Lehre vom Kunstgedicht; nicht vor dem 11. Jh. verfaßt. D. Ausgabe beruht wesentlich auf einem Ms.]
(Śrī Citrodayamañjarī. 3.) (Trivandrum Sanskrit Series. 114.)

Sāṇḍilya-saṃhitā. — The Sandilya Samhitā. Bhakti Khanda. [Śāṇḍilya-saṃhitā, Ausz.] Ed. with introd. by Ananta Shastri *Phadake*. P. 1. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1935. 8° (4°)
[Werk d. Pāñcarātra-Sekte; 5. Abschnitt über d. Bhakti.]
(The Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. 60.)

Sārasvata-vyākaraṇa. — The Sārasvata Vyākaraṇa of *Anubhūtisvarūpā*chārya with 2 comm.: The Subodhikā comm. of *Chandrakīrti* and the Prasāda comm. of *Vasudeva* Bhaṭṭa. Ed. with notes ⟨Manoramā⟩, introd., index, etc. by Pandit *Nava Kishora Kara* Śarmā. P. 1. 2. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1935—36. 8°
[Grammatik d. Sārasvata-Schule.]
(Vyākaraṇa Section. 13.) (Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 111.)
Abschluß f. OLZ 1935, 7, Sp. 466.

Sarvajñātman: The Saṃkṣepa-śārīraka with Tattvabodhinī of *Nṛsiṃha* Āśrama. Ed. by *Sūrya Nārāyaṇa* Śukla. P. 1. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1936. 8°
[Vedānta-Philosophie; das Werk beruht auf Śaṅkara ācārya's Śārīraka-mīmāṃsā-bhāṣya.]
(The Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. 69.)

Śeṣakṛṣṇa: The Śūdrāchāra-śiromaṇi. Ed. with introd. etc. by Pandit *Nārāyaṇa* Śāstrī Khiste. P. 1. 2. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1933—36. 5, 5, 8, 221 S. 8° (4°)
[Dharmaśāstra. Werk über die Śūdras; beruhend auf d. alten religiösen und Rechtsliteratur.]
(The Princess of Wales Saraswatī Bhavana Texts. 44.)
Abschluß für: OLZ 1935, 1, Sp. 71.

Skandasvāmin: The Ṛg-veda-bhāṣya. ⟨First Aṣṭaka.⟩ Ed. by C. *Kunhan* Raja. — Madras: Univ. 1935. XVI, 526 S. 8° (4°)
(Madras University Sanskrit Series. 8).

Upaniṣad. — Daśopaniṣadaḥ. ⟨Mūlamātram.⟩ Etat pustakam *Śaṃkara*-Śāstrī Mārulakara ity etaiḥ saṃśodhitam. — Puṇyākhyapattane: V. G. Āpṭe 1937. 15, 196 S. 8° (4°)
[D. Ausgabe enthält folgende Texte: Īśāvāsya-, Kena-, Kāthaka-, Praśna-, Muṇḍaka-, Māṇḍūkya-, Taittirīya-, Aitareya-, Chāndogya-, Bṛhadāraṇyaka-upaniṣad.]
(Ānandāśrama-saṃskṛta-granthāvali. 106.)

Upendra Datta Pandeya: The Upendra-vijñāna-sūtra ⟨with the author's own commentary⟩. Ed. with an introd. by *Mangal Dev* Shastri. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1936. X, 30, 96 S. 8° (4°)
[Philosophische Abhandlung über d. wahre Natur d. Glückes und d. Weg zu seiner Erlangung. Verf. lebte v. 1860 bis 1901.]
(The Princess of Wales Sarasvati Bhavana Texts. 73.)

Vācaspati Miśra, Schüler des Mārtaṇḍatilaka Svāmin. — The Sāṅkhyakārikā of the great sage *Īśvara Kṛṣṇa* with a comm. called Sāṅkhya Tattva Kaumudī by Śrī Vāchaspati Miśra. Ed. with the Suśamā comm. by Pandit Śrī *Hariṛām Śukla*. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1937. 5, 2, 19, 192 S. 8° (4°)
(Sāṅkhya Section. 2.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 123.)

Vāgbhaṭa, Sohn d. Siṃhagupta: Rasaratna-samuccaya. Ed. with notes, introd., index etc. by Pandit Śrī *Sadāśiva* Śāstrī. — Benares: Jaya Krishna Dās, Haridās Gupta 1936. 4, 24, 368 S. 8°
[Über die Heilkraft metallischer Präparate, besonders d. Quecksilbers.]
(Haridas Sanskrit Series. 53.)

Vanamālī Miśra: Madhvamukhālaṃkāra. Ed. with introd. by Narasinhacharya *Varkhedkar*. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1936. 3, 8, 132 S. 8° (4°)
[Zur Vedāntaphilosophie; Madhvasystem.]
(The Princess of Wales Sarasvati Bhavana Texts. 68.)

Vardhamāna upādhyāya: Kiraṇāvalī-prakāśaḥ (guṇa-granthaḥ) [Kiraṇāvalī-prakāśa, Ausz.] Ed. by *Badri Nath* Shastri. ⟨P. 1. 2.⟩ — Benares: Gov. Sanskrit Library 1933—36. 222 S. 8° (4°)
[Nyāya-Vaiśeṣika. Der Guṇa-Abschnitt aus Vardhamāna's Komm. zur Kiraṇāvalī d. Udayana ācārya, e. Werk aus d. Komm.-literatur zu Kaṇāda's Vaiśeṣika-Sūtras.]
(The Princess of Wales Saraswatī Bhavana Texts. 45.)
Abschluß für: OLZ 1935, 1, Sp. 71.

Viṇāvāsavadatta. — Viṇāvāsavadattam. ⟨Act 4.⟩ Ed. by C. *Kunhan* Raja. — Mylapore, Madras: Journal of Oriental Research 1936. II, 17 S. 8°
[D. 4. Akt d. Dramas, hrsg. nach einer Abschrift eines alten Ms. in Malayalamschrift. Akt 1—3 u. d. Anfang d. 4. Aktes, hrsg. v. S. Kuppuswami Sastri, wurden 1931 veröffentlicht als Nr. 2 d. Madras Oriental Series.]
(Journal of Oriental Research, Madras. Vol. 10, P. 4, Suppl. 1936.)
Vgl. OLZ 1932, 1, Sp. 76.

Vivāgasuya. — The Vivagasuyam [*Prakrit u. engl.*] The 11th Anga of the Jain Canon. Ed. with introd., transl., notes, glossary, *Abhayadeva's* comm. etc. by V. J. *Chokshi* and M. C. *Modi*. — Ahme-

dabad: Sh. J. Shah 1935. 16, 102, 136, 122 S. 8° (Prākṛta-grantha-mālā. 6.)

Yoga-vāsiṣṭha-rāmāyaṇa. — The Vāsiṣṭha-darśanam [Yoga-vāsiṣṭha-rāmāyaṇa, Ausz.] ⟨Compiled from the Yogavāsiṣṭha Rāmāyaṇa and ed. with introd., etc.⟩ by B. L. *Atreya.* — Benares: Gov. Sanskrit Library 1936. 2, 5, 95, 7, 19, 278, 22, 11 S. 8° (4°)

[Werk zur Vedānta-Philosophie. Zusammenstellung aller auf die philosoph. Lehre d. Werkes bezüglichen Stellen.]

(The Princess of Wales Saraswatī Bhavana Texts. 64.)

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Archiv für Religionswissenschaft 33 1936:

1/2 I. *Abhandlungen.* 40—56 A. H. Krappe, Apollon ΣΜΙΝΘΕΥΣ and the Teutonic Mysing (handelt außerdem von der Heiligkeit von Mäusen bei den Indern, Ägyptern, Israeliten und ihrer Verehrung bei den Chinesen. Die freilich wohl zweifelhafte Ähnlichkeit zwischen Apollon Smintheus und dem bei Snorre erwähnten Mysing wird aus kleinasiatischem Einfluß auf den Norden erklärt, der vielleicht schon in vorgeschichtlicher Zeit stattgefunden habe.) III. *Berichte.* 136—51 Weidinger, Die neuesten Forschungen auf dem Gebiet der japanischen Religionsgeschichte. — 152—60 Hauer, „Der Ursprung der Gottesidee", eine historisch-kritische und positive Studie von P. W. Schmidt. (Als „das wirklich positive Resultat dieses Werkes" wird der Nachweis bezeichnet, „daß sich überall bei den 'Urvölkern' ein ausgesprochener Glaube an ein höchstes Wesen oder doch ganz starke Spuren davon finden". „Ob dieser Glaube allerdings als hoher sittlicher Monotheismus angesprochen werden darf, das ist eine offene Frage". „Vollends die Frage des Urmonotheismus und der Urreligion muß offen bleiben, wenn man damit die Religion der ältesten Menschheit überhaupt meint". Eine „gründliche, ins Einzelne gehende Auseinandersetzung mit Schmidt" sollte im nächsten Heft folgen, sie ist aber auch im übernächsten nicht erschienen). — 160f. Friedr. Pfister, Zum Dogma vom Urmonotheismus. („Der Nachweis ist nicht erbracht, daß der Glaube an ein höchstes Wesen irgend etwas mit Monotheismus zu tun hat. Ebensowenig ist erwiesen, daß der Glaube an ein höchstes Wesen oder gar ein Urmonotheismus als Urreligion am Anfang steht". Außerdem glaubt Pfister noch als Tatsache feststellen zu können: „es ist noch kein Volk in der Vergangenheit oder in der Gegenwart nachgewiesen worden, dessen Glaube ein reiner Monotheismus ist.")

IV. *Mitteilungen und Hinweise.* 171—5 Julius Böhmer, „Jahwes Lehrlinge" im Buch Jesaja (sie werden Jes. 8,16, aber nicht 50,4 oder 54,13 gefunden).

3/4 I. *Abhandlungen.* 282—93. Guth, Zum Diskus von Phaistos (meint, „daß dies s 'ägäische Geschöpf orientalischer Gesittung' vielleicht ein Astralkultgerät war, die Schrift wegen ihres kultischen Einschlages zu hieratischem Gebrauch möglicherweise von der Priesterschaft geschaffen (?) und im Dienst der Sonnengottheit verwendet, sei es als Opferplatte, Sonnenzauber, Kalender, Jahreslaufmythus oder sonstiger Kulttext. Vielleicht ist der Diskus von Phaistos letzten Endes auch ein 'Stempel', da nach Ipsen 'das Siegel eine Marke der Person ist, der mancherlei Dinge in der Welt zugehören, die Verschiedenes sich aneignet und übereignet.'")

III. *Berichte.* 304—44. Eberhard, Neuere Forschungen zur Religion Chinas 1920—1932. — 362—72. Pfister, Die Forschungen von J. Winthuis über das Zweigeschlechterwesen (hält den Glauben an dieses bei den Gunantuna auf der Gazellen-Insel und bei den Zentralaustraliern für erwiesen, zeigt aber, daß er anders zu beurteilen ist, als W. tut).

Sonstige hierher gehörige Aufsätze enthält das Archiv nicht, wie es überhaupt künftig vor allem die Religion und den Glauben der germanischen Völker und ihrer Führer, bzw. an Stelle der allgemeinen Religionsgeschichte völkische Glaubensgeschichte, vielleicht auch „die naturwissenschaftliche, biologische, religionsfreie Weltanschauung" behandeln soll. C. Clemen.

Bulletin de l'École Française d'Extrême-Orient 35 1936:

1 1—115 H. Parmentier, Complément à L'Art Khmèr Primitiv. (Vf. verzeichnet und beschreibt die Funde aus der Frühzeit der Khmerkunst, welche von 1927 bis 15. 10. 1934 gemacht wurden, und prüft daran nach, ob und inwieweit sich die Ausführungen in seinem Werke: L'Art Khmèr Primitiv ändern.) — 117—45 Robert Dalet, Dix-huit mois de recherches archéologiques au Cambodge. (Bericht über eigene archäologische Forschungen, die hauptsächlich der Frühkunst der Khmer zugute kommen. Berichtet über Funde an Bauwerken; Bildwerken; Türstürzen [auf einem Quirlung des Ozeans]; vereinzelte Reste von vimāna, Rundsäulen; Sockel, Löwen, prasat; Gegenstände für Kultgebrauch; durch elegante Konstruktion auffällige Pagoden; Wandmalereien; Mobiliar der Pagoden; Seitengebäude der Pagoden; Inschriften.) — 147—58 Robert Dalet, Quelques nouvelles sculptures khmères. (Ergänzungen zu de Lajonquière's: Inventaire archéologique de l'Indochine. 1. Śivastatue im Vat Po Val, Battambaṅ, 1. Periode der klass. Kunst; 2. eine Ardhanārī, halb Śiva, halb Pārvatī aus derselben Pagode, bisher einzige derartige Darstellung aus Kambodscha; 3. eine Brahma(?)-statue in Kok Khmum, Prov. Battambaṅ; 4. Nachträge zur Beschreibung des Vat Ratanaram [de Lajonquière, Inventaire, Nr. 97], dabei Replik der Geburt Brahmas auf dem Lotus aus dem Nabel Viṣṇu's, Indra auf Airāvata, Aśvin auf Pferden, unvollendet Buddha's Kampf mit Māra auf Türsturz; 5. Replik der Geburt Brahma's mit doppeltem Lotus aus dem Nabel Viṣṇu's aus der Umgegend des Vat Ratanaram; 6. Ergänzungen zu de Lajonquière, Inventaire, Nr. 98, Kuk Khvet. Darstellung aus Rāmāyaṇa, Yuddhakāṇḍa, 45, 46, 50 auf Türsturz, 1. Periode der klass. Kunst, weiter eine Darstellung der Bruchstücke Umā Mahiṣāsura; 7. Stehender Buddha von Tuol Praḥ That, Prov. Koṃ-poṅ Spu, Inschrift aus dem 6.—7. Jahrh. (?). — 159—206 G. Groslier, Troisièmes recherches sur les Cambodgiens. i. Etude sur le temps passé à la construction d'un temple khmèr (Bantay Čhmar) (nach bautechnischen Gesichtspunkten wird versucht, die Mindestzeit zu bestimmen, welche für den Bau notwendig war. 100—150 Jahre [S. 173]). Ist Einleitung zu ii. Notes sur la chronologie des Monuments khmèr. (Außerordentlich wichtige Untersuchung über den Anteil Jayavarman's vii. an der Bautätigkeit durch Untersuchung der Chronologie der Bauwerke von Bayon, Bantay Čhmar, Praḥ Khan, Ta Prohm.) — 207—32 G. A. Trouvé, Le Prasat Tor. Description du monument et des vestiges avoisinants (östl. von Aṅkor Thoṃ, Bericht über die Ergebnisse der Aus-

grabungen, die vom 19. 8. 31 bis Anfang Januar 1932 durchgeführt wurden. Archäologische Beschreibung der Funde an Bauwerken, Skulpturen, Statuen, einer Inschrift. Bauwerke zu verschiedener Zeit errichtet, Hauptturm vor Aṅkor Vat, ohne daß sich sagen ließe, daß er wesentlich älter sei. An der Stelle des Baues stand ein älteres Heiligtum. Auch die Statuen entstammen verschiedener Zeit. Prasat Tor war von anderen Bauwerken umgeben, die teilweise mit untersucht wurden. Auch da sind Skulpturen, Flachreliefs, Statuetten gefunden worden).

2 233—42 K. A. Nilakanta Sastri, L'origine de l'alphabet du Champa. (Vf. hält die Ausführungen Majumdar's [BEFEO 1932, 127—139] für verfehlt, der auf Grund paläographischer Untersuchung der Inschrift von Võ canh glaubte, die Kolonisten Champas aus dem mittleren nördlichen Indien herleiten zu sollen. Vf. glaubt demgegenüber mit älteren Epigraphisten am südlichen Indien als Ursprungsgebiet dieser indischen Kolonisten festhalten zu sollen.) 243—311 M. Parmentier, La construction dans l'architecture khmèr classique. (Geschichte der Baukonstruktion und der Baustoffe, in der nachgewiesen wird, daß die Bauten sich in steter Entwicklung von der frühen zur klassischen Kunst aus zwei voraufgehenden Holzbauweisen ableiten, deren verbliebene Spuren in den erhaltenen Bauten nachgewiesen werden. Es wird aufgewiesen, wie die Probleme, welche eine leichtere Bauweise in Holz dem Architekten stellte, in Stein und Ziegel gelöst wurden.) — 313—62 Madelaine Colani, Haches et Bijoux. République de l'Équateur, Insulinde, Eurasie. (Beschreibung und Untersuchung neolithischer Beilfunde eigener Grabung aus den Jahren 1930/31 im Lande Laos in Felsenhöhlen bei den Dörfern Kouan Pha Vang, Dang und in der Höhle von Mahaxay, denen Beile verwandter Form aus Ecuador und Fern-Ost an die Seite gestellt werden. Bei den Grabungen von Dang wurde auch ein Schädel, Bruchstücke von Kiefern sowie neolithische Grabbeigaben gefunden, in der Höhle von Mahaxay Menschenzähne und Stücke und Splitter von Bergkristall. Vf. glaubt, nach angezogenen Gegebenheiten australischer Stämme, das Zusammensein dieser Dinge erkläre sich daraus, daß in der Höhle magische Riten vollzogen wurden. Hauptziel der Arbeit ist es, die gefundenen neolithischen Beile aus dem Lande Laos mit Grabfunden aus Ecuador zu vergleichen [S. 346]. Im Verlaufe der Arbeit werden auch noch eine Reihe anderer Gegenstände in Stein und Metall aus Hinterindien mit formverwandten Gegenstücken aus Ecuador, Europa zusammengestellt.) — 363—406 Bibliographie (Bücherbesprechungen aus folgenden Gebieten: Indochina, Siam, Indonesien, Indien und Buddhismus, China, Allgemeines). — 407—505 Chronique de l'année 1935 (a) 407—64: Franz. Indochina, EFEO, Personalnachrichten, Zuwachs an Photographien, Veröffentlichungen, Bibliotheksbericht [409—54, Zuwachs an Büchern und Handschriften, Zeitschriften, Karten], Museumsberichte [Musée Louis Finot, Hanoi (Zugang und Vorträge); Musée cham, Tourane; Musée Khai dinh, Huè; Musée Blanchard de la Brosse, Saigon]. Tätigkeitsbericht der École supérieure de pāli [Bericht über im Gang befindliche Ausgabe des Pāli-Tipiṭaka]. b) 464—68 Tonkin (Bericht über durchgeführte prähistorische, archäologische und Konservierungsarbeiten). 469—73 Annam (Bericht über P. Mus' Cham-Studien vom 2. 7. 34—7. 4. 35 und Arbeiten Frau Colani's über die von Janse entdeckten Han-, T'ang- und Sung-Gräber, über archäologische Funde L. Escalère's in der Provinz Binh-dinh). — 473 Cochinchine (Flugzeugaufnahmen des Schlachtfeldes von Chi-hoa und der Schanzgräben um Saigon und Cholon aus dem Jahre 1772). — 473—93 Kambodscha (Bericht über ausgedehnte archäologische Arbeiten und neu gefundene Inschriften). — 493—6 Laos (Konservierungsarbeiten, Reiseberichte Frau Karpeles', beobachtete einen seltsamen Brauch bei der Mönchsaufnahme, berichtet über Totenbräuche). — 496—505 (Bericht über Teilnahme der EFEO an wissenschaftlichen Sitzungen und Kongressen in Frankreich, Italien, auf den Philippinen [Prähistoriker des Fernen Ostens], Hongkong [Goloubew studiert archäologische Funde auf Lamma Island]. Summarium über archäologische Entdeckungen in Palembang von F. M. Schnitger.) — 507—80 Nécrologie (507—15 Coedès, In Memoriam Louis Finot und Sylvain Lévi; 515—50 Victor Goloubew, Louis Finot [mit Bibliographie Finot's]; 551—74 Victor Goloubew, Sylvain Lévi et l'Indochine [mit Bibliographie Lévi's]; 574—7 G. Coedès, G. A. Trouvé; 577—80 V. Goloubew, Gérard van Oest). — 581—93 Verwaltungsdokumente. — 594—7 Système de transcription des dialectes moï.

Friedrich Weller.

Bulletin d'Études Orientales 5 1935:

1—31 P. Rondot, Trois essais de latinisation de l'alphabet kurde: Iraq, Syrie, U.R.S.S. (nach einer Schilderung von Tewfîq Wehbî's arabischem Alphabet für das Kurdische werden die 3 verschiedenen lateinischen Alphabete charakterisiert, von denen nur eines, das der URSS. in praktischem Gebrauch ist: es ist den sonstigen in URSS. gebräuchlichen Alphabeten angepaßt; am einfachsten scheint das sich dem neuen türkischen nähernde syrische Alphabet). — 33—119 R. Montagne, Contes poétiques bédouins recueillis chez les Šammar de Ǧezîré (und zwar bei den ʿAbde und den Ḥroṣe; mit 11 Taf.; ungemein wertvoll, gleichermaßen in sprachlicher und literaturwissenschaftlicher wie in soziologischer und geschichtlicher Hinsicht: Gliederung der Šammar, Geschichte ihrer Wanderungen aus dem Neǧd, zwangsläufiger allmählicher Übergang zur Seßhaftigkeit und dadurch bedingte Zerstörung der alten sozialen Ordnung). — 121—4 J. Lassus, Dans les rues d'Antioche (mit 7 Taf.: stellt menschlichen Figuren aus dem Mosaik von Yakto Typen aus dem heutigen Anṭākija gegenüber: sie ergeben eine überraschende Ähnlichkeit in Kleidung, Gewohnheit, bes. Handwerksmethoden). — 125—44 Comptes rendus (hervorzuheben die Besprechung von F. Gabrieli, Il califfato di Hishâm durch J. Sauvaget, in der dieser die Ruinen von Qaṣr el-Ḥēr — s. Syria 1927, S. 302ff. u. 1934, S. 24ff. — mit Ruṣāfat Hischām identifiziert). — 145—7 Activité de l'Institut Français de Damas 1934—35.

R. H.

Bulletin of the Faculty of Arts. University of Egypt 3 1935:

2 The European Section: 58—104 C. H. O. Scaife, Two [Greek] Inscriptions at Mons Porphyrites (Gebel Dokhan), also a Description, with Plans, of the Stations between Kainopolis and Myos Hormos together with some other Ruins in the Neighbourhood of Gebel Dokhan. — 105—47 P. Graindor, Mélanges d'Archéologie (Äthiopier auf attischen Vasen. Persische Pfeilspitzen in Athen. Die beiden griechischen Portraits mit Turban: Ktesias und Berosus? Zwei Beinschnitzereien vom Anfang des 4. Jhs. n. Chr. Zwei ägyptische Amulettmünzen mit griechischer Legende. Ein byzantinischer Ehering). — 148—62 H. Dopp, Le Chevalier au Cygne et Godefroid de Bouillon. — 163—92 E. E. Evans-Pritchard,

Science and Sentiment. An Exposition and Criticism of the Writings of Pareto.

Al-qism al-'arabī: *113*—*166* Aḥmad Aḥmad al-Ḥitta, Dirāsāt ta'rīḫīja iqtiṣādīja li-'aṣr Muḥammad 'Alī. Al-qism al-awwal: Al-iḥtikār wa'n-niẓām az-zirā'ī (Die von Mohammed Ali eingeführte Monopolwirtschaft und die dadurch bedingte Belastung des Fellachenstandes. Dokumentarisch reich belegte Materialsammlung). R. Paret.

Bulletin de l'Institut français d'Archéologie orientale 35 1935:

1—40 Vl. Vikentiev, The metrical scheme of the Shipwrecked Sailor'. (Versuch über Dévaud's Feststellungen Rec. de trav. 38 hinausgehend, ein zahlenmäßiges festes, rhythmisches Schema nach Wortakzenten nachzuweisen). — 41—58 J. Černy, Questions adressées aux oracles (mit 4 Taf. Ostraka der Ramessidenzeit mit interessanten Beiträgen zu dieser Art freiwilligen Gerichtsbarkeit durch Gottesurteil in Fragen des täglichen Lebens). — 59—71 Cte. du Mesnil du Buisson, Le temple d'Onias et le camp Hyksôs à Tell el-Yahoudiyé (mit 1 Planskizze; Ergänzung zu dem Bericht in Bullet. Bd. 29 ohne wesentlich neue Ergebnisse). — 72—88 C. Michalowski, Un portrait égyptien d'Auguste au Musée du Caire (mit 2 Taf. behandelt die zuerst bei v. Bissing Denkmäler Text zu Taf. 103/104 beschriebene Basaltstatue, neue Deutung auf Augustus). — 89—98 Ch. Maystre, Les dates des pyramides de Snefrou (Nachprüfung der Steinbruchsaufschriften der Baublöcke, bestätigt teilweise gleichzeitigen Bau an den beiden Pyramiden von Medûm und Daschûr). — 99—113 R. Cottevielle-Giraudet, Le catha edulis fut-il connu des Égyptiens ? (mit 1 Taf.; bejaht dies wenigstens für die ägypt. Spätzeit und die Südgrenze Ägyptens insbes. Philai, vgl. Äg. Wb. V S. 79). — 114—51 Mlle. Beauverie, Description illustrée des végétaux antiques du Musée égyptien du Louvre (mit 7 Taf.). — 153—60 A. Varille, Trois nouveaux chants de harpistes (mit 3 Taf. aus den theban. Gräbern Nr. 158, 178 und 331 der Ramessidenzeit; die Texte preisen das glückliche Leben nach dem Tode). — 161—71 A. Varille, Fragments d'un colosse d'Aménophis III donnant une liste de pays africains (Louvre A 18 + A 19 mit 5 Taf.; sichert Datierung auf Amenophis III. und macht ihre Herkunft aus Theben vom Totentempel des Königs sehr wahrscheinlich). — 173—9 A. Varille, Fragments de socles colossaux provenant du temple funéraire d'Aménophis III avec représentations de peuples étrangers (mit 5 Abb., wichtige Vorarbeit zur Sammlung der verstreuten Reste des abgetragenen Totentempels Amenophis' III.). — 181—4 P. Jouguet, Louis Saint-Paul Girard †. H. K.

Bulletin of the Metropolitan Museum of Art New York 31 1936:

1 (Januar). 12—4 A. Lansing, A commemorative scarab of Amen-ḥotpe III (mit 2 Abb. Gedächtnisscarabäus aus dem J. 11 auf die Herstellung eines Sees für die Königin Teje, nach der Aufschrift vielleicht für Buhen-Halfa bestimmt).

2 (Februar). 35—7 M. S. Dimand, Near eastern jewelry and metalwork (mit 2 Abb., goldene Ohrringe mit Granulation, parthisch, 1.—2. Jh. n. Chr.; persisches Metallgefäß des 14. Jh. mit Kupfer und Silber eingelegt).

4 (April). 78—80 M. S. Dimand, Dated Persian doors of the fifteenth century (1 Abb. Doppeltür mit Holzschnitzerei datiert 1466).

5 (Mai). 105—8 M. S. Dimand, A Syrian enameled glass bottle of the XIV century (mit 2 Abb. Dekoration in Mamlukenstil, wohl 1. Hälfte 14. Jh.). — 115—6 C. R. C. Herstellung eines Perlenkragens der Senebtisi aus Lischt (12. Dyn. mit 1 Abb.).

6 (Juni). 128—32 A. Priest, Chinese textiles with insignia of official rank (mit 4 Abb. und Übersichtstabelle der Rangklassen). — 133 M. S. D(imand), A Persian gold pendant of the twelfth century (1 Abb. Filigranarbeit).

7 (Juli). 146—8 M. S. Dimand, Accessions of Islamic art (mit 2 Abb. ägypt.-arab. Holzschnitzerei 9. Jh.; persischer Seidenbrokat 16. Jh.).

8 (August). 155—7 M. S. Dimand, Three Syrian capitals of the eigth century (mit 3 Abb. aus Alabaster, noch stark hellenistische Ornamentik).

9 (September). 176—80 J. M. Upton, The Persian expedition 1934—1935. Excavations at Nīshāpūr (mit 7 Abb. Fortsetzung der Ausgrabung an der sassanidischen Festung, besonders glasierte Keramik). — 180—2 Ch. K. Wilkinson, Notes on the Sasanian seals found at Ḳasr-i-Abu Naṣr (mit 11 Abb.).

10 (Oktober). 192—7 H. E. Winlock, The history of glass. An Exhibition. (Dabei Fig. 1 ägyptisches Glasgefäß der 18. Dyn.; Fig. 5 Moscheelampe der Mamlukenzeit, Anf. 14. Jh.).

11 (November). 221—3 M. S. Dimand, A gift of Syrian ivories (mit 3 Abb. sitzende Sphinx; männliche Statuette; Kalb von einem Raubvogel gepackt; alle drei vielleicht 13.—12. Jh. v. Chr.). — 229—32 A. Priest, Chinese textiles (mit 3 Abb. Lamaistisches Priestergewand 17. Jh.; kaiserliches Opfergewand aus der Chi'en Lung-Periode).

12 (Dezember). 274—8 H. E. Winlock, A discovery of Egyptian jewelry by X-ray (mit 4 Abb. durchgeführt an der 1920 in Theben unversehrt aufgefundenen Mumie eines Mannes W3ḥ aus der 11. Dyn. Wichtig für die Zeitmode und Trageart des Schmuckes).

Special number. Sect. II Januar 1937:

The Egyptian Expedition 1935—1936. 4—39 A. Lansing und W. C. Hayes, The Museum's excavations et Thebes (mit 51 Abb.). Hauptsächlich Untersuchung des Terrains unterhalb des älteren Senmutgrabes. Neben kleineren Einzelfunden z. B. der Bestattung eines Sängers Harmose mit seiner Laute neben sich (Abb. 10—11), Auffindung des unversehrten gemeinsamen Grabes der Eltern des berühmten Senmut, vermutlich im 7. Regierungsjahr der Königin Hatschepsut verschlossen; charakteristischer Gesamtfund für den Anfang der 18. Dyn.; Beigaben ähnlich dem im Bulletin Sekt. II November 1935 (special number) veröffentlichten thebanischen Familiengrab gleicher Zeit. Ein Affe und ein Pferd (des Senmut ?) in der Nähe beigesetzt (Abb. 16—17). H. K.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig. Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.